This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

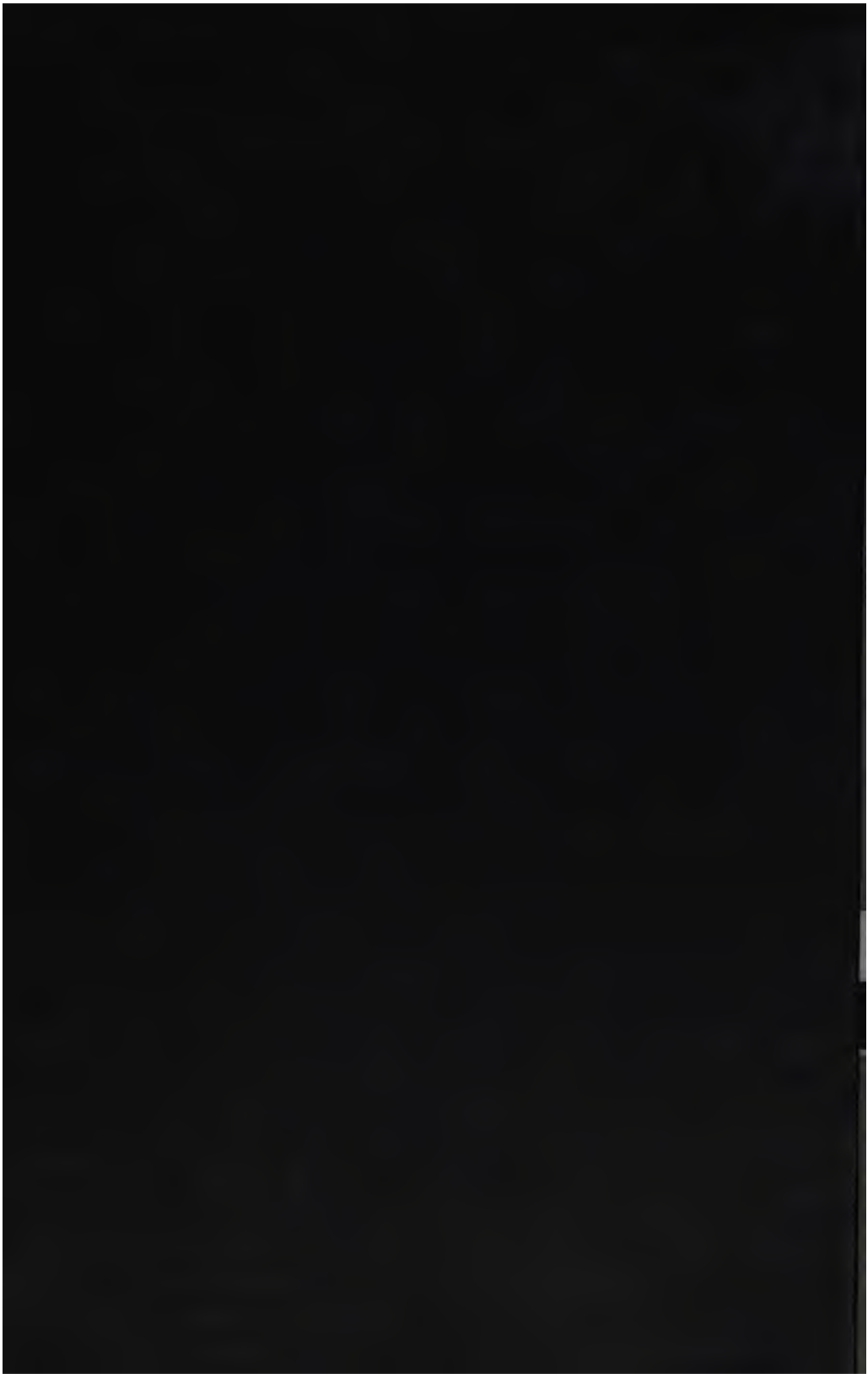
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1 42 c 16

Caroline

und ihre Freunde.

Mittheilungen aus Briefen

von

G. Waitz.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1882.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 JUN 1943
OF OXFORD

Ueberſicht der Briefe.

Von Caroline

an Julie von Studnitz S. 4—14.
an Oberthür S. 17. 27.
an Karl Schlegel und Frau S. 33.
an Böttiger S. 37.
an Göſchen S. 38.
an Fr. v. Hardenberg (Novalis) S. 44. 48. 51.
an Sophie Bernhardi S. 93.

An Caroline

von Karl Schlegel S. 34.
von J. D. Falk S. 41.
von Fr. v. Hardenberg (Novalis) S. 42. 47. 54.
von E. Iffland S. 57.
von Dorothea Veit S. 61—65.
von H. Steffens S. 69.
von Marcus S. 94. 96.
von L. Oken S. 99.
von Pauline Gotter S. 99.

Aus anderen Briefen.

Böttiger an A. W. Schlegel S. 36. 37.
Bürger an A. W. Schlegel S. 20. 21.
Eſchen an A. W. Schlegel S. 74.
Fichte an A. W. Schlegel S. 85.
Fiſcher an A. W. Schlegel S. 74 N.
G. Forſter an Bürger S. 21; an Sömmering S. 16.
Pauline Gotter an Schelling S. 103.
Fr. v. Hardenberg (Novalis) an Fr. Schlegel S. 43. 46. 79. 80.
Thereſe Heyne an Sömmering S. 15. 16.
A. L. Huber an A. W. Schlegel S. 74.

Henriette Mendelsſohn an A. W. Schlegel S. 59. 60; an Dorothea Veit S. 60.
Philipp Michaelis an A. W. Schlegel S. 26. 27.
C. Möller an A. W. Schlegel S. 23.
L. Oken an Schelling S. 99.
Schelling an A. W. Schlegel S. 90. 96; an Philipp Michaelis S. 104.
„Mutter" Schlegel an A. W. Schlegel S. 23. 30—33. 76—78. 86—88. 97.
A. W. Schlegel an Sophie Bernhardi S. 91—93; an Böttiger S. 36. 38; an Fr. v. Hardenberg S. 46; an Schelling S. 90; an L. Tieck S. 58.
Fr. Schlegel an Schleiermacher S. 55; an Dorothea Schlegel S. 104 N.
Karl Schlegel an A. W. Schlegel S. 30. 33.
Moriz Schlegel an A. W. Schlegel S. 39. 73.
Schleiermacher an A. W. Schlegel S. 84.
Sömmering an Heyne S. 22.
Tatter an A. W. Schlegel S. 88.
Fr. Tieck an Sophie Bernhardi S. 98; an A. W. Schlegel S. 89.
L. Tieck an A. W. Schlegel S. 57. 58. 83. 91.
Dorothea Veit-Schlegel an Clemens Brentano S. 80; an Rahel Levin S. 67. 79; an A. W. Schlegel S. 85.

Berichtigung.

S. 26 Z. 4 lies: Raich. Das hier erwähnte Buch, „Dorothea von Schlegel", iſt während des Drucks erſchienen und konnte noch verglichen werden.

In den zehn Jahren, die seit dem Erscheinen der „Caroline“[1] verflossen, ist über die merkwürdige Frau, die, wie man auch über manche Ereignisse ihres Lebens urtheilen mag, unzweifelhaft immer als eine der begabtesten ihres Geschlechtes gelten wird, und die mit einer wichtigen Periode in der Geschichte unserer Literatur in engstem Zusammenhang steht, nicht blos viel verhandelt und geschrieben, es ist auch manches neue Material zur Kenntnis ihres Lebens, zur Beurtheilung ihres Charakters, zur Würdigung ihrer Stellung in einem weiten Kreise von Freunden bekannt geworden. Da ich einige Tage ruhigen Landaufenthalts benutzt hatte, das, was zerstreut gedruckt oder handschriftlich gelegentlich mitgetheilt war, zusammenzustellen, schien es mir der Mühe werth, den reichen Schlegelschen Nachlaß, den jetzt die Dresdener Bibliothek verwahrt, vollständiger als es früher geschehen war, auszubeuten: die Gefälligkeit der Bibliotheksverwaltung machte es möglich, mehrere der wichtigsten Bände hier zu benutzen. Dazu kam die reiche Briefsammlung Varnhagens auf der königlichen Bibliothek, einzelnes was Prof. v. Wegele aus dem Nachlaß Oberthürs zu Würzburg, Director Halm in München und Kestner in Dresden aus ihren Sammlungen gütig mittheilten. Es ist theils eine Anzahl von Briefen Carolinens, die als Nachlese zu der größern Sammlung allen Freunden derselben willkommen sein werden. Außerdem Briefe an sie, die einen Einblick gewähren

1) Briefe an ihre Geschwister, ihre Tochter Auguste, die Familie Gotter, F. L. W. Meyer, A. W. und Fr. Schlegel nebst Briefen von A. W. und Fr. Schlegel u. a. Leipzig 1871. 2 Bände. — Einige Stücke sind hier fortgelassen, weil sie unmittelbar vorher in dem Buch „Aus Schellings Leben“ (3 Bände) abgedruckt waren.

in die mannigfachen Intereſſen die ſie hegte, die freundſchaftlichen Verbindungen mit namhaften Männern in welchen ſie ſtand. Auch Aeußerungen anderer, mit denen ſie in Berührung kam, ſchienen mir der Aufbewahrung werth. Einzelne Phaſen ihres vielbewegten Lebens treten ſo in ein helleres Licht, oder es erhält das früher Bekannte wenigſtens Beſtätigung und Ergänzung. Namentlich über die Verbindung mit Schlegel, die Beziehungen zu ſeiner Familie erhalten wir hier zuerſt genauere Auskunft. Anderes betrifft den Tod Auguſtens, die Theilnahme, welche dieſer in weiten Kreiſen erweckte. Manches einzelne mag geringfügig erſcheinen; in ſeiner Vereinigung giebt es wohl ſchon ein Bild von Carolinens Weſen und Leben. Nur die letzten glücklichſten Jahre ſind wenig vertreten. Aus einigen Briefen, die anderswo ſchwerlich zum Abdruck gelangen[1], durfte auch aufgenommen werden, was über bekannte Perſonen Auskunft gewährte oder die Zuſtände der Zeit erläuterte.

In der Schreibung der Worte iſt, wo die Originale vorlagen, nach denſelben Grundſätzen wie in der „Caroline" verfahren. Bei der ſehr eigenthümlichen Schreibweiſe von Schlegels Mutter konnte es vielleicht zweifelhaft ſein, ob ſie beibehalten werden ſolle; doch ſchien ſie ſo weſentlich zum Charakteriſtiſchen dieſer Briefe zu gehören, daß von Aenderungen Abſtand genommen iſt.

1) Denn eine ſo vollſtändige Veröffentlichung der Schlegelſchen Correſpondenz, wie ſie Strodtmann von der Bürgers gegeben, iſt wohl weder jemals zu erwarten noch zu wünſchen.

I.

Caroline Michaelis ist als Tochter des berühmten Orientalisten am 2. September 1763 in Göttingen geboren. Hier wuchs sie mit mehreren Geschwistern, zwei Brüdern und zwei Schwestern, auf zu einer Zeit, da Göttingen der Sitz eines reichen wissenschaftlichen und literarischen Lebens war.

Ueber die ersten Jugendjahre geben die Briefe an zwei Freundinnen in Gotha Auskunft, Luise Stieler und Julie von Studnitz. Jene heirathete bald den Dichter Gotter: beide und ebenso ihre Töchter, von denen die jüngste, Pauline, nach Carolinens Tod die zweite Frau Schellings wurde, sind in allem Wechsel des Lebens ihr treu verbundene Freunde geblieben; die Briefe an sie, welche in der „Caroline" veröffentlicht sind, führen vom 13. Jahr bis nahe vor ihrem Tode hinab. Kürzer war die Verbindung mit der zweiten Gothaer Freundin, aber einige Jahre hindurch die Correspondenz sehr lebhaft. Diese Briefe, die erst später zugänglich wurden, sind französisch geschrieben und entbehren so des Reizes, den Carolinens Ausdruck in der Muttersprache allezeit gehabt; aber sie sind ein Zeugnis von der nicht gewöhnlichen Bildung und Begabung, die das junge Mädchen hatte. Reichere Auszüge sind früher an einem andern Orte mitgetheilt worden[1]. Hier mag es genügen, einzelne Stellen zu wiederholen, die für Carolinens Leben oder durch die Mittheilungen über namhafte Personen Interesse gewähren.

1) Preußische Jahrbücher XXXIII.

Caroline an Julie von Studnitz in Gotha.

à Goettingue ce 28 de Septembre 1778.

— — J'ai tremblé avec Vous pour la vie de notre cher duc. Quel malheur pour son pays si on l'avoit perdu. Les vers de Reichard[1] ont assés mon aprobation et l'auroient peutêtre encore plus sans ce préjugé terrible que j'ai pour cet odieux Reichard. Je crois presque que notre haine est réciproque, au moins nous sommes nous brouillés pendant mon dernier séjour à Gotha. Il y avoit cependant un tems ou nous nous conviénions beaucoup. Il ne parloit que de comédie, et Mlle. Michaelis avoit aussi ses bonnes raisons pour être toujours sur cet article là. Ce qu'il a fait de mieux c'est sans doute ce poême à la Grim lorsqu'elle parut à la redoute comme Gabriele de Vergy.

Il est décidé aprésent que mon frère ira en Amérique, il a une grande inclination pour cet employ. — —

J'aprens l'Italien aprésent; c'est une langue très facile et très agréable. Il est vrai que l'Anglois est plus utile, mais il est aussi sans comparaison plus difficile, mais peutêtre je l'apprendrois encore quand je saurai l'Italien; car je ne veux pas justement savoir parler cette langue, mais seulement l'entendre tout à fait. Je traduis les comédies de Goldoni, et mon maitre n'a presque pas besoin de me dire quelque chose. Ce qu'il y a de plus pénible c'est la prononciation, il dure quelque tems jusqu'a ce qu'on y accoutume la bouche. Mais je combats aussi ces obstacles comme un autre Hercule. — —

à Goettingue ce 31 de Janvier 1779.

— — Je ne sai pas si je Vous ai dit dans ma dernière lettre, ma chère Julie, que nous avons eu une visite du jeune Forster, mais il me semble pourtant; j'espère qu'il passera

---

1) Intendant des Hoftheaters und Privatbibliothekar des Herzogs von Gotha.

aussi par Gotha, je le souhaite au moins, c'est alors que Vous aurés une bonne idée de Goettingue en l'en entendant parler avec un si grand enthousiasme, c'est l'endroit qui lui plait le mieux de tout ce qu'il a vu encore, et lui qui a tant vu, des villes grandes et petites, qui a plu toujours, car c'est un sort qui le suivra partout, il en pourra pourtant bien juger. Il m'a fait présent de ce drap d'Otahiti. Il me l'avoit promis, au cas que j'en voulusse porter un habit, mais je croyois qu'il l'avoit déjà depuis longtems oublié et je n'y pensois plus, lorsque je recus un grand paquet de ce drap de lui, avec un très joli billet. Pour lui tenir ma promesse je m'en ai fait faire un habit de bergère comme on en voit sur la redoute, pour le porter au bal. — — Au bout du mois de Février il repassera par ici pour aller s'établir à Cassel, ou il est professeur.

Mon frère ne partira qu'au mois de Mars pour l'Amérique, il sent aprésent l'importance de son entreprise et est un peu inquièt. Mais de ce coté je suis sur de lui. Si jamais un homme au monde remplira ses devoirs c'est lui. Mais les autres dangers, qu'il court, il ne les craint pas, et moi je ne puis jamais me tranquiliser là dessus. — —

à Goettingue ce 1 de May 1779.

— — Mon frère est en pleine meer depuis le 19 d'Avril, le nom de son vaisseau est: Europa. C'est celui de l'amiral qui lui y a offert une place, disant, qu'il croyoit, qu'ils passeront bien leur tems ensemble. Priés avec moi pour la conservation de ce frère chéri. Ah si Vous le connoissiés, Vous me pardonneriés, Vous excuseriés mon enthousiasme pour lui. Il a pris congé de nous tous, dans une lettre, peutêtre pour jamais! Ah ma Julie, quelle idée effrayante! — —

Mr. Forster est ici pour se dissiper un peu, car il est fort mélancolique, et je crois qu'il a raison de l'être. Son

sort n'est pas des plus agréables. Son père lui fait beaucoup de peine, on ne lui a pas rendu justice à Londres, il n'a pas été recompensé de son voyage et Lord Sendwich[1] l'a rendu odieux au roi. Il a une vocation à Halle, mais ses créanciers ne le laisseront pas partir de l'Angleterre, si le roi de Prusse ne paye pour lui. Toutes ces circonstances sont naturellement fort tristes pour un fils si tendre comme Forster. — —

ce 28 de May.

— — Au reste je me suis assés bien amusé. Forster étoit ici, mais pas de la partie, parcequ'il partoit la même nuit pour Hannovre, ou il avoit deja envoyé tous ses habits. Mais Boyé[2], que Vous connoitrés peutêtre par renommée, en fut. C'est un fort agréable homme, il me connoit dès ma plus tendre enfance et nous avons renouvellé notre ancienne amitié; comme il ne m'a vu depuis cinq ans, il me trouvoit un peu changée. — —

à Goettingue ce 21 de Juillet 1779.

— — J'ai trouvé ici une amie, c'est Madame Less[3], elle me corrige et me console en même tems. Ah si Vous connoissiés cette femme exellente! Elle a trente ans, elle perdoit son unique fille il y a quelque tems. Son époux le digne Less l'a épousée sans la connoitre, mais il a vu de ses lettres, et il est vrai que son stile surpasse tout ce qu'on se peut imaginer. Elle est de Strasbourg. Il ne peut point avoir un mariage plus heureux que celui là, elle m'a permis de la nommer mère, ah si je pouvois me rendre digne du nom de sa fille, alors je serois tout ce que je dois être. — —

---

1) Sandwich.
2) J. Chr. Boie, damals in Hannover.
3) Frau des Professors; s. Caroline I S. 5.

à Goettingue ce 5 de Fevrier 1780.

— — Mlle. Stieler m'a annoncé son mariage dans une lettre charmante. Elle mérite d'être heureuse autant qu'on peut l'être, et un de mes plus ardens souhaits sera rempli si elle l'est. Gotter devoit avoir une femme qui unissoit tant de douceur avec tant d'esprit, comme Louise. Elle est contente de son sort, et je ne souhaite rien plus, que Gotter la rende aussi heureuse qu'elle le fera. — —

à Goettingue ce 17 de Mars 1780.

— — J'ai reçu des lettres de mon frère, et c'est moi seule qui en a reçu. Il écrit dans le moment de son embarquement pour une expédition sous le général Clinton qu'on croyoit alors destinée pour Carolina (das ſelige Land daß deinen Nahmen führt, ce sont les mots de mon frère, und wo es mehr Ananas giebt als bei uns Cartoffeln), mais on a vu depuis par les gazettes qu'elle est debarquée à l'isle St. Lucie. Vous vous rejouirés avec moi de la défaite des fiers Espagnols et de la perte des François. Vous, par inclination pour les Anglois et par amitié pour moi, et moi par patriotisme et en égard de l'espérance, de revoir bientôt mon frère après la guerre finie. On a parlé ici beaucoup de la paix suivant quelques lettres que nos Anglois ont reçu, mais ce bruit ne paroit pas fondé. Un grand transport de Hessois seront embarqués la semaine suivante. — —

à Goettingue ce 29 d'Octobre 1780.

— — Je n'ose me livrer à mes pensées, je n'ose comparer le séjour de Gotha à celui de Goettingue, j'y perdrois trop. Goettingue a tant de désagrémens pour une jeune fille qu'il n'est pas possible d'éviter tout à fait, encore vive et étourdie comme je le suis, l'étois au moins, car ici je ne le suis plus, ma belle humeur de Gotha est passée, venés, ma

Julie, me la rendre. — Quand je pense à tout cela j'aimerois mieux être né à Nova Zembla qu'ici, pas justement pour moi même, car mes principes et resolutions furent trop fermes, et graces au ciel je les ai observées, mais pour tout ce que je vois autour de moi. — —

à Goettingue ce 3 de Sept. 1781.

— — Nous avons ici une visite bien singulière. C'est une princesse de Gallizin[1], dont l'epoux est ambassadeur de la cour de Russie à la Haye. Une dame fort savante qui est vetue d'une espèce de draperie grecque, les cheveux coupés, des souliers plats, qu'on voit rarement sans un domestique qui porte une demie douzaine de grands livres en folio, qui va se baigner avec une suite de 6 à 8 messieurs en plein jour dans notre Leine etc. Ses enfans sont vetus bien legèrement, le fils porte de longues culottes et une chemise, point d'autre vétement, et la fille une espèce de robe de nuit, ouverte par derrière de haut en bas, et noués une fois en haut, tous les deux vont pieds nus, et les cheveux, pas coupés, mais abgeſchoren. Ils sont noirs comme les nègres. La princesse est assés jolie, et a le teint beau quoiqu'elle l'expose tant. Elle doit avoir beaucoup de lumières, d'esprit et de connoissances. Elle lit l'Homère en original, et à Hofgeismar, d'ou elle vient, elle se l'est fait porter au bain tous les matins. Pour l'éducation de ses enfans, elle semble prendre la simple nature pour modèle, sans se soucier de ce que la nature est quelque fois un peu sale. Elle veut peutêtre imiter Rousseau, mais je crains pourtant que Rousseau n'ait élévé son Emile autrement. Elle vit à Münster separée de son époux, pour se vouer tout à fait à ses enfans, et à la philosophie. La bibliothèque, et les leçons de nos professeurs, est ce qui

1) Pütter, Gelehrtengeſchichte II S. 16 erwähnt nur ihrer Anweſenheit im Sommer 1780, wohl Druckfehler oder Verſehen.

l'a attirée ici, ou elle fera un long séjour. Vous voyés bien, chère Julie, que cette dame est un de nos plus grands génies, exepté qu'elle est savante, car je crois avoir remarqué que cela n'est pas justement le fort de nos génies d'aujourd'hui. Au reste je la soumets à votre jugement. Pour moi je sens que je pourrois l'admirer, mais jamais l'honorer, et je crois qu'elle ne plaira pas en femme, mais seulement comme singularité, et alors je renonce de tout mon coeur à l'honneur de l'admiration. Je crois qu'une femme a tant de devoirs à remplir sur la terre, qui sans faire autant de bruit que ceux des hommes, sont beaucoup plus pénibles, et ont encore plus d'influence sur le genre humain, la première éducation étant la plus importante et celle qui décide du reste de la vie, qu'elle n'a pas besoin d'être savante ni d'affecter des singularités en ce qui doit faire son occupation préférable. Je ne dis rien de ce que la princesse avec son métier de savante neglige aussi son époux.

Nous avons eu beaucoup de visites interressantes pendant cet été. Je ne Vous ai pas encore dit que le duc de Weimar a été ici, et a fait visite à mon père, qui a reçu depuis de lui une fort jolie et obligeante lettre. — —

ce 29 d'Octobre.

Nous avons eu ces jours ci une visite bien interressante, Mr. Nicolai de Berlin, libraire, réformateur de religion, ministre, favorit et auteur du Sebaldus Nothanker. Un homme qui semble avoir bien du génie, de l'esprit, de la finesse, mais qui malgré tout son savoir vivre ne sauroit cacher ni ses principes de religion, ni l'idée bien grande qu'il a de lui même. Il s'annonce tellement en homme important, que son billet de visite ne contenoit que le nom: *Fréderic Nicolai.* Je fus pourtant bien aise de le voir, et j'eus l'occasion de l'observer lorsqu'il soupoit chés nous. Son Sebaldus me plait

encore mieux que lui même, quoiqu'il m'assuroit que mon frère se portoit fort bien dans cet instant. Vous aurés bien entendu quelque chose du voyage de Mr. Schlözer, et de sa fille qu'il élève à la Gallizin. Il est vrai que c'est une petite fille d'un génie supérieur, et je crois que ce n'est que le regret de devoir voir tant de facultés sans les cultiver toutes, qui a porté son père à lui donner une éducation, qui la rendra peutêtre un jour célèbre, mais jamais vrayement heureuse et estimée. Comme il est très riche il a les moyens d'exécuter tous les projets bizarres qu'il a formé en égard d'elle. Elle ne doit point se marier, ou au moins fort tard. Si elle sera du même avis ou non, le tems nous le dira. Mr. Heyne disoit ici à la princesse de Gallizin, qu'il lui seroit difficile de trouver un jour un époux digne de sa fille, de la manière dont elle l'élévoit, elle répondoit aussi, que ce n'étoit pas son plan, mais qu'elle donnoit une telle éducation à sa fille qu'elle se contenteroit de rendre heureuse, sans l'être elle même. Si ce n'étoit dit juste, c'étoit pourtant bien dit. — Schlözer lui même est un homme d'un esprit si étendu, si fin, si clairvoyant, que je m'étonne de le voir donner dans ces travers. Mais il est vrai qu'il donne aussi dans d'autres, et je crains, que son esprit même ne le séduise. Il se rend célèbre et riche par sa correspondence politique, mais il se fait aussi des ennemis sans nombre, de sorte, qu'il faut qu'il évite plusieurs pays, entre autre la Suisse, pour n'être pas en danger. — —[1] Il risque aussi beaucoup en chemin de subir la vengeance des Jésuites, aux quels il a fait des torts réels, mais malgré les conseils de tous ses amis et surtout de mon père, il a pourtant entrepris son voyage et ne fut aussi que plus affirmé dans l'idée de prendre sa fille avec lui, par les contradictions, qu'il eut à subir de toutes parts. Mon père le prie aussi

1) Vgl. den Brief an Luise Gotter, Caroline I S. 309.

souvent, de supprimer quelques articles de son journal, mais il ne lui est pas possible de taire des vérités, ou des satyres quelques amères et malignes qu'elles soyent, et il mériteroit bien le titre de erſter Cabinetsprediger de tous les princes de l'Allemagne. Cependant il n'a pas un mauvais caractère.

Mr. Nicolai m'a dit qu'il est resté encore un jour à Gotha, pour voir la représentation de la pièce de Göthe[1] et Madame Gotter dans le role de Marianne. On m'a fait un extrait de la pièce, mais je ne puis pas dire que le plan me paroit très interressant, il faut que l'exécution en fasse le mérite, et je souhaiterois beaucoup de la lire. — —

Je Vous fis tant un jour, ma chère amie, l'éloge de notre evêque[2], et n'est ce pas? Vous Vous en êtes formalisée un peu, et Vous aviés raison, mais Vous savés que je suis une petite enthousiaste et Vous m'aurés excusée; cependant pour Vous montrer, que je sais revenir de mes erreurs, je ne me retracte pas dans ce que j'ai dit de bien de lui, mais je Vous dis, que je suis aussi mécontente de lui et que je le blame, de n'avoir pas même les connoissances les plus communes, de ne vouloir pas apprendre l'Allemand, de ne s'occuper que de la chasse, de la danse, et du jeu de criquet etc. Il est vrai que j'en devrois plutôt accuser son éducation que lui même, mais il est étonnant que l'éducation angloise, et même ceux des enfans du roi soit si peu cultivée. On n'enseigne ni la géographie, ni l'histoire, ni les langues, tout au plus le Latin. Les Anglois ne connoissent que leur îsle, et sont trop fiers pour vouloir connoitre plus qu'elle, ils se croyent suffire. Cependant notre reine sent cela, elle en a parlé un jour tout au long avec mon frère, et a comparé l'éducation allemande avec celle de l'Angleterre au grand avantage de la première,

1) Die Geſchwiſter.

2) Friedrich, Biſchof von Osnabrück, ſpäter Herzog von York; ſ. Caroline I S. 307. Ueber ſeinen Beſuch in Göttingen Pütter, Gelehrtengeſchichte II S. 16.

elle devroit corriger ce défaut dans sa propre famille. — Mais loin soit de moi de vouloir blamer cette reine admirable! — Mon frère m'écrit même que les Américaines sont beaucoup plus cultivées que les Angloises, et qu'on ne sauroit aimer les dernières à moins de n'avoir pas l'imagination de cet Anglois qui devint amoureux de la statue de Venus. — —

à Goettingue ce 2 de Mars 1782.

— — Mon frère m'écrit qu'il ne voit plus d'espoir ou de possibilité de la conquête de l'Amérique. Clinton est cause de la nécessité ou Cornwallis étoit reduit de se rendre. On dit publiquement que Cornwallis est sacrifié. Quelques généraux se sont engagés de le délivrer avec six mille hommes, Clinton n'a pas voulu les leur donner. Le jeune prince doit être bien aimable, mais les Américains annonçoient son arrivée de cette façon: *Yesterday arrived at Newyorck a young puppy of the old whelp.* Puppy signifiant un jeune chien ou Grünſchnabel, whelp un chien à mammilles, ein Bube, ein Schelm, et en même tems le nom de famille des rois d'Angleterre.

On m'écrit quelque chose d'un tableau fait par Göthe, accompagné d'une ballade, chanté par lui à la duchesse de Weimar, puis d'un poême pour son jour de naissance chanté par les vertus féminines[1]. J'avoue que je suis très curieuse de voir ces deux pièces, et comme Vous, chère Julie, pouvés peutêtre me les procurer facilement, je Vous prie instamment de le faire et je Vous rendrai mille graces de votre bonté. Il s'entend que je ne désire pas d'avoir le tableau, mais seulement la copie de ces deux poëmes. — —

à Goettingue ce 14 de Mars 1783.

La paix s'est donc faite, et votre amie est heureuse. Elle est aussi rendue à mon coeur, la joye y est retournée. — —[2]

1) Gedruckt als Maskenzüge 4 und 5.
2) Vgl. den Brief an Luiſe Gotter, Caroline I S. 6.

— — Etudiés Vous encore l'Anglois? Je ne lis que dans cette langue, j'y écris, j'y parle et j'en ai une joye exessive. Il n'y en a point qui recompense plus la peine à l'avoir apprise. Je ne puis me rassasier d'un Pope, Young, Milton, Hume etc. etc. et Shakespear! c'est lui seul qui récompenseroit déjà. Malgré ce que le soi-disant orgeuil national en dise, l'Angleterre a produit les plus grands auteurs. Pour les plus grands hommes je les cède volontiers à l'Allemagne. J'ai lu dans l'original la lettre de Mrs. Argill au comte de Vergennes, qui se trouvoit dans les gazettes, elle à été bien gatée dans la traduction. En lisant le passage ou elle mentionnoit sa fille: *raving about her brother*, j'ai versé des larmes. — —

de Goettingue ce 17 Fevr. 1784.

Comment pourrois-je peindre à mon amie l'état de mon ame? Et en aurai-je besoin? Une simple narration fera tout son effet sur la vôtre. Mon frère est arrivé heureusement à Londres. Je le savois long tems dans un autre monde, que je me sens àprésent assés proche de lui, pour ne m'en croire plus separée. Il y est dans la plus agréable situation, et reviendra au mois d'Avrill, pour assister à mes nôces. Oui, ma Julie, mon sort est décidé, et d'une manière que je Vous prie moi même de m'en féliciter. Je ne puis Vous dire le tout; je m'en apperçois à chaque mot que je dis, mais acceptés du peu jusqu'à ce que je sois assés tranquile pour écrire, et maitre de mon tems.

Mon frère me donnera à l'homme au quel il m'avoit destinée dès mon enfance, à son meilleur ami, qui m'aimoit dès ce tems là. Je remplis par ce mariage les voeux de ma famille, de mes amis, et les siens, et mon propre coeur fut longtems d'accord avec eux. Guidée par ces motifs touts puissants j'ai fait mon choix — il l'étoit au pied de la lettre. J'épouse un homme aimable, et aimé, d'un caractère comme

il n'y en a pas beaucoup; l'ami d'un frère chéri, frère de la meilleure amie que j'aye ici; j'entre dans une famille charmante qui me reçoit à bras ouverts; eux tous sont un dans mon coeur, et je suis le lien entre eux.

Mais Vous voudrés savoir le nom. C'est le fils du Geheime-Justizrath Böhmer. Il est médecin à Clausthal au Harz. Le voisinage de Goettingue a vaincu les douleurs d'une séparation dont je ne connois que trop l'amer.

Je Vous ferai connoitre Böhmer par les lettres de mon frère. Vous verrés quel est l'homme au quel je m'unis, et Vous aurés la bonté de l'honorer de votre amitié, en continuant pour moi la votre.

Le messager attend, et je ne puis le faire partir sans ces lignes, quelques imparfaites qu'elles soyent. Elles Vous persuaderont au moins qu'au milieu d'un bonheur inexprimable le souvenir de mon amie ne sort pas un moment de ma mémoire.

Caroline Michaelis.

Unter den Göttinger Jugendgenossinnen Carolinens weitaus die bedeutendste war Heynes Tochter Therese, deren bewegtes Leben sich mehr als einmal mit dem Carolinens kreuzte. In dem Buche, das Elvers ihrem Sohne Victor Amadeus Huber gewidmet, ist dasselbe mit Liebe und derjenigen Nachsicht geschildert, die jetzt auch den Verirrungen einer uns vielfach fremdartigen Zeit gebührt; einen kürzeren Abriß giebt die Allgemeine Deutsche Biographie[1].

Ueber das Verhältnis der beiden Mädchen zu einander spricht ein Brief Thereses an Sömmering eben zu der Zeit, da Caroline sich mit Böhmer verlobt hatte, Therese aber im Begriff stand, sich mit G. Forster zu verbinden.

1) Bd. XIII.

Thereſe Heyne an Sömmering[1].

Göttingen 6. Juni 1784.

Dr. Michaelis iſt Leibmedicus geworden, höre ich eben. Die Schweſter freut ſich ausgelaſſen. Grüßen Sie ihn in meinem Namen und ſagen ihm, daß ich an ſeiner Schweſter Freude herzlichen[2] Antheil nehme. Dieſe Schweſter, die er ſo erhebt, iſt ein ſehr kluges Mädchen, das klügſte was ich hier kenne, ſie hat aber zu viel Eitelkeit, um ohne Falſch zu ſein, und zu wenig Welt und Erfahrung, um Toleranz zu beſitzen. Vor wenigen Jahren gerieth ſie durch Unerfahrenheit und die Geſellſchaft eines unnützen Mädchens in ſehr zweideutigen Ruf[3], und beging aus Eitelkeit und Neid (die natürliche Folge der Eitelkeit, wenn nicht Stolz und inneres Gefühl ſeines Werths ſie überwinden) einige wirklich boshafte und unvorſichtige Streiche; dieſes giebt ihr jetzt den Anſchein von Prüderie, da ſie wirklich wider ihr Temperament ſanft und zurückhaltend iſt. — Dem Bruder muß ſie ſich freilich von der vortheilhafteſten Seite zeigen, weil ihre Eitelkeit bei ihr bloß genährt, aber auf keine Weiſe beleidigt wird. Hätte unſer Intereſſe als Mädchen nicht ſo oft ſich gerieben[4], und wüßt' ich nicht daß ſie ehemals von meiner Freundin meine Feindin ward[5], ſo würde ſie mein liebſter Umgang ſeyn. Ihren Verſtand und ihre Talente muß ihr Bruder immer bewun-

---

1) Forſters Briefe an Sömmering, herausgegeben von Hettner S. 69.

2) Die Ausgabe „ſorglichen".

3) Vgl. den Brief an Luiſe Gotter 1772, Caroline I S. 1: „aber meinen guten Nahmen verloren zu haben, doch ſo arg iſts vielleicht nicht, meine Einbildungskraft vergrößert mir mein Unglück, aber doch bin ich wenigſtens das Geſpräche des ſchlechten Theils unſerer Stadt, und das durch eine Urſache, an der ich ſo wahrhaftig unſchuldig bin, bloß meine Unbeſonnenheit hat mich da hineingeſtürzt."

4) Im Jahr 1793 ſchrieb ſie nach Carolinens Brief, I S. 134: Auch waren wir Rivalinnen geweſen von Kindsbeinen an.

5) Vgl. die Briefe Carolinens an Luiſe Gotter vom 12. Jan. 1781 über ihr Verhältnis zu Thereſen a. a. O. S. 305 f., über die Begegnung mit dem Bruder, „dem ſie freywillig einen Kuß gab", S. 316.

dern, und ich liebe in ihr ihr Schwesterherz, denn sie betet den Bruder an[1].

Zwei Stellen wenig späterer Briefe mögen sich anschließen, die Licht auf das Zusammenleben in Göttingen werfen.

Georg Forster an Sömmering[2].

Göttingen 17. Juni 1784.

— — Was er (Dr. Michaelis) von meiner Verbindung weiß, kann er nicht anders als durch seine Schwester wissen, die Theresen sehr mit mir aufzog, als sie meine Silhouette bei ihr sah, und Therese sich sehr links vertheidigte. Dies schreibt sie gleich brühwarm an Dr. Böhmer, der mirs vorlas. — — Therese schrieb mir einmal unter anderen, daß ich sie schon vor fünf Jahren außerordentlich interessirt hätte, wie ich zum erstenmale in G[öttingen] war, und daß ihre damalige intimste Freundin, eben diese Caroline Michaelis, sie damals ganz entsetzlich encouragirt hätte mich zu lieben. Das hätte sie auch 2 Jahre lang mit Enthusiasmus gethan, ohne bey mir Gegenliebe gewahr zu werden. Eben das ohngefähr stand in dem Briefe von Caroline M. an Dr. Böhmer mit dem Zusatz daß sie noch immer glaubte, ich sey just der Mann der sich für Therese schickte. — —

Therese Heyne an Sömmering.

28. Juni 1784.

— — Ich habe es schon Forster vor verschiedenen Wochen geschrieben, daß Caroline Michaelis von unserm Verhältniß schien völlig unterrichtet zu seyn. Caroline hat verschiedene unterthänige Muthmaßungen in Beziehung auf uns gehabt, die da alle — ich weiß nicht wie? sich wahr befunden haben. Diese hat sie[3] ihrem

1) Vgl. die Briefe Caroline I S. 308. 6. 314.
2) Hettner S. 75.
3) So ist offenbar zu lesen; „habe ich" die Ausgabe.

caro sposo auf dem Harz geschrieben, und der hat Forstern damit aufgewartet und Forster hat sich vertheidigt wie ein Schuljunge, der Kirschen gestohlen hat (sauf le respect toutes les fois). Caroline weiß es also, und obschon ich ihr nie gebeichtet habe, hätte ich doch ohne große Falschheit nie ganz läugnen können. — —

Wenige Wochen vor dem letzten Briefe, am 15. Juni 1784, fand Carolinens Vermählung mit Böhmer statt. Aber bereits im Februar 1788 trennte sein Tod diese Ehe, aus der ihr zwei Töchter blieben, von denen die jüngere Thereſe auch schon im folgenden Jahre starb, Auguste aber zur blühenden Jungfrau heranwuchs.

Caroline lebte nach dem Tode ihres Mannes zuerst kurze Zeit in Göttingen, dann bei dem Bruder in Marburg, wo dieser als Professor der Medicin angestellt war. Von hier aus ward auch eine Verbindung wieder angeknüpft, die wie so manche andere in die Zeit zurückging, da in Göttingen Studierende und ältere Gelehrte in dem Hause der Eltern oder befreundeter Familien verkehrten.

Caroline an Oberthür[1].

Marburg 22. März [17]91.

Es ist beschämend für mich, verehrungswürdiger Mann, daß ich noch eine Aufforderung abwarten konnte, um Ihnen zu bezeugen, daß es mir zu viel Freude gemacht hatte, auch nur so wenig dazu beygetragen zu haben, Ihren Augen einen angenehmen Ruhepunkt mehr in Ihrem Zimmer zu verschaffen — als daß nicht jeder Dank höchst überflüssig gewesen wäre. Sie werden errathen, wo ich die Aufforderung fand. — Mlle. Robert theilte mir einen Brief von Ihnen mit, der mir von mehr wie einer Seite Ihre Güte fühlbar machte, und manigfaltige Erinnerungen erregte. Der Zeitpunkt der frölichen bewußtlosen Jugend, in welchem ich zuerst Ihre Bekannt-

1) Später Professor in Würzburg.

schaft machte, knüpfte sich schnell an die Gegenwart, die mir das Schicksal bereitete, reich an so manchen in diesem Zwischenraum gemachten bitteren Erfahrungen, von denen viele der Welt sichtbar waren, aber noch mehrere ihr entgehen mußten. Wenn ich die Ueberlegung deren mein Geist jetzt fähig ist, mit jener unbekümmerten Heiterkeit vergleiche — sie könnte Schwermuth werden — allein sie wird es nicht! Ich bin an Hofnungen verarmt, da sie mir kaum aufgedämmert waren — an Heiterkeit werd ich nie verarmen, weil die Quelle unerschöpflich ist, aus welcher mir Thätigkeit und Theilnehmung fließt, und ich den Eigensinn aufgegeben habe, welcher sein Glück nur auf einem Wege finden zu können meint.

Man wird Sie nicht ohne Nachricht von Göttingen aus gelassen haben, und die welche Leß[1] betraf, hat Ihnen gewiß nicht weniger Zufriedenheit gegeben wie seinen übrigen Freunden. Er ist durch seine Versetzung aus einer zweydeutigen Lage gerissen, und kann einem ruhigen Alter entgegensehn. Es ist sehr hart für den Stand des Professors, daß er bei unbezweifelt gestiftetem Nutzen, und oft ohne es [im] mindesten durch Nachlässigkeit verschuldet zu haben, in Gefahr ist, seinen Ruhm zu überleben — hart für den einzelnen den es trift, ohngeachtet ich wohl einsehe, daß es im Allgemeinen nicht wohl anders seyn kann und darf. Ein jeder liefert für die Fortschreitung des Ganzen so viel er vermag — aber was eines Menschen Fähigkeit erschöpft, ist darum nicht Gränze für die Forderungen des Ganzen, weder für die gerechten, noch für die, welche blos die Begierde nach Neuheit und Wechsel eingiebt. — Spittler's Haus war kürzlich in einer traurigen Verfassung — ich höre aber daß seine Frau nun außer Gefahr ist. — Meiners verwickelt sich immer tiefer in Hypothesen, und bringt immer schlechtere Beweise dafür bey.

Unter den neuesten Büchern werden Ihnen Forsters Ansichten sicher viel Vergnügen gemacht haben.

1) Professor der Theologie in Göttingen; vgl. oben S. 6; er ward damals als Hofprediger nach Hannover versetzt.

Ihnen von Marburg zu erzählen — das will ich Ihrer Correſpondentin Mlle. Marie überlaſſen, die doch da einheimiſcher iſt, wie ich, und unmittelbarer an dem Leben und Weben theil nimmt, welches wirklich ſeit Einführung des Privattheaters mehr Seele bekommen zu haben ſcheint. Ich überlaß es ihr auch deßwegen gern, weil ich ihr recht gut bin und ihr es gönne, Sie zu unterhalten. — —

Mein Bruder empfiehlt ſich Ihnen angelegentlich, und ich bitte um die Fortſetzung eines Andenkens, deſſen Werth zu erkennen ich keine ganz ungerechten Anſprüche mache.

Caroline Böhmer.

Während des kurzen Aufenthalts in Göttingen aber machte Caroline die Bekanntſchaft mit Bürger.

Ein Gedicht deſſelben im Muſenalmanach 1790: An B. geb. M. ward auf ſie bezogen[1]. Ein Freund, Profeſſor Meyer, ſpäter wohl nach ſeinem Gute Bramſtedt benannt, der in Carolinens und Thereſens Leben eine bedeutende Rolle ſpielte, ſchrieb an Bürger[2]:

Wer iſt denn die B. geb. M. Iſt es Caroline B. Aber das kann nicht ſeyn, denn die hat euch länger geduftet als drei Tage.

Caroline hat ſpäter mehrfach Briefe mit Bürger gewechſelt[3], von denen aber nichts erhalten ſcheint.

Viel wichtiger ward die Beziehung zu A. W. Schlegel, der ſeit 1786 in Göttingen ſtudierte, und mit Bürger befreundet war. Caroline und Bürger blieben mit ihm in Verbindung, da er als Hauslehrer nach Amſterdam ging; jener wird mehrmals in den Briefen der beiden Dichter, die veröffentlicht worden ſind, gedacht.

In ſcherzhafter Weiſe forderte Schlegel Bürger zu einem Gutachten auf „in Betreff zweyer Gedichte, ſo von zwey Marburgiſchen Dichtern (mirabile dictu) auf eben dieſelben bouts rimés oder

1) Briefe von und an Bürger, herausg. von Strodtmann III S. 281.
2) Ebend. IV S. 56.
3) Vgl. Caroline I S. 99.

sogenannten Endreime ausgefertigt worden", wozu „das Gesuch durch Frau Caroline Böhmern, gebohrene Michaelis, an uns gekommen"[1].

Als Caroline im Herbst 1791 auf kurze Zeit nach Göttingen zurückgekehrt war, schrieb Bürger an Schlegel, 31. October[2]:

Sündlich ist es, mein Sohn, ich muß es selbst bekennen, höchst sündlich ist es, daß ich auch noch nicht ein Wörtchen an Dich geschrieben habe. Madame Böhmer sagte es gestern Abend auch, daß es höchst sündlich wäre, also muß es wohl höchst wahr seyn. — — Daß Mad. Böhmer seit ihres Vaters Tode[3] hier ist, wird wohl längst bekannt seyn. Vor einigen Tagen ist sie mit Luisen[4] nach Gotha gewesen[5] und ist noch ganz voll von den mit der dasigen

1) Archiv für Litteraturgeschichte III 3 S. 437; Briefe von und an Bürger von Strodtmann IV S. 102, wo S. 90 ff. die weiteren hierauf bezüglichen Acten mitgetheilt sind.

2) Ebendaselbst S. 443 ff.; Strodtmann IV S. 134.

3) Michaelis starb 22. August 1791.

4) Carolinens Schwester, der späteren Wiedemann.

5) Man könnte geneigt sein, auf die Reise nach Gotha und den dortigen Aufenthalt einen Brief zu beziehen, von Gotter an Professor Meyer, in dem es heißt (Holtei, Dreihundert Briefe I S. 147):

— — Bürgern habe ich gesehen, nicht genossen. Die Schmausereien zu Ehren Meister Dietrichs nehmen kein Ende, und in nüchternen Stunden hatte seine liebenswürdige Landsmännin ältere Ansprüche an ihn. Was macht sie, diese angenehme Frau? Empfehlen Sie mich ihr auf das angelegentlichste. Sagen Sie ihr, daß der anakreontische Schwarzrock nicht der einzige Versmacher ist, der sie hier vermißt, daß ihr mancher unbelauschte Seufzer zufliegt, und daß der Zirkel muntrer Abendpartien, dessen Triebrad sie war — stille steht. Bringen Sie ihr auch Grüße von meinem Weibchen und von den kleinen Mädchen, an denen sie so viel Antheil zu nehmen schien. So eben haben sie die okulirten Blattern glücklich überstanden. Sie wird sich, wie ich mir schmeichle, freuen, daß ich dieser wichtigen Vatersorge los bin.

Bei dem „anakreontischen Schwarzrock" wäre an Löffler, später Generalsuperintendent in Gotha, zu denken, über dessen Wunsch, Carolinens Hand zu gewinnen, eine ganze Reihe von Briefen aus dem Herbst 1791 vorliegen (Caroline I S. 77 ff. 321). Aber der Brief ist vom 12. Oct. 1786 datirt und muß wohl wirklich diesem Jahr angehören, da um diese Zeit Bürger nach Gotha reiste (Briefe III S. 172). Caroline lebte aber damals verheirathet in Clausthal und machte erst später die Bekanntschaft Bürgers, wie sie 1789 an Luise Gotter schreibt (Caroline I S. 51).

Schöngeisterschaft verlebten fröhlichen Tagen. Gotter hat eine gar herrliche freie Nachahmung von Shakespears Sturm unter dem Titel „Die Zauberinsel" verfertigt, wovon die Damen nicht genug zu rühmen wissen. Mozart componirt das Stück. Dieser Umstand hat gemacht, daß von unserm Sommernachtstraum der Staub wieder abgeblasen ist, und Mad. Böhmer und ich haben uns vorgenommen dem Burschen förderſamst gemeinschaftlich das Wasser zu besehen. — — Die B. hat mir einmahl auf einem Spaziergange viel aus einem Deiner Briefe über die Merkwürdigkeiten von Amsterdam vorgelesen. — —

Wenig später entschloß sich aber Caroline nach Mainz zu ziehen, wo G. Forster mit Thereſe lebte, ob von diesen aufgefordert oder aus eigenem Antrieb, ist nicht deutlich[1]. Jedenfalls fand sie hier die freundlichste Aufnahme und betheiligte sich lebhaft an dem literarischen und politischen Leben, dessen Mittelpunkt Forster und seine Frau waren.

Schon in die Zeit dieses Aufenthalts fällt ein Brief Bürgers an A. W. Schlegel (30. Jul. 1792), in dem er schreibt[2]:

Von meinen häuslichen Schicksalen hat Dir vermuthlich das Gerücht durch Madame B[öhmer] einiges verkündigt.

Caroline lag die lebhafteste Theilnahme um so näher, da auch einer ihrer Brüder von Bürger in diese Angelegenheit hineingezogen wurde.

Um dieselbe Zeit erwähnt Forster ihrer in einem Brief an Bürger (29. Juli 1792)[3]:

Ihre Heloise[4] an Abelard hat mein Weibchen mit Madame Böhmer gelesen; ich leider habe nur einen Theil davon gehört. — —

1) An Schlegel schrieb schon 22. April 1790 Thereſe Forster: Es wird mich freuen Sie hier zu sehn, und Ihnen in meinem Hause einen freundlichen Heerd in den schönen Fluren finden zu laßen.

2) Archiv S. 446; Strodtmann IV S. 208.

3) Strodtmann S. 207.

4) Die Ueberſetzung von Popes Eloise; vgl. Caroline I S. 99.

Hie und da, das wird Ihnen Caroline ſagen, fand ich, ſo wie wir alle, daß die ſchwere Aufgabe, ein Original, deſſen Hauptverdienſt Harmonie, Stellung und Wahl des Ausdrucks iſt, bei wiederholter Feile vielleicht noch vollſtändiger erreicht werden könne.

Leider ſind die Briefe Carolinens an A. W. Schlegel aus dieſer Zeit nicht erhalten. Aus denen Friedrichs an den Bruder[1] erhellt, daß es an leidenſchaftlichen Vorgängen zwiſchen ihnen nicht fehlte. Er hatte gedacht mit ihr nach Mainz zu gehen, ſie ihm aber nicht die Hoffnungen erfüllt die er hegte. Beide wurden dann eine Zeitlang von anderen Intereſſen und Neigungen in Anſpruch genommen. Aber der Verkehr dauerte fort, und immer behielt Caroline den größten Einfluß auf Schlegel.

Als Mainz 1792 von den Franzoſen eingenommen war und ein Verein von Männern, Forſter voran, (die ſogenannten Clubbiſten) ſich für die Grundſätze der Franzöſiſchen Revolution erhoben, ſchloß Caroline ſich ihnen mit Begeiſterung an. Ueber dieſe Verhältniſſe ſind neuerdings die Briefe des berühmten Naturforſchers Sömmering, die früher nur in dürftigen Auszügen bekannt waren[2], vollſtändig veröffentlicht worden[3]. Obſchon Caroline wenig günſtig, beſtätigen ſie doch nur was ſich aus ihren eigenen Briefen ergiebt, daß Erzählungen von einer anderen Verbindung zwiſchen ihr und Forſter als der, welche durch alte Bekanntſchaft und nun gemeinſame politiſche Schwärmerei herbeigeführt war, jeder Begründung entbehren. Als dann Thereſe Forſter verlaſſen, dieſer nach Paris gegangen, Mainz wieder erobert, Caroline mit andern gefangen nach dem Königſtein abgeführt war, ſchrieb Sömmering 6. April 1793[4]:

Aus den eigenen Erzählungen der Böhmerin iſt mir nun gewiß, daß ſie Urſache der Trennung Forſters von ſeiner Frau iſt;

---

1) Caroline I S. 339.
2) Ebend. S. 113 N.
3) Herausgegeben von Hettner.
4) Hettner S. 615. Vorher 19. März: Ungeachtet er (Huber) Forſter im Verein mit der Böhmer und Thereſe offenbar zu den Hauptſchritten verleitet hat.

ſie rühmte ſich ſelbſt, zwiſchen F. und Thereſe zur endlichen Erklärung gebracht zu haben, nota bene nach Thereſens Abreiſe[1]. Die Forkel[2] verſicherte mich, daß ihr Forſter ausdrücklich erklärt habe, daß er die Böhmerin nicht zu ſeiner Frau nehmen werde. Und Forſter habe ihr höchſt unmuthig geſtanden, daß er in die Politik hineingehezt worden ſei.

Carolinens Schickſal erregte allgemeine Theilnahme: Verwandte und Freunde bemühten ſich um ihre Befreiung. Der Buchhändler Göſchen, der ſich auch ſpäter ihrer annahm, wollte nach Frankfurt reiſen um die Sache zu betreiben, unterließ es aber auf Wielands Rath, der mit dem Coadjutor Dalberg geſprochen hatte[3].

Schlegel wandte ſich an Wilhelm von Humboldt, der nicht viel Troſt zu gewähren wußte[4], und an einen andern gemeinſamen Freund, Möller, der die letzte Zeit mit Forſters und Caroline in Mainz gelebt und ſich dann nach Berlin begeben hatte.

Sein Brief iſt für die Mainzer Zuſtände überhaupt nicht ohne Intereſſe.

C. Möller an A. W. Schlegel.

Berlin den 16ten May 1793.

Es war mir zwar äuſſerſt angenehm nach einer ſo langen Trennung wieder etwas von Dir, liebſter Freund, zu hören, allein die Veranlaſſung dazu und beſonders die Beſorgniß in der ich Dich der guten B[öhmer] wegen ſehe verringerten meine Freude um ein großes. Da ich ſelbſt wegen des Schickſahls der Gefangenen in der

1) Vgl. Carolinens Briefe I S. 114. 124 f.

2) Geborne Wedekind aus Mainz; vgl. über ſie Caroline I S. 111; Strodtmann IV S. 209 N.

3) Buchner, Wieland und Göſchen S. 31.

4) S. ſeinen Brief vom 23. Mai 1793 Caroline I S. 378. Etwas ſpäter, 8. Juli, iſt ein Brief deſſelben an Heyne, der ſeine Verwendung für Thereſens Vermögen in Anſpruch genommen hatte, neuerdings mitgetheilt von Dilthey im Index scholarum Gottingensium.

größten Ungewißheit war, schrieb ich erst nach Hannover und Göttingen und hohlte von da die zwar unvollständigen aber doch einigermaßen beruhigenden Nachrichten ein, welche ich Dir mitzutheilen eile.

Die B[öhmer] sowohl als ihre MitGefangenen, die Forkeln, Wedekinden und Mutter der F[orkel] werden auf dem Königstein sehr wohl gehalten, haben Freyheit in der Festung herumzugehen und gehörige Bedienung. Sie werden über die MitGlieder des M[aynzer] Clubs und die dortigen Freymaurere verhört. Der alte B[öhmer] in Göttingen[1] hat sich bis jetzt vergebliche Mühe gegeben sie frey zu kriegen, und wird nicht unterlassen sich ferner für sie zu verwenden.

Wie tief die B[öhmer] sich in Dinge eingelassen hat von denen sie sich hätte ganz entfernt halten sollen, weiß ich in der That nicht: ich gieng 2 Tage nach dem EinMarsch der Franzosen von Maynz fort und habe nachher fast nichts zuverlässiges von ihr und ihrem Betragen gehört. Allein ich fürchte daß sie sich nur zu tief eingelassen hat. Ihre Grundsätze hielt sie schon lange nicht mehr zurück, und wenn sie in ihren Aeusserungen auch nicht völlig so unvorsichtig wie Forster und dessen Frau war, so machten dieselben und der beständige Umgang mit diesem Hause seit geraumer Zeit aufmerksam auf sie. Ich habe sie sämmtlich öfters gewarnt und noch als ich fortgieng gebeten sich ruhig zu halten und vorzüglich die B[öhmer] ersucht M[aynz] gleich zu verlassen. Daß sie dies nicht gethan und fast bis auf den letzten Augenblick dort geblieben, Forsters Unvorsichtigkeiten, und manche kleine Umstände, z. B. daß sie mehrere Male bei Custine gespeißt, lassen mich fürchten, daß sie nicht ganz reine Sache hat. — — Unrecht wird ihr gewiß nicht geschehen — hat sie sich aber etwas zu Schulden kommen lassen, so ist man gegen Vergehungen der Art jetzt zu sehr erbittert, als daß man dieselben aus bloßer Rücksicht gegen ihre Verwandte und Gönner gänzlich übersehen und die Untersuchung niederschlagen sollte. — —

---

1) G. W. Böhmer, Vater von Carolinens verstorbenem Mann.

Großen Kummer wird die Sache der B[öhmer] nicht machen — ich halte sie für eine gute Philosophin und fest in ihren Grundsätzen. — Doch hoffe ich, daß die Gefangenschaft letztere etwas berichtigen und sie wenigstens in Aeusserungen derselben vorsichtiger machen werde.

Nachschrift.

Schon durch des alten Böhmers Verwendung wird die Untersuchung, wenn sie auch — was doch den Umständen nach höchst unwahrscheinlich ist — sonst langsam gegangen wäre, gewiß beschleunigt. — Ob ihr etwas zur Last gelegt werden kann, muß sich nun bald ergeben. — Dann auch — aber eher gewiß nicht — auf T[atters] Ansuchen Pr. August vielleicht. — T[atter], der ohnehin sehr vorsichtig ist, wird es sicher auch in diesem Falle seyn — dabey aber doch nicht unthätig — mehr wird sie selbst von niemand verlangen[1].

Einer andern Vermittelung gedenkt Sömmering, wenn er — freilich wohl nicht genau unterrichtet — an Heyne schreibt, 13. Juli 1793[2]:

Böhmerin ist wirklich frei und von hier abgereist. Mlle. Sophie Bethmann, die nämliche die sich in Göttingen von Richter operiren ließ, ist ihre Befreierin. Sie werden doch wissen, daß der König die Intervention des Hannöverschen Ministerii rund und hart abgeschlagen hatte.

Ihrem jüngern Bruder war es gelungen, den Befehl König Friedrich Wilhelms zu ihrer Freilassung zu erlangen[3].

A. W. Schlegel aber eilte aus Amsterdam herbei, um die politisch und persönlich compromittierte Freundin nach Leipzig zu begleiten, wo sie zuerst bei Göschen, dann in der Nachbarschaft eine Zufluchtsstätte fand.

Hier sah sie öfter Fr. Schlegel, der damals in Leipzig lebte,

1) Es stand anfangs: wirst Du selbst von mir nicht verlangen.
2) Hettner S. 632.
3) Caroline I S. 128.

der sie auch schon in Göttingen gekannt, und der sich ihr voll jugendlicher Begeisterung anschloß. Die Hoffnung, daß Carolinens Briefe an ihn sich in dem Nachlasse Ph. Veits finden möchten, ist, wie mir Hr. Domcapitular Raiss, der Herausgeber der Briefe von Novalis und einer demnächst zu erwartenden Sammlung von Briefen Dorotheens Veit-Schlegel, mitgetheilt hat, leider nicht in Erfüllung gegangen. Vielleicht sind sie zugleich mit denen A. W. Schlegels vernichtet, der nach dem Tode des Bruders das Verbrennen seiner sämmtlichen Briefe forderte[1].

Eine Zeitlang verweilte Caroline wieder in dem elterlichen Hause zu Göttingen, bis sie durch ein Rescript des Universitäts-Curatoriums[2] genöthigt ward die Stadt zu verlassen. Damals kam ihr Bruder Philipp als Militärarzt mit hannoverschen Truppen nach Holland, und verhandelte hier mit Schlegel über Carolinens Pläne.

Philipp Michaelis an A. W. Schlegel.

Leiden den 27. Aug. [17]94.

Sehr sonderbar führt mich unser schlechtes Kriegsglück mit dem Hannoverschen Hospital in Ihre Nähe, welches ich vor einem Jahre nicht geglaubt haben würde. — — Sie erhalten hierbey einen Brief von meiner Schwester, die mich zugleich wegen der Mittheilung ihrer Plane an Sie weißt. Ich wünschte von ganzen Herzen, diese Plane wären so daß sie niemanden in neue Verwirrungen und Unanehmlichkeiten sezten, woran ich beynahe zweifle. Eben so sehr wünschte ich daß meine Schwester in manchen Stücken vorsichtiger wäre, was sie würklich noch nicht geworden zu seyn scheint. — — Können

---

1) Seine Wittwe schrieb Wien 18. März [1829]: Alles was sich von Ihren Briefen an Ihren Bruder vorgefunden, habe ich Ihrem Verlangen gemäß vernichtet. Es war wahrlich kein Freudenfeuer für mich, das werden Sie mir wohl glauben.

2) Caroline I S. 150.

Sie von Ihrer Seite etwas dazu beytragen um ſolche unüberlegte Schritte zu hindern, ſo erſuche ich Sie herzlich darum, ich werde das meinige auch thuen. — —

Leiden den 2. Sept. [17]94.

— — Sie haben mich durch Mittheilung der Plane von C[aroline] etwas beruhigt. G[öttingen] iſt freylich nicht der Ort, wo ſie immer bleiben kan, das ſahe ich gleich ein, ob ich mir gleich ihre Lage unangenehmer vorſtellte, wie ſie würklich war. Doch wird ſie jezt, durch die Ankunft der Bethmanniſchen Familie nicht verbeßert werden. — Ich wünſchte über manches, von dem ich weiter nichts, als daß es ſich zutrug weiß, näheren Aufſchluß zu haben, beſonders über ihre Aufnahme in B[öhmers?] Hauſe. Aber ſo was läßt ſich immer beßer mündlich abthuen, wozu es nun leider keine große Hofnung ſcheint. Von einem Augenübel ſchrieb mir C[aroline] nicht. — —

Caroline hatte ſich inzwiſchen nach Gotha begeben, wo ſie bei Gotters freundliche Aufnahme fand.

Caroline an Rath Oberthür zu Göttingen.

Gotha 21. Sept. 1794.

Eine Ihrer Aeußerungen über mich gegen meine Freundinn, Mad. Gotter, macht es mir nothwendig, Ihnen verehrungswürdiger Mann, einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu ſagen. Sie ſind im Begriff mir wiederum einen Dienſt zu leiſten — ich könnte ihn nicht ruhig annehmen, wenn Sie einen Augenblick an meinem Herzen zweifelten. Sie würden aber Urſache dazu haben, wenn es wahr wäre daß ich je unzweydeutige Freundſchaft übermüthig vernachläſſigt habe. — Ich bin, da ich hier ankam, zu denen nicht gegangen, die freylich ehemals zu meinen nächſten Bekannten gehörten, nehmlich zu den beyden Schweſtern Gelbke und Grabſtich. Ich habe es nicht gethan, weil es geradezu, in der damaligen Lage

der Dinge, unmöglich war. Ich wußte, daß man in dem erſten Hauſe meinen Beſuch befürchtete, und ſchon vorher Verlegenheit darüber bezeugt hatte — ich wußte daß Mad. Gelbke, ich weiß nicht durch welche Regung getrieben, bey dem erſten Gerücht des Unfalls der mich betraf, in einer öffentlichen Geſellſchaft meinen beſten Freunden in's Geſicht geſagt hatte — „es geſchieht ihr recht, warum hat ſie ſich es zugezogen?" Was ließ mich dieſes Wort von ihr hoffen, um eine Zeit ausgeſprochen, da ich den Gleichgültigſten Mitleid einflößen mußte? Und was konnte ich, ohne ein gerechtes Selbſtgefühl, ohne Diskretion und Delikateſſe zu verläugnen anders thun, als diejenigen, welche das Unglück von mir verſcheuchte, behandeln, als wenn ſie nicht gegenwärtig wären? Mad. Grabſtich, über welche ich mich übrigens gar nicht beklage, ſah ich um ihrer Schweſter willen nicht. Ueberhaupt war es doch an jedem der es gut mit mir meinte, mir darüber, was ſo leicht war, einen Wink zu geben. Es war ein Beweis mehr, wie wenig man mich kannte, daß man fürchten konte, ich würde mich der Theilnehmung aufdrängen. Damals war man froh ihrer überhoben zu ſeyn durch mein Zurückbleiben — wenn man jetzt anders ſpricht, ſo iſt es vermuthlich, weil man anfängt ſich ein wenig zu ſchämen. Wenn es ſich aber irgend ſo fügen will, ſo werde ich G[otha] nicht verlaßen, ohne auch dieſe Gefährten ehemaliger Zeiten mit mir, ſo gut ich kann, verſöhnt zu haben.

Dieſe Zeilen werden Sie zugleich an Ihr gütiges Verſprechen erinnern, das ich, da mein Entſchluß nach meiner beſten Ueberlegung derſelbe bleibt, noch immer in Anſpruch nehme. Empfelen Sie mich Ihren lieben Wirthen[1], und nehmen Sie mit ihnen in Geſellſchaft die Verſicherung meiner innigſten Dankbarkeit an.

Caroline Böhmer.

1) „Darunter wird der ältere Eichhorn zu verſtehen ſein, mit dem Oberthür ſchon in deſſen Jenaer Epoche eng befreundet war. Die ſehr zahlreichen Briefe Eichhorns an Oberthür bilden mit den intereſſanteſten Theil der Briefſammlung auf der Würzburger Bibliothek." v. Wegele.

Im April 1795 ging Caroline nach Braunschweig, wo inzwischen ihre Mutter sich niedergelassen hatte. Das Verhältnis zu Schlegel war wieder das innigste geworden; in Deutschland verfolgt — auch in Dresden ward ihr Aufenthalt nicht geduldet — hatte sie selbst daran gedacht nach Amsterdam zu ziehen. Seit dem Herbst 1794 stand jedenfalls der Plan einer Verbindung zwischen ihnen fest[1]; dabei ward der Plan einer Auswanderung nach Amerika erwogen.

Schlegel kam im Sommer 1795 nach Deutschland, besuchte die Seinen in Hannover, die hofften, daß ihm in Braunschweig am Carolinum nach Eberts Tod eine Anstellung zu theil werden könne. Während seines Aufenthalts hier ward die Verbindung erklärt. Es ist begreiflich, daß sie in der Familie zuerst Bedenken erregte, die jedoch allmählich beschwichtigt wurden.

Der Vater, Johann Adolf Schlegel, Generalsuperintendent und erster Prediger an der Neustädter Kirche in Hannover, war 1793 gestorben; von der Wittwe, einer verständigen Frau und zärtlichen Mutter, sind zahlreiche Briefe erhalten, aus denen man gern einzelne Stellen lesen wird. Von den Brüdern war der eine, Karl, in Hannover als Beamter angestellt, ein anderer, Moriz, kam als Superintendent nach Göttingen; eine Tochter, Charlotte, in Dresden verheirathet, theilte lebhaft alle literarischen Interessen der Brüder und trat früh auch zu Carolinen in freundschaftliche Beziehungen. Die Briefe an sie sind bisher nicht bekannt geworden, überhaupt nur einer Carolinens an die Verwandten erhalten.

Mutter Schlegel[2] an A. W. Schlegel.

Hannover, 19. April 1795.

— — Liebster Wilhelm, es ist mir zu Ohren gekommen, daß Du mit jemand in Freundschaft stehst, wovon ich fürchte daß diese Bekanntschaft nicht nur nicht Dich glücklich macht, sondern es auch

1) Fr. Schlegel an A. W. Schlegel, 27. Oct. 1794, Caroline I S. 351.
2) So unterschreibt sie regelmäßig ihre Briefe.

wenigſten hier in Hannover es behindern wird, ſonſt hatte ich alle gute Hofnung, denn Du ſtehſt in beſten Andenken hier. — —

Dieſelbe an denſelben in Braunſchweig.

[Auguſt 1795].

Ich danke Dir ſehr vor Deinen lieben und langen Brief. Alles konnte mir wohl nicht Freude machen, beſonders der Punct mit America. Du ſprachſt ja hier[1] mit mir als von einer Sache die nicht geſchehn würde, ſonſt hätte ich mich mehr erkundiget, auf was Art es wäre. — —

Karl Schlegel an denſelben.

Hannover 23. Aug. 1795.

— — Ich habe gar nicht geglaubt, daß der Gedanke von Amerika ſo ernſtlich wäre, als er nach Deinem letzten Brief zu ſeyn ſcheint. Ich bin überzeugt, daß es ein vorzüglich beglücktes Land iſt, wo man gewiß in jeder Rückſicht angenehm leben kann; doch mögte ich nicht daß Du Dich ſo von uns entfernteſt; auch würdeſt Du dort Deine litterariſchen Plane nicht ſo verfolgen können; wenigſtens würdeſt Du mit der deutſchen Litteratur fremd werden. — Vorerſt hat es ja wohl noch nicht damit Noth? — —[2]

Mutter Schlegel an denſelben.

18. März [1796].

— — Noch einmal wieder auf Eſchenburg zu kommen: haſt Du nicht gemerckt, wie er Dir den Umgang mit der Böhmer nimt? Von Gärtnerſch und Cruſen kann ichs wohl denken, daß die nicht davor ſind. — —

[Hannover 1796].

Liebſter Willhelm.

Ich danke Dir, daß Du das kindliche Zutrauen zu mir haſt, und mir Deine Verbündung bekannt machſt. Gott gäbe ſeinen

1) A. W. Schlegel war im Juli in Hannover.

2) Vgl. Fr. Schlegels Brief an Caroline 2. October, I S. 164.

Seegen dazu, und ich traue es Euch zu, daß Ihr Euch deſſen würdig machen werdet, und vermag mein tägliches inbrünſtiges Gebäth etwas, ſo werdet ihr gewiß gelücklich ſeyn. Grüße Deine Caroline von mir hertzlich. Ich wünſchte ſie ſehr kännen zu lernen. — — Iſt Deine Caroline auch von guter Geſundheit? Ich wünſchte nun auch recht viel Umſtände von ihr zu wißen, auch wegen ihrer Vermögensumſtände. Wovon lebt die Mutter? Du haſt, wie es ſich verſteht, den Plan nach America zu gehn nun wohl ganz aufgegeben. — —

[Ohne Datum].

Liebſter Willhelm.

Ich darf es nun nicht länger aufſchieben, Dir zu ſchreiben. Ich wollte Deiner Caroline antworten, an ſolche Briefe gehe ich nun ſchwer, weil meine Schreiberey in allen Betracht ſo ſchlecht iſt. — — Du wirſt alſo Deiner Freundin in meinen Nahmen danken vor ihren Brief, der mir viel Freude gemacht hat und den ich recht gut habe leſen können. Ich wünſchte ſehr ſie kännen zu lernen, nun es iſt ja immer einmal möglich. Wegen ihrer Vermögensumſtände hatte ich gewünſcht daß Du mir beſtimmter geſchriben hätteſt. Es gereicht mir dergleichen zur Beruhigung. — — Auf welchen Fuß ſteht Deine Freundin mit ihren Schwiegerältern? und mit Niepern? Von einer Stelle in Carolinens Brief an mich möchte ich wohl von Dir erleutert haben. Die Stelle lautet ſo, ohngefehr, juſt die Stelle konnte ich nicht ganz leßen: Eintrücke ſind ſchon erloſchen, werden noch mehr erlöſchen, ſo ohngefehr, und wir wollen nun ruhig eine größre Sicherheit abwarten. Was meynt ſie unter Sicherheit? — —

[Ohne Datum].

— — Ich habe Umgang mit der Amtmann Alberti, die eine ganz vortreffliche Frau iſt und von allen davor gild, und da gehe ich zuweilen des Morgens hin, um mich beßer mit ihr unterhalten zu können. Die intereßirt ſich ſehr vor unſere Familie, und beſonders vor Dich. Sie weiß viel was Du geſchrieben haſt, was

Bürger von Dir gehalten u. ſ. w. Die brachte auf eine gute Art daß Geſpräch auf Böhmers. Von den ſeeligen Böhmer ſprach ſie mit Enthuſiaßmus, und von ihr ſagte ſie, es wäre die anmuthvollſte und geiſtvollſte Frau, die man ſich denken könnte, und was etwa bey ihr zu erinern geweßen wäre, wäre gewiß durch die Schulen, durch welche ſie gegangen wäre, davon gekommen, unter andern ſagte ſie, ſie hätte ſo eine melotiſche Stimme. — —

Liebſter Willhelm. [Juni 1796].

Deinen Brief von 3ten Junius habe ich erhalten. Daß Du denn Titel als Rath erhalten haſt, iſt mir ſehr angenehm geweßen zu hören, inſofern als Dir, wie es ſcheint, Freude gemacht hat, auch beweiſt es allerdings daß es die Herrn als Schieler (!) aufrichtig mit Dir meynen. Wenn ich nur erſt beruhiget bin, daß Dir die Heyrath auf die Zukunft nicht ſchatet. Die ſchriftliche Einwilligung geht morgen ab, an Deine Caroline nebſt einen Brief von mir, der nach meiner Meynung in einen recht guten Tohn geſchrieben iſt, wo ich ihr auch einigen guten Rath gäbe, was ſie doch hoffentlich nicht übel nehmen wird. Nun lieben Kinder ſchreibt mir nur alles, was mich intereßiren kann und beſonders mich beruhiget — — Sie' iſt auch diejenige, die von Deiner Caroline immer am härteſten geurtheilt hat, weil ſie glaubt ehemals durch Stoltz von ihr beleitiget zu ſeyn. Davor warne doch Caroline, daß ſie auch den geringſten Schein von der Art vermeytet.

15. Juni [1796].

— — Wegen unſerer Zuſammenkunft iſt es wohl am beſten, daß wir außer Hanover uns ſehn. Es ſind gar zu viele Gründe, die es in Hanover wiederrathen, auch wegen Carolinens Verwanden. Iſt ſie mit denſelben in guten Vernehmen, ſo werden dieſelben Anſpruch machen Euch zu ſehn und was zu thun, auch Julchens Ver-

1) Mutter von Karls Frau Julie, Wittwe des Profeſſor Erxleben aus Göttingen.

wande müſte man dazu bitten, und ich wünſchte die kurtze Zeit recht unter uns zuzubringen. Auch iſt es doch am beſten alles in der Stille und ohne Aufſehn abzuthun. — — Die ſchriftliche Einwilligung hat Deine Caroline ſchon in Händen. Ich habe kürtzlich einen rechten lieben Brief von ihr, heute werde ich ihr auch ein paar Zeilen ſchreiben und ihr dieſen Brief an Dich ofen ſchicken. Den ich muß mich doch nun darüber hinwegſetzen und gewöhnen, daß ſie meine fehlerhafte Schreibart kännen lernt. — —

Karl Schlegel an A. W. Schlegel.

Hannover d. 9. Jul. 1796.

— — Ueberhaupt ſehen wir mit großem Verlangen dem Reiſe-Journal entgegen. Unſre letzten Nachrichten von euch ſind von Nordheim, wovon uns Henriette[1] geſchrieben. Jezt ſeyt ihr ohne Zweifel ſchon glücklich und vergnügt in Jena angekommen, und werdet mehr Muſſe zum Schreiben haben. Wir erinnern uns noch oft der kurzen aber angenehmen Zuſammenkunft in Elze, die uns die Bekanntſchaft Deiner lieben Frau verſchafft hat, und ſo kurz ſie gedauert gewiß dazu dienen wird durch gegenſeitiges lebhafteres Intereſſe ein engeres Familienband zu knüpfen. — —

Caroline an Karl Schlegel und Frau in Hannover[2].

[Jena, Jul. 1796].

Die Bewohner der Hügel und Felſen an dem Ufer der reißenden Saale grüßen die Einwohner der Reſidenzſtadt an den flachen Ufern der ſtillen Leine, und verſichern daß ihnen recht wohl zu Muth iſt. Vors erſte werdet Ihr auch ſicher nichts anderes von uns erwarten. Ich habe Mütterchen gemeldet, auf welche Art es uns wohl geht, und bitte, ihr nur zu enträthſeln, was ſie in meinem

1) Jüngere Schweſter Schlegels.

2) Mir gefälligſt von Hrn. Keſtner in Dresden aus ſeiner reichen Autographen-Sammlung mitgetheilt.

Brief nicht ſollte leſen können. — Göthe hat den letzten Theil des Wilh. Meiſter, hinter ſich aufs Pferd gebunden (denn er reitet troz ſeiner Corpulenz wacker darauf los) in Manuſcript herüber gebracht, und Schiller ſagte geſtern daß er uns in den nächſten Tagen zu einer Vorleſung deſſelben einladen würde. Ich wünſchte, daß Sie das, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, mit anhören könnten. Es hat mir große Freude gemacht Göthen, und zwar ſo holdſelig, wiederzuſehn. Er ſprach davon, wie luſtig und unbefangen wir damals[1] noch alle geweſen wären, und wie ſich das nachher ſo plözlich verändert habe. Fichten habe ich auf dem Clubb kennen lernen, ein kurzer unterſäzziger Mann, mit feurigen Augen, ſehr nachläſſig gekleidet. Er hat ſeinen Sohn Immanuel Hartmann taufen laßen. Wir haben auch ein paar halliſche Profeßoren, Beck und Gilbert hier gehabt. Jena ſcheint mir ein grundgelehrtes aber doch recht luſtiges Wirthshaus zu ſeyn. Unter uns, die Studenten ſehn immer noch etwas barbariſcher wie in Gött[ingen] aus, es komt mir vor als hätten ſie alle einen ganz verbrannten teint.

Es iſt heiß geweſen in den letzten Tagen, und da hat uns Ihr Himbeereſſig, mein beſtes Julchen, ſehr erquickt. Haben Sie nochmals vielen Dank dafür. Ich hoffe Sie haben auch einiges Papier für ſich behalten, um uns dann und wann zu ſchreiben.

Karl Schlegel an Caroline (und A. W. Schlegel).

Hannover d. 13. Novb. 1796.

Wie man dazu kommen kann, wertheſte Frau Schweſter, überall nicht zu ſchreiben, und ſelbſt Briefe unbeantwortet zu laſſen, über die man ſich ſehr gefreut hat, das können Sie an Ihrem theuren Herrn Gemal und deſſen philoſophiſchen Herrn Bruder ſehen. Dieſe beyden berühmten Nichtſchreiber mögen zu meiner Entſchuldigung dienen, daß ich einen Brief ſo lange unbeantwortet laſſen konnte, der noch dazu das Glück der Bewohnern der Hügel und Felſen an

1) Wahrſcheinlich bei ſeinem Beſuch in Göttingen 1783: ſ. Caroline I S. 312.

den Ufern der reiſſenden Saale den Einwohnern der Reſidenzſtadt an den hohen Ufern der bräunlichen Leine (Sie mögten ihr zwar gern flache Ufer, dem bedeutungsvollen Namen Hannover, Hohen-Ufer zuwider, andichten) ſchildert, und durch ſeinen muntern Ton bey letztern zum Aufruf der Freude wird, dem ſie auch mitten in der Reſidenzſtadt zu jeder Zeit gern und willig Gehör geben. — — Aus meinem Stillſchweigen würden Sie übrigens mit Unrecht auf Mangel der Theilnahme ſchlieſſen. Meine Mutter erfreuet uns oft durch Mittheilung Ihrer Briefe und der angenehmen darin enthaltenen Nachrichten. — —

Sie haben, wertheſte Frau Schweſter, meine Mutter wegen der Epigramme in Schillers Allmanach[1] an mich verwieſen. — —

1) Die Xenien.

II.

Carolinens Leben hatte eine neue Wendung genommen, als Schlegel, nachdem die Vermählung mit Caroline am 1. Juli 1796 stattgefunden, wie schon die vorhergehenden Briefe zeigen, nach Jena übersiedelte, wo sein Haus bald der Mittelpunkt eines geistig angeregten und literarisch thätigen Kreises wurde. Mit Weimar, Leipzig, Dresden, später auch Berlin, wohin sich Friedrich begeben, ward ein lebhafter Verkehr durch Briefe und Reisen unterhalten.

Zu den Zeugnissen, die früher bekannt geworden, kommen andere in der Correspondenz Schlegels, und auch von Caroline liegen eine Anzahl Briefe vor.

Böttiger an A. W. Schlegel.

Weimar den 27. July 1796.

— — Meine hochachtungsvollen Grüße Ihrer holden Lebensgefährtin, oder da wenigstens eine Abgötterei vor Göttern und Menschen erlaubt ist, Ihrer Hohenpriesterin. — —

Weimar 23. Nov. 1796.

— — Dann sage ich Ihnen und Ihrer Gattin, die mir durch alles, was ich mit dem edeln Göschen gesprochen habe, wo möglich noch ehrwürdiger geworden ist, mündlich, was dieses Blatt nicht faßt. — —

A. W. Schlegel an Böttiger[1].

Jena 5. Jan. 1797.

— — Haben wir vielleicht eine Beurtheilung des Buchs von Mad. Necker von Ihnen zu erwarten? Wenn das ist, so thun wir

1) Gedruckt Archiv f. Literaturgeschichte III 1 S. 153.

gern noch darauf Verzicht — ſonſt aber werden Sie mir und hauptſächlich meiner Caroline ein großes Vergnügen dadurch gewähren. — — Viele herzliche Empfehlungen von meiner Gattin an Sie und die Ihrige. Wie ſchade, daß unſre mündlichen Mittheilungen immer nur ſo kurz dauern müſſen.

Caroline an Böttiger.

(Am Rande des vorhergehenden Briefs.)

Ich bin Ihnen noch ganz beſonders für die Mittheilung des Mercur verbunden, da ich das Geſpräch[1] zwar in aller Eile, indem Schl[egel] ſchrieb, aber doch mit einigem Verſtande (in der Eile haben wir Weiber gewöhnlich beſſern Verſtand als in der Ruhe) geleſen habe und ganz außerordentlich damit zufrieden bin, welches nicht anders ſeyn kann, da ich mir einbilde ohngefähr eben ſo geurtheilt zu haben. Schicken Sie mir ja das nächſte Stück ſobald es gedruckt iſt und Sie ſollen im voraus ſchönſtens bedankt ſein.

Böttiger an A. W. Schlegel.

Weimar 7. Jan. 1797.

— — Ich konnte dem guten Vater Wieland die Freude nicht entziehen, die ihm der Beyfall Ihrer Gattin machen mußte. Ich ſagte ihm geſtern, was ſie mir über ſeine Recenſionen der Muſenalmanache[2] zugewinkt hätte, und er ſagte, daß ihm dieß Zunicken mehr werth ſey, als das laute Geſchnatter der ganzen auf der literariſchen Gemeintrift hüthenden Autorenheerde. — — Ihrer edeln Caroline küſſe ich hochachtungsvoll die Hand, die das liebe kleine Poſtſcript ſchrieb. — —

Weimar 29. Jan. 1797.

— — Eben weil ich weiß, daß Ihre gute Caroline — Verzeihung wegen dieſer mir wohl thuenden Anninnigung — Kroft (?)[3]

1) Ueber die Muſenalmanache; ſ. den folg. Brief.

2) Deutſcher Mercur 1797 I S. 64.

3) Der Name iſt undeutlich; man kann auch Rulfs leſen. Ueber Kroft ſpricht Böttiger im Mercur d. J. III S. 42.

sehr lieb hat, schrieb ich daß ich über diesen schändlich gemishandelten Mann im nächsten Mercurstück etwas öffentlich zur Sprache bringen würde. — —

A. W. Schlegel an Böttiger[1].

Jena 15. Sept. 1797.

— — Meine Frau ist seit ein paar Tagen unpaß an einem Flußfieber. Sie läßt sich bestens empfehlen. — —

Caroline an Göschen[2].

Nachschrift zu einem Brief Schlegels.

Jena 3. Febr. 1797.

Gerne möchte ich wißen wie sich die „liebe Gattin"[3] befindet, und ob es noch so dabey geblieben ist, daß sie im Frühling niederkömmt. Die Churfürstin von S[achsen], heißt es, hat sich anders besonnen, doch freylich ist die auch lange so geneigt nicht Kinder zu bringen als wie die liebe Gattin. Aus mir spricht der Neid — merken Sie das nicht? Schreiben Sie uns doch genau, bester Freund, wann und wo die Begebenheit sich zutragen wird. Ich fürchte sehr es wird sich alles so kreuzen, daß ich Sie doch nicht en famille zu sehen bekomme — das Landgut, die Niederkunft, die Meße, der Zeitpunkt unsrer Reise, und die Convenienz unsrer Wirthe in Dresden. Also wann kommt man nieder, wann ist Meße, um welche Zeit können Sie uns noch oder wieder sehn? Wir denken eben vor Ostern nach Dr[esden] zu gehn, und es wäre wohl am hübscheſten, wenn wir Sie also bey unsrer Zurückkunft 4 — 3 Wochen später besuchten, wenn es so angeht und wir es dürfen. Die schönsten besten Grüße an alle.

Wißen Sie noch etwas von Ramdohr[4], so verschweigen Sie

---

1) Archiv a. a. O. S. 161.

2) Von Hrn. Director Halm in München gefälligst mitgetheilt.

3) So Schlegel in s. Brief.

4) Schlegel schreibt: „Von Ramdohrs Hochzeit hat man uns viel komisches erzählt. Erscheint die Urania noch auf Ostern?" Ueber Ramdohr s. Gödeke, Grundriß II S. 1085; über die Venus Urania vgl. Haym, Romant. Schule S. 119.

es uns nicht, denn es ist alles gar zu lustig was ihn betrift. Darüber kann man noch lachen, das Xenienwesen thut mir diesen Dienst nicht. Leben Sie denn wohl und bleiben uns gewogen.

Moriz Schlegel an A. W. Schlegel.

Göttingen 1. Apr. 1797.

Bester Bruder.

Schon über ein halbes Jahr bin ich Mitbürger der Vaterstadt Deiner lieben Frau, wovon Ihr Euch doch gewiß noch manchmal unterredet, und noch habe ich Dir keine Zeile von hier geschrieben, und habe in keiner andern Gemeinschaft mit Dir gestanden, als daß ich Deine und Deiner lieben Frau Briefe, die ich etwa zu lesen habe bekommen können, mit größtem Interesse und mit innigster Theilnehmung gelesen habe. Aber ich habe mich in meine neue Carriere hinein arbeiten müssen; und selten bin ich zur freundschaftlichen schriftlichen Unterredung aufgelegt gewesen. Unsere Klagen über Göttingen werden Dir schon manchmal zu Ohren gekommen seyn. Ich hoffte nicht ohne Grund ein verändertes, verbessertes, geselligeres und humaneres Göttingen wieder zu finden; aber es ist nur gar zu sehr das alte geblieben, und die insipiden Damengesellschaften ungerechnet, die meiner Frau eine Horreur sind, haben wir unsern Winter sehr einsam und eintönig zugebracht. Ungeachtet meines Enthusiasmus für Litteratur hat der Umgang mit akademischen Handwerksgelehrten, die lediglich für ihr Fach, für ihre Vorlesungen, Bücher und Zeitschriften Interesse haben, wenig anziehendes für mich. Ueberhaupt glaube ich, daß man auf Universitäten weit weniger allgemeine Bildung antrifft, als in andern größern und mittlern Städten. Spittlers Abgang wird als eine ganz gleichgültige Neuigkeit im Vorbeygehen erzählt, und man meint, daß seine Stelle durch andre hiesige jüngere Gelehrte völlig ersetzt werden könne. Die Religion ist denn hier — Dank sey den unberufenen Aufklärern, die hier seit zwanzig Jahren ihr Wesen getrieben haben, und die

von den wahren Bedürfnissen der Menschheit auch nicht einmal die entfernteste Ahndung haben! — in einem gar jämmerlichen Verfall gerathen. Und schon dies allein würde hinreichend seyn, mir meinen hiesigen Aufenthalt zu verleiden und mir den sehnsuchtsvollen Wunsch nach einer baldigen Veränderung einzuflößen. — —

Bey meinem Misvergnügen über eigne Angelegenheiten habe ich doch das Interesse für die Angelegenheiten derer, die meinem Herzen werth sind, nichts weniger als verloren. Recht innig freue ich mich Deines häuslichen Glücks, Deiner allerliebsten Einrichtung, Deiner interessanten Reisen, Deines litterarischen Ruhmes. — —

J. D. Falk[1] an A. W. Schlegel.

[Weimar 1797].

— — Ihre kleine liebenswürdige Frau grüßen Sie mir tausendmahl, und sagen Sie ihr, daß ich die Augenblicke, die ich in Weimar in Ihrer beiderseitigen Gesellschaft verlebt habe zu den interessantesten meines Lebens rechne. — —

[Ohne Datum].

— — Daß Ihre gute Frau immer noch kränkelt, bekümmert mich. Meine Caroline wünscht ihre Bekanntschaft und hofft auf ihre Freundschaft.[2] — — So sehen wir Sie ja wohl in unserm Hause, wenn anders ein freundliches Mahl und ein paar freundliche Gesichter Reitz genug für Sie haben, Ihren Besuch zu wiederholen. — —

[April 1799].

— — Sie kommen doch zu der zweyten Hälfte des Wallenstein?[3] Thun Sie daß doch ja. Es thut wohl über einen Gegen-

1) Der bekannte Schriftsteller; D. Biographie VI S. 549.

2) Aehnlich schreibt Joh. Fr. Reichard an A. W. Schlegel, G[iebichenstein] 16. Nov. [17]98: — — Ihre edle liebe Frau, der mein liebes Weib mit ganzer Seele ergeben ist, grüßen wir beide aufs herzlichste — —, und 12. Jan. 99: — — Mein liebes Weib, die Ihre Liebe so lieb gewonnen, wie es ihr selten in der ersten Annäherung wird, — —

3) Aufgeführt 20. April 1799.

ſtand der Art ohne Rückhalt zu ſprechen und ſeine Ideen austauſchen zu können! Nur müſſen Sie dabey ihre liebenswürdige geiſtreiche Caroline ja nicht mitzubringen vergeſſen! — Welch eine Frau! — Ihre echt genialiſche Art Werke der Kunſt ins Auge zu faſſen, ihr freyer von allen Feſſeln des Schulzwanges entfeſſelter Geiſt, der feine Tact im Einzelnen verbunden mit einem feſten Ueberblick des Ganzen, und dabey die Grazie der Weiblichkeit, die ſich über alles verbreitet, was ſie ſagt und thut, macht ſie mir mit jedem Tage ſchätzbarer. Wäre ſie ein etwas mehr als gewöhnliches Weib[1], ſo würd ich Sie bitten ihr dieſes Blatt nicht leſen zu laſſen, oder vielmehr ich würde es nicht ſchreiben: aber bey einem Weſen dieſer Art iſt ein ſolcher Ausdruck weiter nichts als ſchuldiger Tribut, den man der Wahrheit abträgt, und wobey man nichts gefährdet: denn jeder größere Menſch hat auch immer für ſich den richtigſten Maßſtab.

J. D. Falk an Caroline.

Weimar 31. März [1799].

Verzeihen Sie, wertheſte Freundinn, daß ich ſo ſpät erſt Ihr gütiges Schreiben beantworten kan. Auch ich bin ſo von Arbeiten gedrängt, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll. Den Fiorillo erhalten Sie beyliegend. Ich wollte ihn zugleich mit dem H..... ſchicken; allein Böttiger hat ein Exemplar mit Anmerkungen nach Berlin geſchickt, und in der Leihbibliothek iſt er auch nicht. Man hat ihn an den Graf Marſchall ausgeborgt, und erhält ihn erſt künftige Woche zurück. Wenn Ihnen zu der Zeit noch mit dem Buche gedient iſt, ſo will ich es Ihnen mit der Botenfrau ſchicken. Herr Gries wird Ihnen die Urſachen wohl geſagt haben, die mich verhinderten von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Das wird vorübergehn. Ich ſehne mich recht ein Mahl mit ihrem Mann über tauſend Dinge auszuſprechen. — Empfehlen Sie mich

1) Es ſtand anfangs: ein gewöhnliches Weib.

ihm auf das freundlichſte. Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen gleichfalls.

Unabänderlich Ihr

Ergebenſter F.

Fr. v. Hardenberg (Novalis) an Caroline[1].

Freiberg den Sonntag früh [Juni/Juli 1798].

Weder kommen, noch ſchicken hab ich können. Wer aber auch eine Natur und Welt zu bauen hat, kann wahrhaftig nicht abkommen. Auf meiner Entdeckungsreiſe oder Jagd bin ich, ſeitdem ich Sie nicht ſah, auf ſehr vielverſprechende Küſten geſtoßen, die vielleicht ein neues wiſſenſchaftliches Continent begrenzen. Von neuen Inſeln wimmelts in dieſem Meere.

Der Brief über die Antiken wird umgeſchmolzen. Sie erhalten ſtatt deſſen ein romantiſches Fragment — der Antikenbeſuch — nebſt einer archäologiſchen Beylage. Ich hoffe beinah mit Zuverſicht auf Ihr Intereſſe. Mir ſcheint Armuth an Neuheiten wenigſtens kein Fehler dieſer Arbeit zu werden.

Meine Symphyſik mit Friedrich betrifft meine neuſte Maſſe allgemeiner philoſophiſch phyſiologiſcher Experimente vorzüglich. An die Form kann ich unter dieſen Umſtänden noch nicht denken. Schreiben Sie ihm das. Seine Papiere ſoll er eheſtens erhalten; wann die meinigen — verbeſſert, vermehrt und geordnet — das weiß ich noch nicht beſtimmt zu ſagen. An meinem Fleiße ſoll das Spät nicht liegen — eher an der Unkultur des Gegenſtandes und ſeiner unermeßlichen Mannigfaltigkeit, die zwar um deswillen auch höchſt einfach iſt, aber ſo ſchwer als ſolche gefaßt, gehalten und nachgebildet wird. Je tiefer ich in die Untiefe[2] von Schellings Weltſeele eindringe, deſto intereſſanter wird mir ſein Kopf, der das höchſte ahndet und dem nur die reine Wiedergebungsgabe fehlt, die Göthe zum merkwürdigſten Phyſiker unſrer Zeit macht.

1) Fr. v. Hardenberg S. 181; Novalis Briefwechſel von Raich S. 65.
2) „Unreiſe“ die Drucke.

Schelling faßt gut — er hält ſchon um vieles ſchlechter und nachzubilden verſteht er am wenigſten.

Schreiben Sie mir nur, wie lange Sie noch in Dresden bleiben, daß ich mich mit meiner Reiſe darnach richte. Wann ich Ihnen etwas ſchicke, weiß ich ebenfalls noch nicht genau. Empfehlen Sie mich Funk, den Sie gewiß ſehn werden.

Ihr Mann könnte mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn er beiliegende Rechnung für mich bezahlen und ſich quittiren laſſen wollte. Ich werde mündlich es ihm danken und die Auslagen wieder erſtatten.

Empfehlen Sie mich der vortrefflichen Ernſten[1] und William herzlich. Erzählen Sie mir von allem und von dem was Sie machen — vorzüglich. Die Madonna erhalte Sie geſund und beſchütze unſre Freundſchaft.

Hardenberg.[2]

Hardenberg an Fr. Schlegel.

Freiberg 7. Novemb. 1798[3].

Du erhältſt die Antwort über Jena, weil ich mich auf meinen Brief an die Schwägerin[4] beziehen will, den ich ſie gebeten habe Dir mitzutheilen. — —

— — Du wirſt aus dem Brief an die Schwägerin ſehn, daß mich eine vielumfaſſende Arbeit beſchäftigt, die für dieſen Winter meine ganze Thätigkeit abſorbirt. Dies ſoll nichts andres als eine Kritik des Bibelprojekts — ein Verſuch einer Univerſalmethode des Bibliſirens — die Einleitung zu einer ächten Encyklopädiſtik werden. — — Von den Propyläen im Briefe an die Schwägerin. — —

---

1) Schlegels Schweſter.

2) Eine Nachſchrift kommt nochmals auf die beabſichtigte „Kosmogonie" zurück, über die Caroline an Friedrich Schlegel ſchreiben ſoll.

3) Novalis Briefwechſel S. 74.

4) Der nicht erhalten iſt. Schlegel ſchickt ihn zurück, Caroline I Nr. 150 S. 228, wo alſo „Hardenberg" zu leſen iſt.

Caroline an Hardenberg[1].

Jena 15. Nov. 1798.

Geſtern bekam ich Ihre zwei Briefe vom 7. und 11. November auf einmal. Sie müſſen doch nachforſchen, woran das liegt. Meinen haben Sie auch ſpät genug erhalten. Sie können denken, wie mir es nun auf der Seele brannte, Ihren Auftrag auszuführen, der doch ein wenig unbeſtimmt gegeben wurde. Die Krankheit Ihrer armen Freundin errieth ich gleich; hätt ich nur auch die Mittel gewußt. Auf das Ohngefähr wollte ich nichts ankommen laſſen, da mir bekannt war, welchen fürchterlichen Grad ſie erreichen kann. Alſo entſchloß ich mich an Starke[2] zu ſchreiben, weil ſie ſelbſt ihn Hufelanden vorziehn und ich doch auch mit dieſem nicht in ſo fortgehender Verbindung ſtehe, wie Sie mit jenem. Da ich indeſſen daraus, daß Sie ſich nicht unmittelbar an Starken wandten, auf irgend eine Urſache dazu ſchließen mußte, ſo benahm ich mich vorſichtig und ſagte ihm, Sie ſchrieben mir von einer gemeinſchaftlichen Bekanntin in dortiger Gegend das und das — und wünſchten, daß ich ihn darüber zu Rath ziehn könnte. Hier haben Sie ſeine Antwort. Ich hoffe ſehr, ſie wird zu eurer dortigen Beruhigung beytragen. Als Geſichtsſchmerz erkannte ich das Uebel deswegen gleich, weil es Böhmer mehrmals auf dem Harz zu behandeln hatte und ihn die Auffindung der Heilmittel ſehr beſchäftigte. Ich erinnere mich, daß es bey einer Frau bis zu einem ſolchen Krampf kam, der in Mundſperre und Waſſerſcheue ausartete; ſie wurde durch Belladonna gerettet. Brauchen Sie ja die vorgeſchriebenen Mittel. Der junge Arzt wird es ſich wohl gefallen laſſen. Ich habe keine Ruhe, ehe ich nur dieſen Brief fortgehen ſehe, da ich denke, er bringt Hülfe mit. Ihre Patientin iſt doch gewiß niemand anders als Ihre Harmonika.

Einen langen lieben Brief, der auch eine rechte Harmonika iſt,

---

1) Novalis Briefwechſel S. 78.
2) Profeſſor der Medicin in Jena.

habe ich von Ihnen, beantworte ihn aber heute nicht. Ich bin zu eilig und habe den Brief auch nur noch im Gedächtnis, weil ihn Friedrich gleich erhielt. Und auf mein Gedächtnis kann ich mich nur im Ganzen und Großen verlaſſen.

Wir haben die Propyläen noch nicht geſehn. Was brauchen wir auch die Vorhöfe, da wir das Allerheiligſte ſelber beſitzen. Er[1] lebt alleweil mitten unter uns; geſtern habe ich mit ihm ſoupirt, heute werde ich mit ihm ſoupiren und nächſtens gebe ich ihm ſelbſt eine Fête. Kommen Sie dann auch. — Ich freue mich ſehr auf die Propyläen, das iſt auch ein Genuß. Er hat kein Exemplar mitgebracht; denen die hier etwa ſind, mögen wir nicht nachjagen. Er will eins von Weimar kommen laſſen. Die Vorrede ſcheint voll väterlichſter Milde. Denken Sie dabey an eine gewiſſe andre Vorrede oder Ankündigung. Wenn Sie die Allgemeine Zeitung leſen, ſo haben Sie auch den ächten Bericht von Wallenſteins Lager geleſen. Der darin enthaltene Brief iſt gewiß von der Hand des Meiſters. So viel thut er für ſeinen Freund, der ſich auch im Vorſpiel und Prolog als ſein Jünger — Göthesker wie jemals zeigt. Was ſonſt im Almanach von S[chiller] ſteht, zeigt aber, daß er ſich hieran erſchöpft hat. Sie können den Almanach und meine paar Worte[2] über Wallenſteins Vorſpiel von Charlotten[3] bekommen, wenn Sie ſie ihr abfordern wollen, denn von ſelbſt ſchickt ſie Ihnen nichts, da ich ihr keinen Auftrag gegeben.

Mit dem Athenäum ſtockt es, lieber Freund. Vieweg iſt unſchlüſſig, ob er es fortſetzen will, und beträgt ſich ſelbſt als bloßer Kaufmann auf die kleinlichſte Weiſe. Er hat zu viel gedruckt — 1500 Exemplare — und auf zu koſtbarem Papier. Er macht Berechnungen, nach denen man ihm noch herausgeben müßte. Er ſieht nicht ein, daß er in dieſem Journal etwas auf die Dauer hat, ſondern es ſoll gleich alles damit auf dem Reinen ſeyn und der

1) Goethe.
2) Wo die etwa gedruckt, iſt mir unbekannt.
3) Der Frau Ernſt.

Profit baar auf dem Tiſch. Sie ſind noch in Unterhandlungen, und ich will mich alſo nicht weitläufiger darüber verbreiten. Unſre ſchönen Gemälde ſind noch nicht gedruckt[1]. Ich wollte, ſie kämen in die Propyläen. Meine Meinung iſt, ſie, nämlich die Brüder, hätten kein Journal ſich auf den Hals laden, und Wilhelm nicht Profeßor werden ſollen. Er iſt ſo mit dem Collegium beſchäftigt, daß ihm das mit dem Athenäum kaum eine Senſation gemacht hat. Friedrich triffts deſto härter, beſonders von der ökonomiſchen Seite.

Der trotzige Schelling war eben hier. Er hat mir den Prévot für Sie verſprochen. Den Le Sage kann er nicht ſchaffen. Ich habe mich bemüht ſehr deutlich zu ſchreiben. Gewöhnen Sie ſich hübſch daran mein undeutliches Geſchreib zu leſen[2]. Geben Sie mir bald Nachricht von der Kranken, damit ich auch Starken davon ſagen kann, und leben Sie wohl. Wir lieben Sie herzlich.

Hardenberg an Fr. Schlegel[3].

[Ende 1798].

— — Etwas Gutes haſt Du mir geſchrieben: daß das Athenäum fortgeht. Ich habe der Schwägerin deßhalb geſchrieben. — —

A. W. Schlegel an Hardenberg[4].

Jena 12. Jan. 1799.

— — Dieſer Winter geht mir unter vielen Beſchäftigungen hin, das iſt auch die Urſache meines Stillſchweigens; meine Frau wird Ihnen ſchon davon gemeldet haben. — —

Leben Sie wohl, wertheſter Freund; wenn Caroline nichts hinzufügt, ſo grüßt ſie doch herzlichſt und wird nächſtens ſchreiben.

---

1) Erſchienen im 2. Bande des Athenäum.

2) Carolinens Hand iſt im ganzen keineswegs undeutlich, ſondern feſt und beſtimmt.

3) Novalis Briefwechſel S. 93.

4) Ebend. S. 96.

Hardenberg an Caroline[1].

20. Jänner 1799.

Ich bin, seit ich Ihnen nicht schrieb, glücklich genug gewesen. Julien[2] ist wie durch ein Wunder, seit dem heiligen Abend, wo das fürchterliche Uebel plötzlich abriß, wieder gesund und heiter. Meine Gesundheit ist recht leidlich. Ich habe die gute Ernsten gesehn — freilich nur auf sehr kurze Zeit. — — Wilhelms lieber Brief war mir neulich recht willkommen. Er wird wohl verzeihn, wenn ich Ihnen darauf antworte — Ihnen, die mir wirklich werther und lieber durch Ihre neuliche herzliche Theilnahme und Eilfertigkeit geworden ist. — —

Schreiben Sie mir nur bald von Ritter[3] und Schelling. Ritter ist Ritter und wir sind Knappen. Selbst Baader ist nur sein Dichter. — —

Aber genug — behalten Sie mich nur ein bischen lieb und bleiben Sie in der magischen Atmosphäre, die Sie umgiebt, und mitten in einer stürmischen Witterung, mitten unter kümmerlichen Moosmenschen wie eine Geisterfamilie isolirt, so daß keine niedern Bedürfnisse und Sorgen sie anziehn und zu Boden drücken können. Schicken Sie doch den Brief an Friedrich, dem ich nur sehr kurz geschrieben habe, weil ich jetzt viel unter der Erde bin und über der Erde mit so vielen mühsamen Studien geplagt bin. Ostern geh ich hier weg und denke im April bei Ihnen zu seyn. Mein künftiges Leben kann sehr reizend und fruchtbar werden.

Schreiben Sie mir bald — wo möglich in Begleitung des Athenäums. Mir liegt jetzt zu viel unter einander auf dem Halse. Nach Ostern werd ich tief neue Luft schöpfen und das Frühjahr mich wieder aufthauen und erwärmen. Ohne Liebe hielt ichs gar nicht aus. Mündlich recht viel Neues und Schönes. Wilhelm und Augusten tausend herzliche Grüße.

---

1) Hardenberg S. 182; Novalis Briefwechsel S. 99.
2) Charpentier.
3) Dem Physiker. Vgl. Haym S. 370.

Caroline an Hardenberg[1].

[Jena] 4. Febr. 1799.

Ob Sie mich gleich mit Ihren Dithyramben über das mercantilische Genie, das uns fehlt und Sie auch nicht haben, einmal recht böse gemacht, so sind Sie doch besser wie ich gewesen. Sie geben wenigstens Nachricht von sich. Ich aber habe mich in Absicht der nöthigen Mittheilungen ganz auf Ihre Weihnachtsunterhaltung mit der Ernst verlassen und mehr an Sie gedacht als geschrieben. Endlich kommt beides zusammen.

Was Sie von Ihrer Kränklichkeit erwähnen, darüber will ich mich nicht ängstigen, weil immer viel guter Muth dadurch hervorleuchtet, und Sie bei Ihrer Reizbarkeit immer Zeiten haben müssen, wo Sie nichts taugen. Das Wort des Trostes, was Sie nennen, geht mir weit mehr zu Herzen: Liebe. Welche? Wo? Im Himmel oder auf Erden? Und was haben Sie mir mündlich Schönes und Neues zu sagen? Thun Sie es immer nur gleich, wenn es nichts sehr Weitläufiges und etwas Bestimmtes ist. Es giebt keine Liebe, von der Sie da nicht sprechen könnten, wo, wie Sie wissen, lauter Liebe für Sie wohnt. In der That — darf ich alle Bedeutung in den Schluß Ihres Briefes legen, den er zu haben scheint? Ich will ruhig schweigen, bis Sie mirs sagen.

Ihre übrige innerliche Geschäftigkeit aber macht mir den Kopf über alle Maßen warm. Sie glauben nicht, wie wenig ich von eurem Wesen begreife, wie wenig ich eigentlich verstehe, was Sie treiben. Ich weiß im Grunde doch von nichts etwas als von der sittlichen Menschheit und der poetischen Kunst. Lesen thu ich alles gern, was Sie von Zeit zu Zeit melden, und ich verzweifle nicht daran, daß der Augenblick kommt, wo sich das Einzelne auch für mich wird zusammen reihen, und mich Ihre Aeußerungen nicht blos darum, weil es die Ihrigen sind, erfreuen. Was ihr alle zusammen da schaffet, ist mir auch ein rechter Zauberkessel. Vertrauen Sie

1) Novalis Briefwechsel S. 107.

mir vors Erſte nur ſo viel an, ob es denn eigentlich auf ein gedrucktes Werk bey Ihnen herauskommen wird, oder ob die Natur, die Sie ſo herrlich und künſtlich und einfach auch conſtruiren, mit Ihrer eignen herrlichen und kunſtvollen Natur für dieſe Erde ſoll zu Grunde gehn. Sehn Sie, man weiß ſich das nicht ausdrücklich zu erklären aus Ihren Reden, wenn Sie ein Werk unternehmen, ob es ſoll ein Buch werden, und wenn Sie lieben, ob es die Harmonie der Welten oder eine Harmonika iſt.

Was kann ich Ihnen von Ritter melden? Er wohnt in Belvedere und ſchickt viel Fröſche herüber, von welchen dort Ueberfluß und hier Mangel iſt. Zuweilen begleitet er ſie ſelbſt, allein ich ſah ihn noch nie, und die Andern verſichern mir, er würde auch nicht drei Worte mit mir reden können und mögen. Er hat nur einen Sinn, ſo viel ich merke. Der ſoll eminent ſein, aber der höchſte, den man für ſeine Wiſſenſchaft haben kann, iſt es doch wohl nicht — der höchſte beſteht aus vielen. Schelling ſagt, Sie ſollen Rittern nur ſchreiben, wenn Sie ihm etwas zu ſagen haben. Es thäte nichts, daß Ritter ſelbſt gar nicht ſchreiben könnte. Aufs Frühjahr werden Sie ihn ja ſehn.

Was Schelling betrifft, ſo hat es nie eine ſprödere Hülle gegeben. Aber ungeachtet ich nicht ſechs Minuten mit ihm zuſammen bin ohne Zank, iſt er doch weit und breit das Intereſſanteſte was ich kenne, und ich wollte, wir ſähen ihn öfter und vertraulicher. Dann würde ſich auch der Zank geben. Er iſt beſtändig auf der Wache gegen mich und die Ironie in der Schlegelſchen Familie; weil es ihm an aller Fröhlichkeit mangelt, gewinnt er ihr auch ſo leicht die fröhliche Seite nicht ab. Sein angeſtrengtes Arbeiten verhindert ihn oft auszugehn; dazu wohnt er bei Niethammers und iſt von Schwaben beſetzt, mit denen er ſich wenigſtens behaglich fühlt. Kann er nicht nur ſo unbedeutend ſchwatzen oder ſich wiſſenſchaftlich mittheilen, ſo iſt er in einer Art von Spannung, die ich noch nicht das Geheimnis gefunden habe zu löſen. Neulich haben wir ſeinen vierundzwanzigſten Geburtstag gefeiert. Er hat noch Zeit

milder zu werden. Dann wird er auch die ungemeßne Wuth gegen solche, die er für seine Feinde hält, ablegen. Gegen alles was Hufeland heißt ist er sehr aufgebracht. Einmal erklärte er mir, daß er in Hufelands Gesellschaft nicht bei uns seyn könnte. Da ihn Hufeland selbst bat, ging er aber doch hin. Ich habe ihm mit Willen diese Inconsequenz nicht vorgerückt. Er hat so unbändig viel Charakter, daß man ihn nicht an seinen Charakter zu mahnen braucht. Der Norwege Steffens, den ich Ihnen schon angekündigt habe, hat hier in der Gesellschaft weit mehr Glück gemacht. Das scheint ihn auch so zu fesseln, daß es die Frage ist, ob er noch nach Freiberg kommt. Er würde Ihnen angenehm gewesen seyn. Er ist es uns auch, aber ganz kann ich ihn nicht beurtheilen, denn ich weiß nicht, wie weit er da hinausreicht, wo ich nicht hinreiche, und die Philosophie ist es doch die ihn erst ergänzen muß.

In Fichten ist mir alles klar, auch alles was von ihm kommt. Ich habe Charlotten aufgetragen, Ihnen seine Appellation[1] zu schicken; er läßt Sie daneben grüßen. Schreiben Sie mir etwas darüber, das ich ihm wieder bestellen kann. Was sagen Sie zu diesem Handel? was zu Reinharden[2]? und wie ihn Fichte zwischen Spalding und Jacobi stellt. — Ein wenig zu viel Accent hat Fichte auf das Märtyrerthum gelegt. Das Uebrige ist alles hell und hinreißend. Ich bin andächtig gewesen, da ich es las, und überirdisch. In Dresden wird die Schrift noch nicht zu haben seyn. Ich beredete Fichte, sie Ihrem Vater zu schicken, und glaube daß ers gethan hat.

Nach dem Atheismus ist hier das neuste Evenement die Aufführung des ersten Theils von Wallenstein, die Piccolomini, in Weimar. Wir haben sie gesehn[3], und es ist alles so vortrefflich und so mangelhaft, wie ich mir vorstellte. Die Wirkung des Ganzen

1) Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus. 1799.
2) Oberhofprediger in Dresden.
3) Also wohl eine zweite Vorstellung, da sie der ersten nicht beiwohnte; vgl. Caroline I S. 237 N.

leidet sehr durch die Ausdehnung des Stoffes in zwei Schauspiele. Aber das Dramatische interessirt Sie nicht — ich will mir die paar Augenblicke, die uns bleiben, hiermit nicht rauben. Göthe bringt den Februar hier zu. Die Elegie[1] ist noch nicht vollendet, das Athenäum erst zur Hälfte gedruckt.

Von Friedrich nichts, bis ich die Veit und Lucinde gesehn. Wir gehen in der Woche vor Ostern nach Berlin, wo jene den Sommer über bleiben werden. Lieber Hardenberg, gehn Sie mit uns! Wir können Sie ja in Naumburg[2] treffen. Es wäre gar zu hübsch. Denken Sie mit Ernst daran.

Wir sind fleißig und sehr glücklich. Seit Anfang des Jahrs komme ich wenig von Wilhelms Zimmer. Ich übersetze das zweite Stück Shakespeare[3], Jamben, Prosa, mitunter Reime sogar. Adieu, ich muß dies wegschicken.

Caroline an Hardenberg[4].

[Jena] 20. Febr. 1799.

So ist es denn wahr, mein liebster Freund? Sie haben uns recht glücklich und froh gemacht. Ihren Freunden blieb bisher kein ander Mittel übrig, als nur an Sie allein, nicht an Ihre Zukunft zu denken, und Sie hatten uns auch oft alle Sorge verboten. Ich nahm das selbst so an — gegen die die uns lieb sind wird man so leicht gelehrig und gehorsam. Nie habe ich Sie gefragt, wie wird sich der Knoten lösen? kann das so bleiben? Kaum habe ich mich selbst gefragt. Ich war ruhig im Glauben — denn ich habe doch am Ende mehr Glauben als ihr alle — nicht daß es grade so kommen würde, aber[5] daß sich an irgend einer Brust die Spannung brechen müßte, und das Himmlische mit dem Irdischen vermählen. Was Sie Scheidung zwischen beiden nennen, ist doch Verschmelzung.

1) A. W. Schlegels. Vgl. Fr. Schlegels Brief Caroline I S. 241.
2) „Neuenburg" der Druck.
3) As you like it; s. Caroline I S. 239.
4) Novalis Briefwechsel S. 115.
5) „oder" der Druck.

Warum ſoll es nicht? Iſt das Irdiſche nicht auch wahrhaft himmliſch? Nennen Sie es aber wie Sie wollen, genug Sie ſind glücklich. Ihr Brief iſt eigentlich voll Wonne und wie auf Flügeln zu mir gekommen.

Ich freue mich jetzt — wie Sie ſich freuen werden — daran zu denken, wie dies ſo ſich machen mußte. Nur in dieſer faſt öden Einſamkeit, durch das Band der ſüßen Gewohnheit konnten Sie allmälig gewonnen werden. Wie weiſe und artig ſetzten Sie uns einmal auseinander, daß dies alles keine Gefahr habe. Gefahr nicht, aber Folgen doch. Soll das Liebenswürdige umſonſt ſeyn? Wie doppelt leid thut es mir, Julien nicht geſehn zu haben. Es war meine Schuld nicht, die Ihrige auch wohl nicht. — Sehn Sie, liebſter Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unſer blieben, wenn Ihre Frau nicht unſre Freundin durch ſich ſelber würde, aus eigner Neigung. Kommen Sie nur, wir ſchwatzen mehr darüber. Es iſt faſt wahrſcheinlich, daß Sie um Oſtern uns hier finden und wir erſt um Pfingſten reiſen.

Charlotten haben Sie gewiß aufs Leben verboten uns nichts zu ſagen, denn ich errathe nun, ſie hat es um Weihnachten erfahren, aber geſchwiegen über alle Maßen. Sie ſchreibt mir eben, daß ſie Charpentier und Sie zuſammen hofft bei ſich zu ſehn. Ein Glück, das ſie nicht gern ſchreibt; geſagt hätte ſie mirs doch. Friedrich verräth auch eine Ahndung — ich habe ihm Gewißheit gegeben. Sehr möglich, daß ein Dach uns alle noch in dieſem Jahr verſammelt. Friedrich bleibt den Sommer in Berlin, was mir lieb iſt. Im Winter wünſcht er herzukommen. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten auch wohl einmal eine Zeitlang hier leben. — Mit Ihrem Vater iſt wohl alles überlegt und es ſtehn Ihnen keine Schwierigkeiten im Wege? Er wird nur froh ſeyn, Sie froh zu wiſſen. Muß ſich Thielemann nicht unendlich freuen! Ihren andern Schwager abandonniren wir Fichten.

Es iſt kein Zweifel, wenn Fichte ſich ganz von R[einhard]s Mitwirkung überzeugen könnte, ſo würde er ihn zum zweiten Göze

machen. Er wills noch nicht glauben, oder vielmehr er wünscht Thatsachen, um den Glauben in der Hand zu haben. Mit der letzten Post hat er R[einhard] selbst geschrieben, ihm seine Schrift geschickt und ihn zum Wehe über das Pfaffenthum aufgefordert. Er will abwarten, was er darauf erwiedert. Schreiben Sie es mir nur, ob Sie es gewiß wissen. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, aber schwerlich hat er doch offen genug gehandelt, daß man Thatsachen von ihm anführen könnte. Fichten ist sehr daran gelegen übrigens. Ich habe ihm den größten Theil Ihres Briefs mitgetheilt — ja, weil er Sie so liebt, auch das was Sie angeht, und worüber er sich innig gefreut hat. Daß man in Preußen honnet verfahren ist, werden Sie nun wissen.

Bald, bald kommt das dritte Stück Athenäum. Hier ist indessen etwas andres. Was werden Sie zu dieser Lucinde sagen? Uns ist das Fragment im Lyceum eingefallen, das sich so anfängt[1]: Saphische Gedichte müssen wachsen oder gefunden werden ꝛc. Lesen Sie es nach. — Ich halte noch zur Zeit diesen Roman nicht mehr für einen Roman als Jean Pauls Sachen — mit denen ich es übrigens nicht vergleiche. Es ist weit phantastischer, als wir uns eingebildet haben. Sagen Sie mir nun, wie es Ihnen zusagt. Rein ist der Eindruck freilich nicht, wenn man einem Verfasser so nahe steht. Ich halte immer seine verschlossene Persönlichkeit mit dieser Unbändigkeit zusammen und sehe wie die harte Schale aufbricht — mir kann ganz bange dabey werden, und wenn ich seine Geliebte wäre, so hätte es nicht gedruckt werden dürfen. Dies alles ist indeß keine Verdammniß. Es giebt Dinge, die nicht zu verdammen, nicht zu tadeln, nicht wegzuwünschen, nicht zu ändern sind, und was Friedrich thut gehört gemeiniglich dahin.

Wilhelm hat die Elegie geendigt. Eine Abschrift hat Göthe, der hier ist, die andre Friedrich. Sie müssen also warten. Der eigentliche Körper des Gedichts ist didaktisch zu nennen und sollte

1) Lyceum der schönen Künste I 2 S. 165. Raiss.

es auch seyn nach Wilhelms Meinung. Die Ausmalung des Einzelnen ist vortrefflich — das Ganze vielleicht zu umfassend, um als Eins in der Seele aufgenommen zu werden, wenigstens erfordert dies eine gesammelte Stimmung. Sie sollen es hier lesen. Es kommt in das vierte Stück.

Wenn Sie herkommen, so treten Sie doch gleich bey uns ab, wenn Sie keine Ursach weiter haben es nicht zu thun. An Ihrem Verkehr mit Schiller hindert es Sie gar nicht. In der Mitte des April kommt der vollständige Wallenstein auf das Theater. Wollen Sie ihn nicht sehn?

Göthe ist sehr mit Optik für die Propyläen beschäftigt und an keinem öffentlichen Orte sichtbar. Leben Sie wohl, Bester, ich muß noch an Charlotten schreiben. Julie ist uns gegrüßt! Theilen Sie Charlotten die Lucinde mit.

Hardenberg an Caroline[1].

Freiberg, 27. Febr. 1799.

Vor zwei Stunden, beim Frühkaffee, an einem stürmischen, schneestöbernden Morgen erhielt ich Ihren Brief und sah mich plötzlich im Besitz der sonderbaren Lucinde, auf deren Bekanntschaft ich mich so lange gefreut hatte. Erst las ich Ihren Julischen Brief — das eine Dach war allein einen ganzen Roman werth. Denken Sie sich nur unsern prächtigen Kreis. Vor dem Jahre standen zwei noch so verwaist da. Einer schien auf glühendem Boden zu stehn. Er sah sich immer um, und wer weiß, was ein hellgeschliffenes Auge oft über ihm bemerkt haben würde. Jetzt hebt ihn eine freundliche Gestalt, wie eine Gabe von oben, weihend und dankbar in die Höhe, und ein irdischer, erquickender Schlaf hat seine Augen für eine andre Sonne wieder geschlossen. Also zurück im Lande der Träume und nun mit voller Seele bei Euch — treffliche Mitschläfer. Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft

1) Hardenberg S. 190, mit 26. Febr.; Novalis Briefwechsel S. 120.

nicht aus einzelnen Perſonen, ſondern aus Familien beſteht. Nur Familien können Geſellſchaften bilden, der einzelne Menſch intereſſirt die Geſellſchaft nur als Fragment und in Beziehung auf ſeine Anlage zum Familiengliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle paſſen. Aber ich bitte Sie um Verſchwiegenheit. Noch weiß meine Familie nichts, auch ihre Eltern wiſſen von mir nichts. Der Erfolg hängt von Klugheit ab. Er iſt mir ziemlich gewiß: nur muß ich der Erſte ſeyn, durch den mein Vater etwas davon erfährt. Ich bitte Sie alſo und Fichte inſtändigſt, dort alles für ſich zu behalten. Die frühe Verbreitung machte mir übleres Spiel. Julie weiß nicht einmal, daß Sie etwas wiſſen. — —

Möchten doch auch Sie die Hände ausſtrecken nach einem Roman! Wilhelm müßte die Poeſie dazu beſorgen. Es könnte ein ſchönes Doppelwerk werden. Auf die Elegie freue ich mich lebhaft. In der Mitte des April komme ich gerade nach Jena.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher[1].

[Berlin, März 1798].

— — Wilhelm hat zu thun und iſt sub rosa Profeſſor geworden, und für Karoline iſt das erſte Stück[2] zu klein geweſen, um ihr einen recht entſchiedenen Eindruck zu geben. Sie giebt indeſſen doch zu, daß Goethe kein ganzer Menſch ſey; daß er aber, wie ich behaupte, theils ein Gott, theils ein Marmor iſt, will ſie nicht zugeben. So ſtehts mit ihr und ihre Abſicht iſt auch noch dieſelbe. — —

Der alte Herr hat ſo gut und ſchön als billig — — über das Athenäum geſchrieben, worüber Wilhelms höchlich erfreut ſind. Karoline ſagte, er würde die Ironie in meinem Aufſatze nicht merken. Das heißt viel ſagen. — —

---

1) Aus Schleiermachers Leben III S. 75 ff.
2) Des Athenäums.

[Ohne Datum].

— — Wilhelm und Karoline wollen Kunſtbeſchreibungen und Kunſtdialoge ins Athenäum geben[1], die daſſelbe ſehr zieren werden. — —

[Dresden Sommer 1798].

— — Karoline, die fortfährt ſehr erpicht auf Dich zu ſeyn, hat eben einen großen Schreck. Es kommt ein Paket von Koſegarten, dem Tollen, der ihr ein Buch ſeiner noch tolleren Gedichte[2] als ſeiner Freundin mit preislich ausgedrucktem Namen widmet. — — Nun ſage ich kann ſie thun, was wir alle wollen — einen Roman ſchreiben. Mit der Weiblichkeit iſt es nun auch vorbey, und in die literariſche Welt iſt ſie einmal eingeführt. — —

[Ebendaher].

— — Mit Karolinen harmonire ich wieder aufs beſte. Ihr Sinn für die Liebe hat das gegenſeitige Verſtändniß ſoweit es gut und ſchön iſt wieder hergeſtellt. — —

[Ebendaher].

— — Von dem Briefe über die Philoſophie gebe ich Dir keine Idee, weil ich ihn bald ſelbſt geben werde. — — Karolinen gefällt das Stück was fertig iſt ſehr, und die Art wie es ihr gefällt zeigt wenigſtens, daß es mir mit der Popularität gelungen iſt. — — Den idealen Theil meiner poetiſchen und muſicaliſchen Projecte haſt Du herrlich ergriffen und ſchöner wiedergegeben. Caroline hat mir aufgetragen, Dir specialissime für die ewige Jugend zu danken. — —

[Ebendaher].

— — da ich mit dem Briefe über die Philoſophie fertig bin. Etwas ſo Populäres habe ich noch nie geſchrieben, und Karoline meynt, Wilhelm könne in ſeinem ganzen Vermögen nicht ſo viel Heiligkeit und Innigkeit auftreiben. — —

1) Die Gemälde, Athenäum II 1. Vgl. den Brief an Auguſte, Caroline I S. 213.

2) Gödeke, Grundriß III S. 199.

17. Auguſt 1798.

— — Ich hoffe doch, Du wirſt nicht ſo lange in Landsberg bleiben, daß Du Wilhelms verſäumen könnteſt. Ich hoffe, Du ſollſt Dich mit Karoline viel ſchneller finden wie mit ihm, und durch ſie wieder mit ihm[1]. — —

Frau Iffland an Caroline.

Nachſchrift zu einem Brief an Schlegel.

Berlin 8. Sept. 1798.

Was ich jezt für Sie noch hinzufüge, liebe Madame Schlegel, darf Ihr Herr Gemahl nur immer wißen. Er fürchtet ſich vor dem künftigen Winder, und für dem professo[r], ich würde bey dieſer Veränderung mehr für Sie fürchten, wenn unß die Männer auch ohne Amt und Stelle nicht die Angſt ſchon zur Gewohnheit gemacht hätten, ſo gar arg war es denoch mit der neuen Nina[2] nicht, zum wenigſten waren die häufigen Gewiſſensbiße immer ein gutes Zeichen — jezt wird Ihre Liebenßwürdigkeit fremde Reize längſt außgelöſcht haben. Kommen Sie nur auf die Gefahr, und vollenden Sie Ihren Triumpf. — Mögten Sie die Verſicherung der herzlichſten Achtung gerne hören von Ihrer

ergebenſten E. Iffland.

L. Tieck an A. W. Schlegel.

[Berlin 1798].

— — Um es nicht zu vergeſſen, ſo empfehlen Sie mich doch ja Ihrer Frau, ich erinnere mich noch Ihres Spottes, als Sie hier waren, recht gut, daß ich nie einen Gruß beſtellen ließ, wenn Sie ſchrieben. — — Wenn Sie ihn ſehen, grüßen Sie auch Schelling, mich hat es ſehr gefreut, daß er ſich für mich intereſſirt. — —

---

1) Am 24. Auguſt ſchreibt Fr. Schlegel an Henriette Herz, daß das Kommen ſeines Bruders und Schwägerin noch ungewiß, „weil wir noch nichts vom Hamlet wiſſen".

2) Vielleicht die Unzelmann? Caroline I S. 215.

A. W. Schlegel an Tieck[1].

Jena 30. Nov. 1798.

— — Meine Frau läßt ſich für den alten Phantaſus ſchönſtens bedanken, der ihr unendlich viel Vergnügen gemacht hat — überhaupt für die vielen reizenden Liederchen. — —

Tieck an A. W. Schlegel.

22. Dec. 1798.

— — Grüßen Sie ja Ihre liebe Frau von mir, noch mehr wie ich mich auf Ihr Herkommen freue, freue ich mich ſie kennen zu lernen. Der Phantaſus iſt mir NB das liebſte Gedicht: es hat mir ſehr wohl gethan daß es ihr beſonders aufgefallen iſt; da ich Sie ſchon etwas kenne, können Sie dies obige Bekenntniß nicht übel nehmen oder [v]erkennen(?): NB ſeit ich den Don Q[uixote] überſetze, möchte ich oft ganze Seiten ſo ſchreiben, lieber und leichter, als ich ſo überſetze. — —

Frühjahr 1799.

— — So iſt mir denn wieder die Freude verdorben, Ihre Frau kennen zu lernen[2], die ich immer mehr verehre und auf deren Bekanntſchaft ich mich ſchon ſo unausſprechlich gefreut hatte. Grüßen Sie ſie von mir recht ordentlich. — —

A. W. Schlegel an Tieck.

Jena 16. Aug. 1799.

— — Wie Friedrich meldet, hat der literariſche Reichsanzeiger[3] in B[erlin] große Senſation gemacht, und von den beleidigten Perſonen ſich ſchon viel Zetermordio dagegen erhoben. Caroline hat eine ſolche Angſt vor den Folgen, daß ſie noch nicht gewagt hat hineinzugucken und überall wo ſie es nur von ferne liegen ſieht die Hände über den Kopf zuſammenſchlägt. — —

---

1) Briefe an Tieck III S. 230.
2) Da eine beabſichtigte Reiſe nach Berlin aufgegeben; Caroline I S. 252.
3) Athenäum II. Vgl. Fr. Schlegels Brief, Caroline I S. 260.

Tieck an A. W. Schlegel.

[Herbſt 1799][1].

— — Jetzt kann ich Dir und Deiner lieben Frau nur noch einmal kurz für alles danken. — — Lebe wohl, meinen herzlichſten Gruß an Deine Frau, ich danke noch vielmahls und oftmals für ihre und Deine Freundſchaft. — — Grüße ebenfalls Schelling beſonders von mir, im allgemeinen auch die übrige Tiſchgeſellſchaft, Auguſten insbeſondere und Dich ſelbſt abſonderlich. In Eile.

Der Deinige L. Tieck.

Henriette Mendelsſohn[2] an A. W. Schlegel[3].

Berlin 16. Aug. 1798.

— — Ich habe gar keine andre ſchöne Erwartung in der Ferne als dieſe, Sie wiederzuſehn und die Bekanntſchaft Ihrer Frau zu machen, die ich ſo innig und herzlich verehre! Ich mag freilich nicht daran denken, wie ich vor ihr erſcheinen werde, ich verlaſſe mich auf Sie, Sie müſſen mich in Schutz nehmen. Gewiß! — —

[Nov. 1798][4].

— — Da liegt nun Ihr und Auguſtens[5] freundlicher Brief vor mir und ſieht mich ſo lächelnd an, daß ich vor Ungeduld vergehn möchte, nicht ſchon jetzt — vielleicht dieſen Winter gar nicht zu Ihnen kommen zu können. — — Ich will alles thun um mir die Liebe Ihrer verehrten geliebten Frau zu erwerben.

---

1) Vgl. über die Zeit ſeines Beſuchs in Jena Carolinens Brief vom 5. Oct. 1799 I S. 265.

2) Schweſter von Dorothea Veit.

3) Holtei II S. 168. Vgl. Caroline I S. 220.

4) Ebendaſelbſt. Das Datum ergiebt ſich aus den Worten: „Die Veit hat ſchon geſtern ihr Haus verlaſſen und den letzten großen Schritt zu ihrem Glück gethan".

5) Vgl. Fr. Schlegels Briefe, Caroline I S. 369 ff.

Tauſend herzliche Grüße für mein Schweſterchen[1]; ich bin zu zerſtreut um ihr heute ſelbſt zu ſchreiben. — —

Berlin 2. März 1799[2].

Sie ſind liebreich und gütig genug, mich gegen meine eigenen Vorwürfe in Schutz zu nehmen, aber ich werde es mir doch nie verzeihen, daß ich mehrere Monate habe hingehn laſſen, ohne Ihnen zu ſchreiben. Ich verſtehe unter Ihnen nehmlich Ihre liebenswürdige Frau, der ich für ein Briefchen voll ſchöner Wahrheiten und freundlicher Geſinnungen, das ich immer mit neuem Vergnügen leſe, nicht einmahl gedankt. Denn Ihnen ſelbſt, lieber Freund, bin ich wohl recht vielen Dank, aber gar keinen Brief ſchuldig. Wiſſen Sie nichts, das mich ſowohl dafür, als daß ich ihr[3] nun ſchreibe und den Brief an Sie adreſſire, bei ihr entſchuldigen könnte, ſo möge Ihnen zu rechter Zeit meine unendliche Schüchternheit einfallen, die mich, mehr als jede andre Art von Erbſünde, zu Dummheiten verleitet. — — Was Sie von meiner Reiſe nach Wien vermuthen iſt bei mir ohne (? volle) Gewißheit; ich erwarte nichts angenehmes dort, und kann mir keine Art von Glück in meinem neuen Beruf denken. Indeß hat Ihre Frau die Gründe die mich dennoch zu dieſer Wahl beſtimmten ſehr richtig beurtheilt. — — Tauſend Grüße für Auguſten.

Henriette Mendelsſohn an Dorothea Veit[4].

Leipzig den 16. April [1799].

Das iſt nun aus all' den ſchönen Plänen geworden, daß ich hier noch immer ſize, während Ihr mich in Herrlichkeit und Freuden glaubt. Ich habe Dir geſagt, daß ich einen Geſellſchafter nach Jena gefunden hatte. Ich ſollte geſtern mit ihm abreiſen. Unterdeſſen iſt mir angezeigt worden, daß ich mich den 18ten zur Reiſe nach

1) Auguſte.
2) Holtei II S. 169.
3) „ihn" der Druck.
4) Holtei II S. 172.

Wien bereiten müßte, und ſo wäre mir kaum Zeit geblieben recht die Augen dort aufzuthun. Ich habe durch Frommann noch einige Worte von Carolinen bekommen, ſie erwarten mich heute Mittag, und erhalten erſt morgen meinen Brief. Ich habe die Lucinde mitgeſchickt. Ich denke, es war Friedrichs Abſicht ſie ihnen mitzutheilen; ich rechne in Wien auf ein fertiges Exemplar, wie mir verheißen worden. Ich habe Carolinen geſchrieben, wie ihr ſpäteres Kommen Euch alle ſo ungeduldig mache, und Gott möge es ihnen vergeben was ſie für Iffland thun.

Dorothea Veit an A. W. und Caroline Schlegel[1].

[Berlin] 9. Merz 1799.

— — O, endlich habe ich es doch gewagt, ſelber zu ſchreiben; wie lange quäle ich mich ſchon mit meiner Muthloſigkeit! Und nun hören Sie gleich Alles. Lieber Schlegel. Liebe liebe Caroline, kommen Sie doch zu uns! nehmen Sies doch an, was Ihnen Friedrich ſchrieb! Wenn es doch geſchehen könnte, ich würde es wieder aufs neue fühlen, wie ich jezt glücklich bin! Das wäre dann mein ſchönſter Traum, Uns alle verſammelt zu ſehen; und ich ganz Euer, ungetheilt allem, was ich liebe und verehre — das wäre dann wirklich wahr geworden! Glauben Sie nur nicht, daß es mir die allergeringſte Beſchwerlichkeit machen würde, ich habe Raum genug. Bedenken Sie nur ja alle die Gründe, die Ihnen Friedrich dafür ſchrieb; Sie werden freylich einiges vermißen, aber dann hat es wieder auch Gutes. Und für mich — nun ich will es gar nicht verſuchen zu beſchreiben was es für mich ſeyn würde. Wer weis, ob ich Sie ordentlich werde ſehen können wenn Sie bei Ungers[2] wohnen! — Wenn Madame Unger Ihnen zweifelhaft geantwortet hat und gebeten ſeyn will, ſo hoffe ich gewis, Sie werden unſre

1) Vollſtändig gedruckt bei Raich, Dorothea von Schlegel I S. 4, mit geänderter Orthographie.

2) Buchhändler in Berlin.

Bitten nicht verſagen. Zum 1ten April bin ich gewis in meiner neuen Wohnung; richten Sie dann, wenn es geht, Ihre Reiſe darnach ein; wir haben das Projekt, Sie in Potsdam zu erwarten[1]; dort iſt Schleyermacher jezt in Amtsgeſchäfften. — Friedrich kömt heute nicht zu mir, Wind und Wetter halten ihn draußen feſt; er ſchikt mir ſeine Briefe offen her, um Henriettens mit einzulegen, und ſie dann zu beſorgen. Wie hätte ich ſie nicht leſen ſollen? Aber nicht wahr, liebe Caroline! er hätte ſie lieber nicht offen ſchicken ſollen? — Jezt ſehn ich mich mehr als jemals darnach, Sie zu ſehen, Ihnen meine ganze Hochachtung, mein Zutrauen zeigen zu können. Was hat Ihnen nun der Arge für halbes, unvollendetes Zeug geſchrieben? was können Sie nun, mit aller Schonung, doch über alledem denken? Laßen Sie mich Ihnen auf Alles antworten, wo Ihnen Zweifel bleiben, fragen Sie mich Alles — Erlauben Sie mirs dann, daß ich Ihnen offen über Alles ſpreche. Darf ich es hoffen, daß Sie mein dreiſtes Eindringen nicht übel aufnehmen werden? wie konnte ich anders, da ich Friedrichs Brief geleſen habe? mir iſt viel leichter ums Herz, nun ich es gewagt habe, ich werde Ihnen nun mit rechter Zuverſicht entgegen gehen können, wenn wir uns ſehen, ſo ſind Sie dann keine neue Bekanntſchaft für mich, und auch Sie kennen mich beßer. Wäre es nur erſt ſo weit! wüßte ich's nur gewiß, daß Sie kommen! — —

— — Leben Sie wohl, theure liebe Freunde, lachen Sie mich immer aus, daß ich ſo gar nichts zu ſagen im Stande bin, als die Sache geradezu; aber ſehen Sie mir nicht böſe darüber.

Auguſten grüße ich aufs zärtlichſte. Wir feyern morgen hier Friedrichs Geburtstag und werden recht oft Eurer gedenken.

[Berlin] 26. Merz [1799][2].

Freilich ſtehen die Sachen ganz anders, als wir ſie uns hier dachten; aber wer hat das vermuthen können? — — Friedrich

1) Vgl. Fr. Schlegels Brief, Caroline I S. 247.
2) Raich S. 6.

findet ſeinen Einfall mit der Chambre garnie noch immer vorzüglich, aber ich bin nicht ganz ſeiner Meynung; würden Sie dieſe beßer annehmen können als mein Hauß? Sie[1] hat Ihnen doch immer noch keine Urſache gegeben Ihr Verſprechen nicht zu halten! Zu Ungers müßen Sie nun einmal, und ich hoffe noch immer, daß ſich in dieſer großen Zwiſchenzeit wohl noch ein Weg finden wird, um das gute Vernehmen auch mit Friedrich wieder herzuſtellen. — Belohnen Sie mich für meine Reſignation, lieben Freunde, halten Sie Wort, ſo viel Zeit für unſer Beyſammenſeyn zu gewinnen als möglich! — Das Wetter muß entſcheiden, ob wir Ihnen nach Potsdam entgegen fahren, oder Sie bis dorthin zurükbegleiten; denn zu Potsdamms Herrlichkeiten gehört auch die niedliche Gegend, die wir in Berlin doch nicht haben. Auch muß die Revue und das Mannövires (ſo) vorüber ſeyn, ſonſt iſt alles voller Fremde und Soldaten, und man bekömmt ſchwerlich ein ordentliches Quartier. Doch wünſchten Sie es etwa mit anzuſehen, ſo können wir, wenn es einige Tage vorher beſtellt wird, doch auch haben. Bei dieſen Mannövres hätten Sie die beſte Gelegenheit die ſchöne Königinn[2] zu ſehen. — Henriette kömt wahrſcheinlich von Leipzig aus zu Ihnen, ſie hat Ihnen ja wohl neulich darüber geſchrieben; ich ſehe ſie jezt ſeltner, als ich es wünſche. Ihre Grüße und Theilnahme werde ich ihr mittheilen, ſo bald ich ſie ſehe. Sie werden in Friedrichs lezten Brief nicht auf den Ihrigen gehörige Antwort gefunden haben; er hat ihn aber erſt den Tag nachher im Manuſcript gefunden, das Sie ihm zugeſchickt hatten. — Seyen Sie nicht ungeduldig, daß Sie noch keine Lucinde wieder erhalten haben; aber Friedrich meynt, es wäre wohl beßer, noch zu warten, bis die Sendung recht anſehnlich werden könnte. Beſonders die Lehrjahre dürfen nicht zerſtükt werden. Schön haben Sie geſtrichen, liebe Caroline! Daß hoffte ich gleich, und darum mußte es Ihnen zugeſchickt werden, darum ſchrieb ich es in aller Eile ab, wie Henriette

1) Frau Unger.
2) Luiſe.

nicht mehr Zeit dazu hatte. Daß der Druck nicht immer weiter ging, konnte ich nicht verhindern, aber es wird nach Ihrer Veränderung wieder umgedruckt. — Wie ſchön haben Sie es beſchrieben, wie es einem geht mit dem tadeln und ändern und ſtreichen! geht es Ihnen gar ſo, was ſollte ich mich beklagen. Ich mit meiner Unerfahrenheit und Ungeſchick! ich werde Ihnen, wenn wir uns ſehen, recht viel Noth und auch manchen Spaß erzählen — aber Ihre Aenderungen und des Bruders Tadel hat er doch recht gracieus aufgenommen, nicht wahr? — O, ich hoffe, Sie ſollen doch Ihre Freude am Lucindchen erleben, wenn Sie nur erſt mehr davon geleſen haben. Mich, liebe Caroline, klagen Sie wegen einzelner Stellen nicht weiter an, meine Rechtfertigung ſteht im Buche ſelbſt, in der dithyrambiſchen Fantaſie; auch getrau ich mir zu behaupten, daß es doch für die meiſten Einwürfe ſeine Rechtfertigungen enthält. — —

Liebe Caroline, mit dieſen Antrag ſind Sie meinen Wünſchen zuvorgekommen! — ich wünſche recht ſehr, einmal eine Zeit lang mit Ihnen leben zu können! — Art und Weiſe wollen wir mündlich verabreden. Ich hielt die Schwierigkeiten für unüberwindlich und wollte meinen Wunſch gar nicht laut werden laßen; aber nun Sie es für thulich halten, ſo habe ich wieder Muth zur Ausführung des großen Plans bekommen. In Berlin kann ich aus vielen Gründen nicht immer leben; wo könnte ich lieber ſeyn wollen als bei Ihnen, mit Ihnen. Und welches Heil für Friedrich! — Sehen Sie, Liebe, wenn es wahr iſt, was Sie vom Friedrich ſagen: daß er nemlich ſeine Freunde verläumdet und die ihm in dieſem Augenblick am nächſten iſt nicht, ſo wäre es ja nur aus Liebe zu ſeinen Paradoxien, oder er findet hier mehr zu entſchuldigen. Aber im Ernſt ſollten Sie nicht länger an dieſen Verläumdungen nur glauben. — Habe ich früher nichts gethan, mich Ihnen zu nähern, ſo war es meiner eignen Ungeſchicklichkeit zuzuſchreiben; nun ich es aber einmal gewagt habe, und Sie mich ſo gütig aufnahmen, ſo gebe ich mich Ihnen ganz mit ungetheiltem Vertrauen. — Ich ſchreibe Ihnen nächſtens wieder. — —

Ich grüße Auguſten. Will ſie denn mit der ältern Schweſter auch gar nichts zu ſchaffen haben?

Dorothea Veit an Caroline[1].

B[erlin] den 20. April [17]99.

Ich kann trotz allem Nachſinnen doch gar nicht mit dem Entſchluß zu Stande kommen, ob ich Henrietten nach Jena oder nach Leipzig ſchreiben ſoll? — ich werde es alſo lieber ganz bleiben laßen und Sie, liebe Caroline, bitten, daß Sie ihr in meinen Namen etwas ſagen oder nach Leipzig ſchreiben. Wenn mein Wünſchen etwas gefruchtet hat, ſo iſt ſie jezt in Jena! — bei Ihnen! iſt es ſo, ſo wünſche ich ihr Glück. — —

Mir ſoll es aber wohl nicht werden, Sie in Jena zu ſehen, in den ſchönen Kreis zu leben? — Sie werden ſich leicht denken, wie unruhig und bekümmert uns dieſe Nachrichten[2] gemacht haben. — Laßen Sie es mich nur geſtehen, am meiſten traure ich dabey um alle die geſtörten Plane! Fichte ſelbſt wird, denke ich, den kleinſten Nachtheil davon haben; und die gute Sache? die wird nun erſt ſiegen; die Guten werden ſich nun erſt erkennen und näher zuſammen treten. Aber unſre Plane, unſer ſchönes Beyſammenſeyn? — Wie wird es nun mit Friedrich ſeinen Wunſch gehen, Sie noch dieſen Sommer zu beſuchen? ich fürchte auch dafür. Er läßt Ihnen noch ſagen, daß die Levin es in 14 Tagen gewis wißen wird, ob ſie nach Jena reiſen kann, und alsdann wird ſie Ihnen ſchreiben, und er reißt mit ihr, wenn es angeht. — Ich ſoll geſchwind den Brief zumachen. Nächſtens mehr. Viele herzliche Grüße an Schlegel. Ich grüße Auguſten, auch in Friedrichs Namen.

Dorothea.

Was ich Ihnen noch zu ſagen habe, in Betreff der Lucinde und der Nicht-Lucinde (ich meine die Unger) alles ein andres mal. — —

1) Ebendaſ. S. 10.

2) Ueber Fichte, der in Folge des Atheismusſtreites am 29. März ſeines Lehrſtuhles in Jena enthoben ward. Raich.

[Berlin] 3. Auguſt [1799][1].

Was ſoll ich ſchreiben, mein armer Kopf iſt mir verrückt! Friedrich hat ſein Briefchen noch einen Poſttag müßen liegen laßen, weil wir noch immer einen Brief von Ihnen erwarteten, der allen unſern Zweifeln ein Ende machte, und weil auch Fichte vorigen Poſttag ſeinen Vorſatz nicht ausführte, Sie mit ſeinem eignen Plan für den Winter bekannt zu machen. Aber auch heute keinen Brief von Ihnen? Liebe Freundin, wenn Sie unſre Ungeduld ſehen könnten! Sie antworteten und ſchrieben ſonſt ſo gewißenhaft — hat der Tieck Sie verführt mit dem Nichtſchreiben? ſein Laſter iſt es eigenthümlich. — Sie werden zugleich mit dieſem Brief nun auch Fichten ſeinen erhalten. Was iſt nun zu thun? oder vielmehr was beſchließen Sie? Denn was uns betrifft, wir bleiben bei unſerm Entſchluß, nach Jena zu kommen, wenn Sie es trotz allen den Neuerungen für das Beſte halten; wollten Sie aber Fichtens Vorſchlag[2] genehmigen (beyläufig geſagt, würde Sie dieſer von der Plage erretten, bey der Unger zu leben), ſo kann ich Ihnen nur ſagen, daß wir auch dieſes herzlich gern zufrieden ſind, Sie ſollen mir nur dann, aber gleich, und ſobald als möglich ſchreiben, daß es geſchehen ſoll, damit ich Wohnung, Domeſtiquen und Meubles miethen kann; es wird Ihnen, wenn wir ſo gemeinſchaftlich zu Werke gehen, gewiß nicht mehr hier koſten als in Jena. Auch für Schelling muß in unſerm Hauſe geſorgt werden, wenn er her kommen will, wie Fichte hofft. Kurz, es wird alles recht gut gehen, nur bald müßen wir uns entſchließen. Es kömt nun freylich alles darauf an, wie Sie mit Tieck die Dinge anders, und vielleicht unabänderlich eingerichtet haben. Sie können alſo denken, mit welcher heißen Ungeduld wir Briefe von Ihnen erwarten. Friedrich hatte dieſen Augenblick den beängſtigenden Gedanken: es müßte einer von Ihnen krank ſeyn! aber das kann es ja auch wohl nicht ſeyn, einer

1) Ebend. S. 13. Vgl. den Brief von Fr. Schlegel, Dorothea und Schleiermacher Caroline I S. 258.

2) Vgl. deſſen Leben von J. H. Fichte. 2 A. I 315. Raich.

von Ihnen hätte ja wohl geſchrieben! aber wir wiſſen gar nicht, was wir darvon denken ſollen. Von Charlotten hat Friedrich einen Brief gehabt, ſie rechnet darauf, den 8. October in Jena zu ſeyn — auch dieſer Beſuch muß Sie nicht abhalten, nach Berlin zu kommen, Charlotte kömt entweder auch her, die Inoculation geht hier recht glücklich und iſt ſehr häufig, oder auch Sie kommen, nachdem Charlotte wieder fort iſt. Seyn Sie nicht ungeduldig, daß wir ſchon wieder mit neuen Plänen kommen, es ſind nicht unſre, Fichte beſtand darauf; und die Ausführung ſoll gar nicht ſchwer werden, wenn Sie es für gut halten. Nur ja recht bald Entſcheidung, liebe Caroline, in den nächſten vier Wochen muß alles geſchehen, was noch zum Winter geſchehen ſoll. — —

Dorothea Veit an Rahel Levin[1].

[Jena] 18. Nov. [17]99.

— — Mit Carolinen bin ich ſehr zufrieden, ich bin du dernier bien mit ihr, und das iſt nicht ſo etwas leichtes, denn ſie ſchmeichelt nicht ein einziges mal und thut dergleichen nie aus reiner Gefälligkeit, ich mußte alſo von ihrer Seite eine etwas ſcharfe Prüfung ausſtehen, eh ſie mir gut ward, freundlich war ſie aber von Anfang an. Was mir aber ſehr ſchätzbar an ihr iſt, das iſt ihre zwar etwas harte, aber immer brave Gradheit und Aufrichtigkeit. So urtheilt ſie auch über jedes Werk der Kunſt und über alles ganz dreiſt, was aber an andern arrogant wäre, liegt bei ihr in der Unbefangenheit und unbeſonnenen Rückſichtsloſigkeit ihres Charakters. Sie iſt wirklich recht ſehr brav und jedes Gute an jeden Menſchen ſteht bey ihr am rechten Ort angeſchrieben. Sie hat zwar eine ſehr hohe Meynung von ſich, eigentlich ſollte aber jeder rechtliche Menſch dieſe von ſich haben, beſonders wenn ſie ſo neben der Gerechtigkeit für jedes fremde Verdienſt ſteht als bey Carolinen, und ſo ganz naiv

1) Vollſtändig, aber ungenau gedruckt Dorow, Denkſchriften IV S. 104. Daraus Raich S. 21, Verbeſſerungen S. XII. Hier aus dem Original.

ſich bey jeder Gelegenheit zeigt und niemals die hohe Meynung über ſich ſelbſt im Herzen verſteckt, während ſie eine für einen andern erheuchelt. Man iſt auch in ihrem Hauſe ſehr gut, ſie macht die Wirthin ſehr gut und mit einen leichten Anſtand, wie ſie ſich aber in einem fremden Hauſe mit ihrer dreiſten Zuverſichtlichkeit und ihrem unbekümmerten Weſen ausnehmen möchte, iſt ſchwer zu ſagen; etwas ſauer möchte ſie es einem wohl machen ihre Wirthin zu ſeyn! Ich bin ihr aber recht gut geworden und ſetze das unumſchränkteſte Zutrauen in ihr. Sehr hübſch iſt es, wie dieſe Frau ihre Jugend ſo erhält, ſowohl körperlich als geiſtig. Was Sie mir von ihrer Koketterie gegen W. Schlegel ſagten, gab mir gleich Anfangs die Vermuthung, daß ſie ihn nicht liebt, wovon ich nun die völlige Ueberzeugung habe. — —

Jena 23. Jan. 1800[1].

— — Sie wollen Karoline Schlegel nicht für hart erkennen? Darin haben Sie nun geirrt, und hätten Sie auch ſonſt niemals geirrt. Hart, hart wie Stein, wir beide, ſie und ich, meine Liebe, wir ſind ſammetweich gegen Karoline! Sie kann übrigens recht liebenswürdig ſeyn, wenn ſie will! aber ſie muß nicht! Nein, Liebe, ſie hat unendliche Vorzüge vor die meiſten Frauen, in andern ſteht ſie wieder ganz mit den meiſten auf demſelben Grad; in der Kieſelhärte ſucht ſie aber ihres gleichen, und wie Ihnen das entgehen konnte, iſt mir unbegreiflich. Ueber die kleine große Auguſte Böhmer ſagten Sie mir einmal ſehr wahre Worte. Aber ſie iſt doch eine ſchöne Natur, es iſt Schade, daß nichts mehr aus ihr wird. Ihre Stimme wird auch zu Grunde gehen, ſie hat hier keine Gelegenheit etwas zu lernen, und hat ſich eine Menge falſcher Manieren angewöhnt; aber ich wünſchte recht, daß ſie einmal nach Berlin käme, um etwas ordentliches zu hören und zu lernen, denn ſie hat für ihr Alter eine ſeltene und ſtarke Stimme. — —

1) Dorow, Denkſchriften IV S. 110; Raich S. 28. Vgl. eine Stelle aus Dorotheens Tagebuch S. 93.

H. Steffens an Caroline[1].

Freiberg 17. Juli 1799.

Madame!

Erſt mache ich ſchuldigermaßen ein tiefes Compliment und nehme die kühne Hypotheſe an, daß Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich es *jetzt* mache; demnächſt erkundige ich mich nach dem Befinden, ob es mit den Augen beſſer ſteht, ob Sie oft in Dornburg u. ſ. w. geweſen und wie ſich die liebe Kleine[2] befindet? (der ich aber dieſelbe Frage zu thun mich erdreiſte). Dann gebe ich, wie es ſich gebührt, die Gründe an, die mich kühn genug machten, mich unmittelbar an Sie zu wenden. Dieſe ſind (und das iſt ſehr ernſthaft gemeint): *erſtens* die Hoffnung, daß Sie mich vielleicht durch ein paar Zeilen von Ihrer eigenen Hand (die Sie mir ohnehin, wie ich nachher ſtringent beweiſen werde, halb und halb ſchuldig ſind) erfreuen werden; *zweitens* die ſchöne Stimmung, die es bey mir hervorbringt, wenn ich mich mit Ihnen, Madame, unterhalte, indem ich alle die frohen Stunden, die ich in Jena zubrachte, in Ihrer Geſellſchaft, Stunden, die ich ſeitdem *ſo* nicht wiederfand, ſchwerlich je wiederfinden werde (ich komme denn im Herbſt nach Jena), ſo lebendig vor mir ſtehen, und die Erinnerung wie ein holder Genius mir die noch nicht verwelkten Blüthen der Vergangenheit zuwirft; *drittens*, weil ich Ihnen einen ſehr ernſthaften Vorwurf zu machen habe und ſehr neugierig bin, Ihre eigene Vertheidigung zu hören.

Ich muß noch die Urſache angeben, warum ich ſo ſpät erſt ſchreibe, und kann dann zu der eigentlichen Materie übergehen. Die Urſache iſt folgende: Ich wollte nämlich einen recht ſchönen, witzigen und tiefſinnigen Brief ſchreiben, ſo daß Sie ſelbſt, jedermann, ſo Sie den Brief zeigten, ſich über den wunderſchönen Brief über die Maßen wundern und ergötzen ſollte. Da habe ich mich

---

1) Gedruckt Aus Schellings Leben I S. 267.
2) Auguſte.

denn ſo viele Nächte hindurch gepeinigt, und es wollte immer nicht gehen. Jetzt iſt wieder ein Poſttag da, und ich ſehe nun wohl ein, daß ich entweder einen gemeinen oder gar keinen Brief ſchreiben muß, und habe ſo auf alle Bewunderung, meines Witzes und Scharfſinns wegen, gezwungen Verzicht gethan. — Und jetzt zur Sache.

Sie haben behaupten wollen, daß ich bei dem erſten Anblick der Gemälde in Dresden nichts fühlen würde, daß mir die heilige Sprache der Künſtler ganz unverſtändlich wäre, weil ich, wie Sie wahrſcheinlicherweiſe meinten, nicht einmal die Buchſtaben verſtünde, daß ich erſt den langweiligen Schulweg gehen, erſt die Kunſtfiebel zur Hand nehmen müßte, um durch ein langweiliges und langſames Buchſtabiren nach langer Zeit eine leidliche Meinung herauszubringen. Sie haben ſich geirrt, Madame! recht ſehr geirrt; und es iſt mir gar nicht angenehm geweſen, daß Sie Sich auf die Art geirrt haben. Ich habe mir tauſendmal vorgeſtellt, wie ich vor den Gemälden des Raphael ſtehen würde, niedergedrückt von meiner entſetzlichen Dummheit, und „wie ein ausgetrockneter Eimer", ohne ein Fünkchen von Gefühl zu haben, die Meiſterwerke angaffen würde. So was kann ein Menſch darſtellen, tauſend andere erkennen und du nicht einmal fühlen — dachte ich. Ich konnte mich ſelbſt geringſchätzen, daß ich ſo war und wohl ſo ſeyn müßte, weil Sie mich dafür erklärt hatten und ich Ihrem Urtheil mehr traue als meinem eigenen. Ich hätte, ſo wie Franz Sternbald, ein tiefes Mitleiden mit mir ſelbſt fühlen können, wenn ich ſo ſchwach geweſen wäre wie er. Ich ſchwöre Ihnen zu, Madame, ſo iſt es mir ergangen; ich habe mich unnöthigerweiſe gequält und gepeinigt, auf die ärgerlichſte Art — und Sie ſind Schuld daran. — Hören Sie, wie es mir ergieng, als ich die Gemälde in Dresden ſah, und vertheidigen Sie ſich — wenn Sie können.

Vors erſte geſtehe ich alſo, daß die großen titaniſchen Figuren des Rubens, ſeine grinzenden Faunen und Satyrn und ſein närriſcher Ganymed (den ich mir nach Göthens Gedicht freilich in einer ganz

andern Attitüde gedacht hatte) mich gar nicht rührten, daß der kleinliche Fleiß der holländiſchen Meiſter und der meduſenähnliche Pinſel des van der Werft, der alles, was er hervorbrachte, ſofort in niedliche Steinpüppchen verwandelte, mich eigentlich ärgerte, und daß es mir bey der gräßlichen Natürlichkeit des Denner und Seybold ordentlich ſchauderte. Anders war es aber mit den Madonnen des Lucas van Leiden, des Albert Dürer und Holbein und mit dem Amor und dem aufwärtsblickenden Engel des Mengs. — Der einfache Sinn des erſten, die trübſelige(?) Gottesfurcht des zweiten, die kühne und doch beſcheidene Phantaſie des dritten und die große, dreiſte Genialität des vierten riß mich wunderbar hin, verſetzte mich in eine Stimmung, die ich bisher nie kannte, eröffnete mir die frohe Ausſicht in eine neue, unendliche Welt. In der italieniſchen Sammlung ſah ich bloß die Madonna — bey Gott! nichts als die Madonna, die der Inſpector mir, weil ich mich ſo lange bei der Holbeinſchen aufhielt, bald zeigte. So wirkte noch nie ein Bild auf mich. Sie ſahen mich an, ſie ſehen mich noch an, ſie ſtehen dicht vor mir, die großen, hellen, blauen Augen, die eine Unendlichkeit abſpiegeln. Alles was ich je gefühlt und geahndet hatte, alle die unbeſtimmten Bilder, die, eingehüllt in trüben Nebel, meiner Seele vorſchwebten, das ganze bunte Gewimmel meines inneren Lebens ſtrahlte mir verherrlicht aus dieſen Augen entgegen. Was ich fühlte nenne ich Andacht, wahre religiöſe Andacht, Anbetung, weil ich kein Wort ſonſt weiß. — Und was iſt denn Andacht? Daß der Begriff Gott nichts iſt als das abſolut Unendliche, wovon wir uns kein Bild machen dürfen und kein Bildniß, um es anzubeten, das gebe ich ja gern, ſehr gern zu. Aber wie entſtund die Idee einer bloß idealen und doch zugleich körperlichen Welt? Ich meine dadurch: uns engte von allen Seiten das Nothwendige ein. Müde von den ewigen Beſtrebungen, uns durch den rohen Stoff hindurchzukämpfen, eine neue Welt aus dem Chaos hervorzurufen und für uns zu ſchaffen, ſuchten wir einen andern Weg dem Unendlichen entgegen zu *eilen*, welchem wir, mit der rohen Maſſe beläſtigt, nur langſam entgegen*gehen* könnten.

Wir gingen in uns zurück und ſchufen eine andere Welt, in welcher ätheriſche, ſchwebende, ſchnell entſtehende, ſchnell verſchwindende Weſen uns die Spuren des Weges bezeichneten, denen wir im Fluge vorbeieilten. So entſtand hohe Dichtung, ſo, indem man ſich einer andern, auf einmal unendlich vieles ausdrückenden Sprache bediente, die Kunſt, ſo überhaupt das Romantiſche. Aber was iſt es anders als ein Sehnen nach dem Unendlichen, das unaufhaltſam forttreibt und jede ſelbſterbaute Schranke ſofort wieder herunterreißt? Und das Gefühl, welches uns, bei der Anſchauung eines Bildes [ergreift], deſſen hoher, tiefliegender Sinn faſt bloß durch unendliche Approximation errungen wird, was iſt es, wenn nicht religiöſe Stimmung, Andacht?

So ſchwebt die wahrhaft heilige immer vor mir:

Sie ſteht vor mir, die himmliſche Geſtalt,
Ich ſah ſie näh'r und immer näher ſchweben.
Sie reißt mich fort mit göttlicher Gewalt,
Ich wollte gern und kann nicht widerſtreben.

Ich bin, wie Sie aus dem Briefe an Ihren Mann erſehen werden, verdammt, mich hier ein Jahr aufzuhalten; habe aber wenig Umgang hier, ausgenommen im Charpentierſchen Hauſe. Das einzige, was mich tröſtet, iſt mein gelehrtes Otium, welches ich wohl zu brauchen weiß, und daß ich Dresden in der Nähe habe, wo ich faſt alle vierzehn Tage einmal ſeyn werde. Jena finde ich nirgends wieder, das fühle ich, und nicht ſelten überfällt mich ein Sehnen, das ich Heimweh nennen möchte; denn, wahrlich, nirgends war ich ſo zu Hauſe wie in Jena. Und daß ich dem Umgang in Ihrem Hauſe und Schellings Freundſchaft alles verdankte, das brauche ich wohl nicht zu ſagen, das ſagte mein Aufenthalt da deutlich genug. — Nehmen Sie meinen wärmſten Dank — ich bin Ihnen ſehr viel ſchuldig — denn ſelbſt meine jetzige Lage wird durch die Erinnerung an eine beſſere mir erträglicher gemacht.

Ihr Steffens.

Wahrſcheinlich werde ich im Herbſt auf eine kurze Zeit nach Jena kommen. Ich bitte Sie ja die Juſtizräthin[1] von mir zu grüßen und, auf eigene Gefahr, Hannchen Loder.

Moriz Schlegel an A. W. Schlegel.

Göttingen 2. Oct. 1799.

Beſter Bruder.

Recht beſchämt haſt Du mich durch Deine brüderliche Zuſchrift, worüber ich eine recht herzliche Freude gehabt habe. Ich ſtand ſchon ſeit mehreren Monaten in einer Schuld an Deine liebe Caroline, die mir durch Hrn. Dr. Hornemann den Shakespeare überſchickt und einen ſo gütigen Brief beigelegt hatte. — — Meiner Schuld an Deine liebe Frau habe ich mich faſt poſttäglich erinnert, und oft mit meiner Frau darüber geſprochen; aber bey den trockenen Arbeiten, die ich dieſen Winter über getrieben habe, um mich in meiner Inſpection endlich durchzuarbeiten und einmal wieder Muße zum eignen Studio zu gewinnen, haben mir allen Muth geraubt, an eine Dame zu ſchreiben. — — Die Hoffnung, die Du mir zu einem Beſuche machſt, hat in mir die größte Sehnſucht erweckt, Dich recht bald einmal bey mir zu ſehn. Auch meiner Frau, die ſich aufs freundſchaftlichſte empfehlen läßt, würde es die größte Freude ſeyn: Würde in dem Fall nicht Deine Gattinn ihre Abneigung gegen Göttingen überwinden um Dich zu begleiten? Wie ſehr wünſche ich es. — —

Daß über Fichtens Angelegenheit manches hin und her geſprochen wird, kannſt Du denken. Er hat es aber vorher mit ſeinen Collegen gar zu ſehr verdorben, als daß ſie ſich lebhaft für ihn intereſſiren ſollten. Es iſt von Hannover ein ähnliches Reſcript an die hieſige Akademie ergangen, als von der Dresdner Regierung an die Univerſität Leipzig. Ueberhaupt ſcheint die Hannöver. Regierung nicht Willens zu ſeyn, den hieſigen Profeſſoren eine ganz uneinge-

1) Hufeland.

ſchränkte Preßfreyheit einzuräumen. Ein hieſiger theol. Profeſſor hat wegen einiger Aeußerungen Verdrießlichkeiten gehabt. — —

A. L. Huber[1] an A. W. Schlegel.

Stuttgard 9. Jan. 1800.

— — Ich bin zu galant, um zu ſagen, daß ein Brief von einer Frau des Zurückſchickens an ſeinen Eigenthümer nicht werth iſt; ich bin zu aufrichtig um das Zurückſchicken ausdrücklich zu fordern; ich wiederhole alſo blos, was ich auf den Fall, daß ihn Caroline nicht etwa lieber wieder hätte, geſchrieben habe. — —

Eſchen an A. W. Schlegel[2].

Rümligen (bey Bern) den 30. May 1800.

Schon lange war es mein Wunſch, Ihnen, verehrter Freund, einige Nachrichten von meinem Leben und Treiben zu geben, da ich hoffen darf, daß ich ſowohl Ihrem als Ihrer Gattin freundſchaftlichem Andenken nicht fremde geworden bin; und da ich ſo oft und gerne mir die frohen Stunden zurückrufe, die ich in Ihrem Hauſe durch Ihre Güte genoß. — — Ich glaube daß Sie mir gerne dieſelbe Güte ſchriftlich erzeigen werden, welche ich einſt bey Vorleſung ähnlicher Arbeiten[3] zu ſo großem Nuzen für mich von Ihnen und Ihrer geiſtvollen Gattin erhielt. — — Jena wird dann der Ort

---

1) Der zweite Mann Thereſens. Der Brief iſt die Antwort auf Schlegels Brief vom 28. Dec., Preuß. Jahrb. 1861, Sept. S. 231; der Brief Carolinens in dem Buch I S. 280.

2) Ein anderer Jenaer Freund, Fiſcher, ſchreibt, Kammerswaldau 20. May 1799 (?): — — Immer noch rechnen wir den Gewinn Ihrer und Ihrer Gattin Bekanntſchaft unter den beſten von unſrem Jenaiſchen Aufenthalt, noch nie hat uns die Sehnſucht nach Ihrem Umgange verlaßen. Laßen Sie beide uns Ihrem Andenken empfohlen bleiben. — —

3) Er überſandte eine Ueberſetzung der Horaziſchen Oden. Proben ſind gedruckt in Wielands Mercur 1797.

ſeyn, wo ich zu[nächſt][1] für ein oder zwey Jahre meinen feſten Wohnſiz nehmen werde, und ich freue mich dann mit Ihnen und Ihrer theuren Gattin und anderen, deren Andenken mir ſo werth iſt, die Bekanntſchaft zu erneuern und mündlich Ihnen verſichern zu können, wie ich Ihrer auch in der Ferne gedacht habe. Indem ich ſchließe, bitte ich Sie noch, Ihre Auguſte — — zu grüßen. — —

1) Abgeriſſen.

III.

Die glücklichen Verhältniſſe des Jenaer Aufenthalts, auf die noch der letzte Brief Rückſicht nimmt, erlitten im Lauf des Jahres 1800 ſchwere Störungen. Zwiſchen Caroline und Dorothea kam es zu Reibungen, von denen die Brüder Schlegel nicht unberührt blieben. Jene ward von ſchwerer Krankheit befallen, nach der ſie in Begleitung ihrer Tochter Auguſte und Schellings Stärkung in einem Bade ſuchte. Hier in Boklet erlag Auguſte der Ruhr im blühendſten Alter, 12. Auguſt 1800. Die Mutter verlor das Theuerſte das ſie hatte, Schlegel eine Tochter die er wie ein eignes Kind zärtlich liebte, Schelling die ihm zugedachte Lebensgefährtin. Das eheliche Verhältnis jener, auch durch lange Abweſenheit Schlegels in Berlin gelockert, löſte ſich mehr und mehr, während Schelling in der Mutter fand was ihm die Tochter hatte ſein ſollen. Nachdem die Scheidung am 17. Mai 1803 ausgeſprochen, folgte ihm Caroline in ſeine Heimat Schwaben, wo der Vater Schellings ſie in Murhard traute. Nun lebte Caroline in glücklichſter Ehe, erſt in Würzburg, ſpäter in München, bis der Tod ſie ſchon am 7. September 1809 dahinraffte. Liegen aus dieſer Zeit wenig neue Briefe Carolinens vor, ſo eine Reihe von Mittheilungen, die über die Ereigniſſe der erſten Jahre mannigfach helleres Licht verbreiten.

Mutter Schlegel an A. W. Schlegel.

5. Januar 1800.

— — Hoppenſtedts haben viel davon gerühmt, daß ſie rechte vergnügte und intereßante Stunden bey Euch zugebracht hätten[1].

1) Vgl. über den Beſuch Caroline I S. 268.

Nur glaube ich daß ich durch dieſen Canaal, durch den triten (dritten) etwas von Fritz erfahren habe was mir Kummer macht. Ich wente mich alſo an Dich, beſter Sohn, mich zu beruhigen und mir zu ſagen je eher je lieber was an der Sache iſt. Es wird nehmlich geſagt, er lebe mit einer Perſon, eine Jüdin. Es wäre Mentelſons Stieftochter, und wäre reich. Gott das will ich doch nicht hoffen, und noch weniger, daß Ihr ihm mit dieſer Perſon hättet aufgenommen. Fritz hat ſich mir ſchon durch ſeinen Roman als einen gezeigt, der keine Religion und keine guten Grundſätze hat. Ich wollte lieber daß er ein ganz ortinärer, aber guter und nützlicher Menſch wäre als ſo. Beruhige mich bald darüber. Laß Fritz nichts davon merken daß ich die Anfrage an Dich thue. Ob bey Rehbergs[1] die Flitterwochen ſchon vorbey ſind, läſt ſich nicht ſagen, andere behaubten das Gegentheil. — — Recht viel recht hertzliche Grüße an die liebe Caroline und Auguſte. Fritzen laſſe ich auch meine mütterliche Liebe verſichern, wenn er gut ſeyn will. Lebt wohl liebe Kinder. — —

den 12. Febr. 1800.

Lieber beſter Willhelm.

Ich habe etwan vor 3 bis 4 Wochen an Dich geſchrieben. Ich hatte in den Briefe einige Fragen wegen Fritzen gethan und Dich recht ſehr gebethen mir bald zu antworten. Haſt Du den Brief nicht erhalten und warum ſchreibſt Du mir nicht? — — Herr Brandes hat ein lange Abhandelung über die Leſerey der Modebücher und ihre Folgen in unſer Hannöveriſches Magazin ſetzen laßen. Es findet gar keinen Beyfall, weil es zu weitläuftig iſt, nichts Neues geſagt, und verräth viel Anmaßung, er belehrt alle Gelehrtenſtände. Er macht ſich viel Feinde damit, indem man

1) Der ſpätere Geh. Cabinetsrath, bekannt als politiſcher Schriftſteller, vermählte ſich mit einer Tochter des berühmten Juriſten Höpfner in Gießen (D. Biogr. XIII S. 109), einer Jugendfreundin Goethes, deſſen Briefe ſie leider verbrannt hat.

manches auch auf hieſige Leute teutet. Du und Fritze und Eures gleichen bekommen auch ihr Theil, und zwar recht harte Ausdrücke. Wenn Ihr es bekommen könnt, ſo wünſchte ich wohl daß Ihr es leſen möchtet. Auch wünſchte ich, daß er darüber was krigte, nur nicht von denen, die ſich in etwas getroſen ſiehlen, der naſeweiſe Burſche verdiente es. — —

18. April 1800.

Liebſter Willhelm.

Ich habe bisher ſehr nach dem verſprochenen längern Briefe ausgeſehn, und ſtatt deßen bekomme ich die traurige Nachricht, daß Deine liebe Frau krank liegt. Wie ſehr habe ich mich erſchrocken. Ich nehme den hertzlichſten Antheil. Die arme liebe Frau was mag die leiden, und Du liebſter Sohn mit. Auch iſt ja wohl Euer ganzer Haußhalt in Unortnung gerathen. Was habt Ihr denn mit den Tiſchgängern gemacht? ob ſchon die liebe Auguſte in Haußhalt wird angeführt ſeyn, ſo hat dieſe doch wohl mit der Pflege der Mutter zu thun gehabt. — —

1. Juni 1800.

Wie kannſt Du es lieber Willhelm denn übers Hertz bringen, daß Du mir keine Nachricht von Deiner lieben Frau ihrer Geſundheit giebſt. Sie war noch gar nicht beßer, als Du mir zuletzt ſchriebſt. Du weiſt doch daß ich ſo warmen Antheil nehme. — — Ich bitte Dich recht ſehr gieb mir doch bald Nachricht von Euch allen, auch von Fritzen, den ich ſowohl als Deine liebe Frau hertzlich grüße. — — Es ſind eine Zeit her viel Leute geſtorben. — — Auch der Rath Käſtner[1], der die berühmte Lotte hat, er verläſt 11 Kinder, von denen ſchon einige angeſetzt ſind, doch wird ſo viel als möglich geſorgt werden, ſie hat einen warmen Freund an Ruthlof[2] ſchon lange gehabt. — —

1) Keſtner. 2) Rudloff.

Fr. v. Hardenberg (Novalis) an Fr. Schlegel[1].

Weißenfels 5. April 1800.

— — Wilhelms Urtheil über meine Sachen bitte ich mir ausdrücklich von den Deinigen separirt aus; Deines ist allemal eigenthümlich, das seinige historisch und allgemein; die Schwägerin hat sich gewiß mit müßigem Anschauen begnügt. Außer einer gemüthlichen Kritik darf man nichts von ihr erwarten. — —

Dorothea Veit an Rahel Levin.

Jena 10. April 1800[2].

— — Unser schönes Leben hat ein böser Dämon gestört! Die Schlegeln ist seit 6 Wochen bettlägerig krank, erst gefährlich und dann langweilig. Diese Fatalität verhindert alles Gute, sogar meine Arbeiten, denn ich muß viel bey ihr seyn, und auch in meinem Zimmer wird nun dadurch nicht genug respektirt[3]. — — Die S. ist nicht mehr gefährlich und die Langeweile muß sie tant bien que mal zu ertragen suchen. — — da die Schlegel so bald sie so weit ist nach Franken in ein Bad reisen will. — —

[Jena] 28. April 1800[4].

— — Karolinen finden Sie wahrscheinlich nicht mehr, sie geht (soit dit entre nous) mit Schelling ab[5]. Nach allem was ich Ihnen mündlich erzählen werde, sollen Sie sich gewiß mehr darüber freuen sie nicht zu finden als grämen. — — wenn Caroline erst weg ist, übernehme ich die Haushaltung. — —

---

1) Hardenberg S. 196; Novalis Briefwechsel S. 138.

2) Vollständig jetzt Raich S. [10].

3) So glaube ich sicher gelesen zu haben.

4) Vollständig Dorow IV S. 114; Raich S. 35.

5) Nach Bamberg, von wo Caroline ins Bad zu Bocklet ging. Vgl. Aus Schellings Leben I S. 250.

Jena 2. Juny 1800[1].

— — Von Carolinens Geſchichte iſt viel zu weitläuftig zu ſchreiben. Das erzähle ich Ihnen einmal. Sie haben freylich recht mit der Nachſicht; das iſt das erſte was man haben muß; auch bin ich nicht mit dem was unzufrieden nur mit dem wie! So hätten wir beyde es nicht gemacht! Schelling gefiel Ihnen? Das wundert mich; ich habe gefunden daß man ihn lieben muß um ihn liebenswürdig zu finden. — —

Dieſelbe an Clemens Brentano[2].

Jena 25. Juli 1800.

— — Aber was ſagen Sie zu Auguſten? muß dieſes blühende Mädchen ſterben können? es iſt als ob man ſich ſchämen müßte vor ihr. — —

Fr. v. Hardenberg an Fr. Schlegel[3].

Weißenfels 28. Julius 1800.

Du haſt mir eine ſehr traurige Nachricht geſchrieben. Wilhelm dauert mich am meiſten. Hat ihr Tod einen Zuſammenhang mit Carolinens Geſchichte? Du ſchreibſt mir nicht deutlich darüber. Auguſte war ein liebes, ſchönes Mädchen. Die hellen Farben und der ſchlanke Wuchs kündigten das frühe Hinſcheiden wohl an. Sie wäre ſehr reizend geworden. Der Himmel hat ſich ihrer angenommen, da ihre Mutter ſie verließ und ihr Vater ſie hingab. Eben auf der Schwelle der Welt mußte ſie umkehren. Sie iſt einem trüben Schickſal entgangen, und laß ihr uns glückwünſchen und uns freuen, daß ſie ein reines, jugendliches Andenken von dieſer Welt noch mitnahm. Der Frieden ihrer Seele komm auf Wilhelm. Für die Mutter iſt es eine ernſte Warnung. Ein ſolches Kind läßt ſich nicht ſo leicht wie ein Liebhaber erhalten. Sie iſt nun ganz frei, ganz

1) Raich S. [13].
2) Ebend. S. [15].
3) Novalis Briefwechſel S. 140.

isolirt. Ich zweifle, daß sie es so nimmt, wie es zu nehmen wäre. Die Eitelkeit ist ein unsterbliches Kind. — —

H. Steffens an Schelling[1].

Dresden 8. August 1800.

— — Ich höre in diesem Augenblick, daß Auguste gestorben ist. — Es ist schrecklich!

20. August 1800.

Ich kann Ihnen noch nicht verlassen; ich vermag es nicht zu sagen — was mir, auch mir Augustens Verlust ist. Die Herrliche — ich begreife ihren Tod nicht. — So ganz Leben, so ganz Blüthe — und nun todt! — Ich kann nicht davon sprechen — o! Sie war mir theurer, als man weiß, als ich mir selbst gestehen wollte — und alle meine spätere Verirrungen kamen nur daher, daß ich sie zuweilen vergessen konnte. — Wenn ich ruhig arbeitete, wenn ich gesund und munter allem nachdachte, was Jena mir war — die Quelle meines höhern Lebens — so stund das Kind — wie ein heiterer Engel vor mir. — Mein letzter Aufenthalt in Jena brachte sie mir noch näher — und jetzt — Nie — nie seit vielen Jahren trat mir der Tod so nahe — ich sahe fallen und stürzen um mich her und sahe nur den Wechsel, den Tod sahe ich nicht — und jetzt — Doch ich sollte nicht die Schmerzen erneuern — Grüßen Sie die unglückliche Mutter.

Wie ich schreibe, werde ich immer unruhiger. — Es greift mich, daß ich alle meine Kraft aufbieten muß, um die ungeheure Unruhe zu bändigen. — Ich muß schließen.

Derselbe an A. W. Schlegel.

Freyberg Oct. 1800.

— — Grüßen Sie Ihre Frau. — Von dem was auch mir erschütterte — erlauben Sie mir zu schweigen. — —

1) Aus Schellings Leben I S. 305.

Charlotte Ernſt an A. W. Schlegel.

[1800].

— — Gareis[1] iſt gar nicht mehr hier, Du wirſt ihn in Berlin treffen. Das Bild von der Albertin iſt ſo vergilbt, daß ſie ſelber glaubt, daß es zu nichts nutzen könne. Dann ſagt ſie wäre Gareis gar nicht der Mann, der aus der Phantaſie Aehnlichkeiten treffen könnte, er könnte nicht einen Strich machen, ohne daß man ihm dazu ſäße, von dieſer Seite würdeſt Du alſo ſchwerlich eine Erinnerung an Deine Auguſte erhalten können. Das holde Mädchen ſchwebt mir recht oft vor. Welche Zerſtörung iſt in unſerm Gartencirkel nicht vorgegangen, Caroline ſonſt ſo geſund jetzt ſchwächlich, Hardenberg kaum noch ein Schatten. — — Ich wünſchte, liebſter Wilhelm, daß Du mir etwas ausführlicheres über Carolinens Befinden ſchriebſt; worinnen beſteht ihre Kränklichkeit, wird ſie etwa bey ihrer Mutter beſonders gut verpflegt. — —

[Später].

— — Daß Carolinens Geſundheit ſich verbeſſert, freut mich; ich hoffe die China wird ſie vollends ſtärken.

Dorothea Veit an A. W. Schlegel[2].

J[ena] den 25. Auguſt 1800.

— — Ihre beyden Gedichte[3] ſind herrlich lieber Wilhelm. Ich kann keins im Herzen den Vorzug geben, obgleich der Schmerz darin von ganz verſchiedenem Charakter iſt; darum gehören ſie ganz zuſammen, die ſanfte wehmütige ſehnſuchsvolle Trauer im Liede, und der faſt bittre ſtechende Schmerz im Sonett, beydes iſt vortreflich ausgedrückt. Das Lied hat mich bis zu Thränen gerührt, ich möchte componiren können, aber die Muſik könnte nur eine Begleitung der muſikaliſchen Worte ſeyn.

Wäre der Anlaß nicht ſo gar grauſam, ſo wäre es mir ordentlich

1) Maler; D. Biogr. VIII S. 371.
2) Vollſtändig Raich S. 47.
3) Todtenopfer für Auguſte, A. W. Schlegels Werke I S. 102.

ein wenig lieb, daß Sie ſich ſo etwas ſchwach fühlen; nun werden Sie es einem andern Menſchen doch auch ein andermal glauben, daß man Stärkung bedarf und Erhohlung. Nicht wahr lieber Wilhelm man kann ſich recht recht müde fühlen? — — Nun leben Sie wohl mein Freund! Gott gebe Ihnen Troſt und Freuden. —

Dorothea.

L. Tieck an A. W. Schlegel.

Hamburg 27. Auguſt 1800.

Liebſter Freund.

Wie mir Dein und Carolinens ſchmerzlicher Verluſt zu Herzen geht, wie ich über die traurige Nachricht erſchrocken bin, kannſt Du Dir wohl vorſtellen. Seit lange hat mich kein Gedanke ſo durchaus betrübt gemacht und kein Fall ſo hart getroffen. Nur iſt es freilich ſonderbar an mir, daß ich durch einige ängſtigende Verluſte gewöhnt bin alles nur wie einen Traum zu empfinden und nicht daran zu glauben, ſo daß mir ſeit lange ſchon das wirkliche Leben mit allen ſeinen Ereigniſſen nur wie ein Traum vorſchwebt, ſo daß mir kein Weſen verlohren geht, daß mir einmal da war, und nur meine Gedanken und Empfindungen, meine Liebe zu den Gegenſtänden die mir befreundet ſind, ſtehn mir als wirklich nahe. Dergleichen nun erinnert mich am ſchmerzlichſten, daß eine wirkliche Welt da iſt, und iſt ſo recht die harte Proſa und die faſt gemeine Ironie des Schickſals. Wie geht es Carolinen? Verſichre ſie meiner und meiner Frauen Theilnahme, die ſich mit ganzer Seele betrübt hat. Könnte ich etwas zu eurem Troſte thun! An meinen Bruder will ich gleich ſchreiben, wie ich gleich dieſen Brief mit der erſten Poſt ſchreibe, nur weiß ich nicht, ob ihn mein Brief noch in Paris antreffen wird. Kommt er zurück, wie ich glaube, ſo wird er gewiß gern die Arbeit übernehmen und ſie nach Deinen Ideen ausführen. — — Bin ich in Berlin, komme doch ja hin, ich habe nun ein doppeltes Bedürfniß, mit Dir zu ſein, mir iſt jezt, als wären wir in ſo manchen Tagen nicht nahe genug geweſen, als ſei ich nicht genug Dein

Freund geweſen. Die Zeit iſt gar zu flüchtig, wir müſſen ſie mehr feſt halten. Laß uns recht mit einander arbeiten und denken und ſprechen. — — grüße Carolinen herzlich, ſchreibe mir, wie es ihr geht, ich und meine Frau grämen uns ſehr um ſie.

Schleiermacher an A. W. Schlegel.

29. Aug. 1800.

Von meiner Theilnahme an Ihrem Verluſt will ich Ihnen nichts weiter ſagen. Ich weiß von Ihrer theuern Auguſte doch ſo viel, als ohne eigne Anſchauung möglich war, und wenn ſie vielleicht zufällig gehört haben wie vorzüglich junge Mädchen mich intereſſiren, ſo können Sie Sich denken, wie mir dabei zu Muthe geweſen iſt. Ihren Auftrag werde ich baldmöglichſt beſorgen; Schadow wohnt jezt auf dem Lande, ich werde aber gewiß nicht darauf warten daß er in die Stadt zieht, ſondern ihn nächſte Woche beſuchen, und Ihnen dann baldigſt referiren. Ich hoffe von Jena aus zu erfahren, ob ein nächſter Brief Sie noch in Bamberg treffen kann. — —

Leben Sie recht wohl; empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, deren Geſundheit, wie ich wieder höre, und auch wohl nach dem traurigen Ereigniß nicht anders zu erwarten war, noch immer nicht ganz hergeſtellt iſt, und grüßen Sie mir auch Schelling. — —[1]

Berlin 6. Dec. [1800].

Hier, liebſter Freund, haben Sie Schadows Brief; er iſt lakoniſch genug, das Ausführlichere davon aber iſt dieſes, daß ihm eigentlich Fiorillos Idee nicht gefällt, was nemlich die Zeichnung des ganzen Monuments betrift. Er nennt es einen unreinen Geſchmack und meint der Hauptzweck warum Sie von Ihrer erſten Idee abgegangen wären, nemlich die Vergrößerung der Figuren, könne eben ſo gut durch eine Vergrößerung der ganzen Urne erreicht werden; dies würde ein weit edleres Kunſtwerk werden und ebenfalls über

1) Schlegels Antwort ſ. Aus Schleiermachers Leben III S. 212.

Ihren Preis nicht herauskommen. Doch meinte er mit einem genauen Anſchlage einer nach dieſem Maaßſtabe vergrößerten Urne wolle er noch bis zu Ihrer Antwort warten. Ueber die Figuren wollte er ſich nicht ausführlich erklären bis Sie die ſeinige geſehen hätten. — Vielleicht werden Sie dieſem in manchen Stücken den Vorzug geben. Den Hades würden Sie wol ungern fahren laſſen und vielleicht auch die Darſtellung der Mutter als Niobe. Das beſte iſt nun, daß Sie bald herkommen und ſelbſt mit ihm reden; mündlich macht ſich das alles weit beßer, und einig werden Sie gewiß mit ihm, da er große Luſt zu der Sache hat und ſeine Anſchläge bis jezt noch immer unter Ihrer Erwartung ſind. Er hat nun, da ſein Fürſt von Deſſau aufgeſtellt iſt, Kopf und Zeit frei, und wenn die Sache nur bald in Richtigkeit kommt, ſo wird das Kunſtwerk auch gewiß zu der Zeit da Sie es wünſchen zu Stande kommen[1]. Erſchreckt haben Sie mich durch Ihre lezte Aeußerung darüber, die mir von Carolinens Geſundheitszuſtand einen ſehr traurigen Begrif geben könnte; ich hoffe indeß daß das nur eine vorübergehende trübe Anſicht geweſen iſt. — — Empfehlen Sie mich Ihrer Trauernden. — —

Fichte an A. W. Schlegel.

Berlin 6. Oct. 1800.

— — Ich und meine Frau haben den lebhafteſten Antheil an dem traurigen Vorfall in Ihrer Familie genommen. Haben Sie die Güte, auch Ihre Frau Gemahlin in unſerm Namen deſſen zu verſichern. — —

Dorothea Veit an A. W. Schlegel[2].

Jena den 28. October 1800.

— — Den Freytag war mein Geburtstag, da hat er mir drey Gedichte gemacht; zwey Sonnette die vor den Florentin gedruckt werden und noch ein Gedicht, daß ich hier beylegen werde, wenn

1) Vgl. nachher S. 89 ff. die Briefe von Fr. Tieck.
2) Vollſtändig Raich S. 53.

mir Zeit zum Abſchreiben bleibt. Es iſt nemlich auf einen welken Veilchen-Kranz, den Auguſte einſt für ihn gewunden und den er mir überreichte[1]. Es iſt göttlich! und iſt es nicht wieder der ganze Friedrich, der mir unter einer großen Menge der herrlichſten Blumen, Früchten, ſchönen Flammen und Muſik dieſes rührende Andenken giebt? ein Todten-Opfer im vollſten blühendſten Leben! Ja ſo ward mein Geburtstag begangen! — —

Mutter Schlegel an A. W. Schlegel.

Den 21. October 1800.

Liebſter Sohn.

Nun wirſt Du wohl, wie ich hoffe und hertzlich wünſche, geſund und wohl in Braunſchweig angekommen ſeyn[2]. Deine liebe Frau, der ich mich beſtens entfehle, wirſt Du auch wohl in Sedern[3] vorgefunden haben, und der Aufenthalt wird Euch gewiß Vergnügen und Zerſtreuung gemacht haben. Auch in Braunſchweig wirſt Du ſehr vergnügt ſeyn, aber die Trennung von Deiner lieben Frau wird hart ſeyn. — — Dein Beſuch bey uns hat mir viel Freude und Vergnügen gemacht, nur hätte ich gewünſcht, daß Du nicht ſo ſehr nach Kummer und vieler Arbeit ausgeſehn hätteſt. — — Hier ſchicke ich Dir das fatale Blatt mit der inſtendigen Bitte, daß Ihr doch den guten kranken Brandes[4] mit Frieden laß[t], er meynt es gewiß gut, mit den allgemeinen Beſten. Ich muß es nochmals wiederholen, daß ich es ſo wie auch Lottchen und unzählige andere gute Leute, durchaus nicht billigen kann, daß Ihr Euch alle Welt zum Feinden macht. Fritzen ſage nur vorerſt nichts von einem Beſuche zu uns. Bey ſeinen bisherigen Benehmen kann ich als Mutter nicht mit ihm zufrieden ſeyn. — —

---

1) Irrthümlich unter A. W. Schlegels Werken gedruckt; ſ. Caroline I S. 296 N. Vgl. II S. 124.

2) Wohin ſich Caroline zuerſt nach Auguſtens Tod begab.

3) Söder, wo die Brabeckſche Gemäldegallerie beſucht ward; Caroline II S. 6.

4) S. oben S. 77.

Den 26. October [1800].

Liebſter Sohn.

Vor ein paar Stunden habe ich Deinen Brief erhalten. Wie mein Brief an Dich weg war, fürchte[te] ich, wie es nun auch gekommen iſt, daß Du denſelben nicht gut aufnehmen würdeſt, aber er war auf die Poſt. Alles greift mich bey meinen Jahren an, wenn es auch angenehme Partien ſind, der Abſchied beſonders, kurtz ich war erſchöpft, und das verſtimmt mich immer, daß ich die Dinge von einer traurigen Seide anſehe. Dein Beſuch hat mir unbeſchreiblich viel Freude gemacht, auch daß Du doch gröſtentheils munter warſt, auch haſt Du mir manches angenehme und beruhigendes geſagt, beſonders wegen Heinrich(!). Darunter gehört, daß er dieſen Winter leſen wird. Aber mit ſeinen Roman und der Lage mit der Madam kann ich mich nicht ausſehnen. Lieber Willhelm Du muſt Geduld haben mit meinen Alter, und mit meinen eingeſchränkten Einſichten, eine Perſon die nichts als ein bischen natürlichen Verſtand hat kann ſich in die Denkungsart der Genies nicht hineindenken. Kurtz es bleibt beym altem, Du biſt mein ſehr geliebter Sohn, wovon ich nichts weiß, als was ihm Ehre macht, aber die beſten und klügſten Menſchen können irren, und eine ängſtliche Mutter, die ihre Kinder in dem Grade liebt, als ich Dich beſonders liebe, kann auch wohl eine wohlgemeynte Sorge äußern. Freilich mag ich mir wohl bey meiner Ei[n]ſamkeit manche überflüßige Grile machen, aber bedaure mich darüber. Ich fihle es ſehr, daß ich itzo in den Jahren bin, von denen es heiſt, ſie gefallen mir nicht, ganz einſam, ohne beſtimmte Geſchäffte, und doch einen unruhigen und lebhaften Geiſt zu haben, der mir recht zur Laſt iſt. — — Will uns Friedrich künftigen Sommer beſuchen, ſo ſoll es uns lieb ſeyn, wenn er will mit uns vorlieb nehmen. — — Grüße Deine liebe Frau von mir und entfiehl mich Deiner Frau Schwiegermutter beſtens und ſchreib mir bald wieder.

Mutter Schlegel.

9. November 1800.

Liebſter beſter Willhelm.

Mir wird die Zeit recht lang, ehe ich wieder was von Dir und Deiner lieben Frau höre. Es macht mich recht traurig, wenn ich denke ich hätte Dich beleidiget. Gott weis es daß alles was ich ſage aus wahrer mütterlicher Liebe iſt, und aus übertriebener Aengſtlichkeit vor Euer Glück, was Ihr meinen Alter und körperlichen Schwäche zu gute halten müſt. Ich bin itzo geraume Zeit nicht recht gut geweſen. Das aller Dumſte was ich geſagt habe iſt, daß ich ſchrieb, Lottchen, die große Verehrerin von Euch, dächte hierin mit mir überein, und noch andere. Die andern ſind niemand als Madam Alberti, mit der ich vertraut bin[1]. — — Neues was Dich intereßiert weis ich nichts, als daß ſich der Doctor Stieglitz mit Frau und 2 kleinen Söhnen tauffen läſt, verſteht ſich ohne Aufſehn, zu Ronneberg bey dem Suppertent Holſcher. Stieglitz iſt ein beliebter Artzt hier, daher nehmen es ihm die meiſten Leute gut, und glauben es wäre aus wahrer Ueberzeugung. Er verliehrt itzo ein paar 100 Thaler bey der Gutenſchafft (Judenſchaft), die er als Gutenartzt gehabt. — —

G. Tatter[2] an A. W. Schlegel.

Hannover den 26. Nov. 1800.

— — Herzlich leid thut es mir am Ende Ihres Briefes zu leßen, daß Ihre Caroline ſo viel leidet; es macht mir immer große Furcht, wenn ich denke, man ſoll mit geſchwächter Geſundheit einem unſrer Winter entgegen gehen. Ich ſelbſt bin noch recht wohl, aber ich geſtehe, ich bin ſchwer zum Entſchluſſe zu bringen, wenn von Reiſen die Rede iſt. Doch hoffe ich im Frühjahr Söder und Salzdahlen beſuchen zu können, weil es doch nicht recht iſt, gegen die Kunſt in der Nähe gleichgültiger zu ſeyn, als wenn ſie hunderte von Meilen entfernt iſt.

1) S. oben S. 31.

2) Der Freund Carolinens, von dem in den Mainzer Briefen öfter die Rede iſt.

Fr. Tieck[1] an A. W. Schlegel.

Paris den 24. Aprill [1801].

Ich erhielt Ihren Brief da ich eben im Begriff war von Ihnen zu ſchreiben. Es thut mir darum leid das ich ihn nicht ein paar Tage ſpäther erhalten habe. Ich würde, wenn mein Bruder mich benachrichtigt hätte, wie Sie glaubten, von Ihrem Projekt zum Monument, gewiß ſchon früher über meine Ankunft in Berlin geſchrieben haben. Ich denke hier den 5—10 May abzureiſen und alſo gegen Ende des Mays Sie ſelbſt zu ſprechen. Schadows Idee eines Piedeſtals und Urne darauf iſt ja ſo alt und gemein. Ich hätte Luſt die Form der antiken Grabmähler zu wählen. Die größere oder mindere Ausdehnung hinge davon ab, ob es freiſtehend errichtet werden ſollte, oder gegen eine Wand gelehnt. Ich habe ſeit Ihrem Brief viel daran gedacht und denke auch vor meiner Abreiſe von hier ein paar Zeichnungen davon zu machen. Ich würde es auch mit Marmor vertieft verzieren und Menſchen und vielleicht andere Verziehrungen vielleicht aus gebranntem Thon anbringen (das letztere würde Hr. v. Burgsdorf viel Freude machen, wenn Sie dies ihm mittheilten). Es iſt dies vielleicht die Maſſe die am meiſten, mehr als Marmor vielleicht der Zeit und Wetter widerſteth. — Ob es noch im Herbſt aufgeſtellt werden könnte hängt einzig von der Ausdehnung ab die wir ihm geben, doch zweifle ich keinen Augenblick, denn mit feſtem Willen erreicht man viel. — Es iſt mir ungemein ſchmeichelhaft geweſen, das Sie wollen eine Arbeit Schadows hinter einer von meiner Hand zurückſtehen laßen. Nicht das ich eingebildet wäre zu glauben das Sie die meinige für beßer hielten, ſondern weil es mir ein Beweis Ihrer Freundſchaft für meinen Bruder iſt. — — Zu meinem Vergnügen arbeite ich zu gleicher Zeit die Marmorarbeiten Ihres Denkmahls, und freue mich ſchon im voraus auf die Inſchrift welche Sie jeder derſelben beigeſellen ſollen. — —

---

1) Der Bildhauer, Ludwigs Bruder.

Weimar 2. Auguſt 1802.

— — Wirſt Du böſe auf mich ſein, das ich die Zeichnungen zum Monument immer noch nicht fertig habe[1]? — —

A. W. Schlegel an Schelling[2].

Berlin 26. Mai 1801.

Verzeihen Sie, theuerſter Freund, daß ich Ihnen nicht früher geantwortet habe; ich rechne indeſſen darauf, daß das was in meinen Briefen an Caroline Sie intereſſiren kann mit für Sie geſchrieben iſt und Ihnen mitgetheilt wird. — —

Laſſen Sie mich bald wieder etwas von ſich hören und melden Sie mir auch, wie Sie Carolinens Geſundheit jetzt finden. Ich hoffe, die ſchöne Jahreszeit wird einen günſtigen Einfluß auf ſie haben. Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.

Caroline macht mir Hoffnung, Sie würden mir von einer neuen Arbeit Goethes Nachricht ertheilen. — —

Schelling an A. W. Schlegel[3].

Jena 3. Juli 1800.

— — Was Carolinens Geſundheit betrifft, ſo ſcheint ſie außer einer wahrſcheinlich nie ganz zu überwindenden Schwäche vorzüglich des Nervenſyſtems, in einer Verfaſſung zu ſeyn, welche wenigſtens kein tiefer greifendes Uebel verkündigt und gegründete Hoffnung läßt, ſie werde uns noch erhalten werden. Die letzte kühle Zeit hat ihr etwas zugeſetzt, doch ohne weitere böſe Folgen. Am meiſten bedarf

---

1) Die Zeichnung ward gemacht und Goethe mitgetheilt; Aus Schellings Leben I S. 453; vgl. S. 460 u. 464, wonach Tieck Auguſtens Büſte vollendete. Die Ausführung des Monuments aber unterblieb. Dagegen übernahm ſpäter Thorwaldſen die Aufgabe, deſſen Werk aber nicht auf dem Grabe, ſondern in ſeinem Muſeum zu Kopenhagen einen Platz gefunden hat.

2) Aus Schellings Leben I S. 334.

3) Ebend. S. 345.

ſie der Ruhe und Stille. Sie iſt heiter in ihrem Sinn, lieſt viel, und überläßt ſich ganz der Freude, auch die tiefern Studien nicht zu ſcheuen. Die freie Luft genießt ſie ſo viel als möglich. — —

L. Tieck an A. W. Schlegel.

[Dresden 1801].

— — Die Reiſe nach Jena habe ich für jezt aufgeben müſſen, das Wetter iſt mir zu unſicher; ich kann mich jezt auf meine miſerable Geſundheit gar nicht verlaſſen. Uebrigens würdeſt Du es mir auf keinen Fall übel nehmen können, wenn ich ſonſt Friedrichs freundlicher Einladung folgte, mein Verſprechen ging nur auf Frommann, weil wir beide glaubten Friedrich habe keinen Platz: ich habe ſo manches mit ihm zu ſprechen, und da würde mich immer ein anderweitiges Logiren geniren, wenn ich alſo im Herbſte etwa noch nach Jena gehe, ſo habe ich auf dieſen Fall Friedrichs Einladung angenommen. Ich weiß, daß Du es nicht übel nimmſt, Du weiſt, wie Friedrich mit Carolinen ſteht, und es iſt natürlich, wenn ich einmal (wie ſoll ich es nennen?) Parthey nehmen muß, daß ich Friedrichs ergreife. — —

A. W. Schlegel an Sophie Bernhardi[1].

Jena 21. Aug. 1801.

— — Carolinens Beſſerung geht fort, doch iſt ſie noch äußerſt ſchwach von Kräften und muß ſich ſehr ſchonen. Indeſſen iſt ſie wieder ſo weit, daß ſie ſpazieren fahren und gehen kann, und ich hoffe ſie vor dem Winter wieder auf dem Punkte ihrer Geſundheit zu ſehen, wo ſie vor dieſer letzten Krankheit (einem Nervenfieber, wenn man nicht ſchleunig entgegengearbeitet hätte) ſich befand. Unſer wackerer Arzt, Kilian, ſchmeichelt ſich allerdings, ungeachtet ihrer jetzigen unendlichen Susceptibilität, ſie noch wieder zu einer ganz

1) Schweſter von L. und Fr. Tieck. Holtei III S. 62.

festen Constitution zu bringen. Künftigen Sommer wird sie wohl ein Mineralbad, wenigstens ein künstliches — man legt hier herum Schlackenbäder an — gebrauchen müssen. Auch jetzt tragen Bäder mit Infusionen und Kräutern wohl das meiste bey.

Alles was für die Gesundheit Carolinens vorgekehrt wird, erinnert mich an die Ihrige. — —

Wir haben gestern eine Wohnung auf nächsten Sommer besehen, die außerordentlich hübsch ist, und worin es unsern Freunden wohl bey uns werden soll. Sie liegt am Ende der Vorstadt nach Rudolstadt zu, geht ganz ins Freye hinaus, und genießt die herrlichste Aussicht. Auch in dem daranstoßenden Garten sieht man ringsherum am Horizonte die Berge. Doctor Luther hat einmal in diesem Hause gewohnt[1], und dadurch seinen guten Geschmack bewiesen. Indessen ist es von Innen ganz neu ausgebaut, und das Lutheranische wird also wohl ziemlich abgekratzt seyn. Noch wissen wir nicht, wieviel der Eigenthümer fordern wird, vermuthlich ziemlich viel, da er Möbeln darin hat, die er nicht davon trennen will. Wir haben schon gespaßt: die Freunde, die uns besuchen würden, sollten Entree bezahlen. Gewiß ist es, daß kein angenehmerer Gesellschafts-Versammlungsort für sie zu finden wäre. Caroline hat die ganze Nacht davon geträumt, und verabscheut die jetzige Wohnung, in Hoffnung auf die neue, herzlich. — —

Caroline hat den Plan mit den Vorlesungen in Berlin sehr gebilliget, wiewohl sie nach ihren jetzigen Umständen nicht versprechen kann, sogleich mich zu begleiten; doch denkt sie gewiß um Weihnachten nachzukommen. Ein Hauptgrund ist auch, daß sie, im Fall einer Krankheit, dort keinen Arzt finden würde, zu dem sie volles Zutrauen haben könnte. — Vielleicht ist sie vor Ende Octobers schon so gesund, daß sie einen andern Entschluß fassen kann. An Ueberredung lasse ich es nicht fehlen. — —

Viele Grüße an die Freunde! Caroline läßt sich Ihnen und Bernhardi allerbestens empfehlen. Mit den fünf liebenswürdigen

1) Vgl. Caroline II S. 149.

Frauenzimmern im Hauſe[1] vertrage ich mich zum Theil gut, zum Theil ſo ſo.

Emma hat Ihre Bonbons ſehr goutirt. Vor einigen Tagen hat ihr Schelling einen kleinen Hamſter geſchenkt, an dem ſie große Freude hat. Es iſt jetzt hier die modige Ergötzung der Kinder. — —

Jena d. 24. Aug. [180]1[2].

— — Für die üble Jahreszeit ſcheint mir Jena, jetzt nachdem ich verwöhnt bin, gar zu einſam und trübſelig.

— — Schleiermacher grüßen Sie für dießmal nur beſtens, und bitten Sie ihn es ſo anzuſehn, als ob ich ihm ſelbſt geſchrieben und meinem Briefe noch ſo ſchöne Beſtellungen eingelegt hätte, wie ich ſie allerdings zu machen habe; denn denken Sie nur: ich finde hier Schelling, Caroline, meinen Bruder, ſämmtlich beſchäftiget, ſeine Predigten zu leſen, und außerordentlich davon eingenommen. Sie haben ſich ſelbige ſelbſt kaufen müſſen, da Schleiermacher keine Exemplare ausgetheilt hat. — —

Mein Bruder iſt von Bocklet zurückgekommen, mit der Veit und dem Paulus. Ihn habe ich ſchon ein paarmal wiedergeſehn, aber vor ihr hat mich der Himmel bis daher bewahrt. Ich vermeide es entſchieden. Die ganze Paulusſche Partey ſehen wir nicht, und verlieren eben nicht dabey, wenn wir nur meinen Bruder heraus hätten. — —

Caroline an Sophie Bernhardi[3].

Gern möchte ich Ihnen danken, daß Sie mir Schlegeln ſo hübſch und geſund und muthig wieder zugeſchickt haben, aber ich hätte faſt Luſt ihn Ihnen auch wieder zurückzuſchicken, denn wir können nichts mit ihm anfangen. Wir ſind ihm alle nicht gut genug, und nichts will ihm ſo gefallen wie die Stäte von welcher

1) Gotters und Wiedemanns Töchtern. S. Caroline II S. 134.
2) Holtei III S. 69.
3) Zu Schlegels Brief vom 24. Auguſt. — Ebend. S. 105.

er kömt. Er ſchreyet nach Berlin, welches wohl nur die Bernhardis heißt; dort hat man ihn gepflegt und er hat nach ſeines Herzens Begehr gelebt, und hier iſt alles eitel Stückwerk. Alſo, meine Liebe, wird es wohl mit dem Dank nicht viel werden, aufrichtig geſprochen, denn Sie haben uns den Freund verdorben. Ich werde ihn ſauber emballiren, und nur froh ſeyn, wenn er nicht etwa von der kurzen Pönitenz ganz zerbrochen bei Ihnen ankommt. Wenn es mir möglich iſt, will ich ihn ſelbſt überbringen, um zu ſehn, wie er einmal recht zufrieden iſt. Wenn ich mir recht die Freude überlege ihn ſo zu ſehn, ſo erweicht ſich denn doch mein Gemüth wieder zur Dankbarkeit gegen Sie und ich denke mit Vergnügen an die Stunde wo ich Sie ſehn werde.

Caroline S.

Marcus[1] an Caroline.

Bamberg 10. Dec. 1801.

So ſchnell als möglich ergreife ich die Feder, liebe[2] Schlegel, um Ihnen meine reinſten und wärmſten Dankgefühle mitzutheilen. Wenn ich Ihnen den Eindruck ſchildern könnte, welchen der Anblick des vortreflichen Bildes mir machte, ſo würde das der überredenſte Beweiſs ſeyn, daß ich Ihrer attention und des Beſitzes dieſes Kleinodes nicht unwürdig ſey. Meine Frau theilte die Gefühle, welche die Erinnerung an dieſem holden, unvergeßlichen Mädchen in der Seele eines jeden zurückrufen muß, der Sie kannte. Die zarte, in ſich gekehrte Weiblichkeit, welche über das verklärte Geſchöpf im Leben verbreitet war, findet ſich unverbeßerlich ſchön in der Zeichnung ausgedrückt. Schlegels Todenopfer habe ich unter dieſem Bilde, welches in einem Cabinett nahe an meinem Wohnzimmer hängt, mit Andacht und Religion, wie ſich Friedrich auszudrücken pflegt, geleſen. Ziehe ich im Frühling auf die Altenburg, ſo ſoll es mich dahin begleiten. Drey ſchöne Silberpappel ſollen auf der Altenburg, dem

1) Der bekannte Arzt.

2) Caroline II S. 156, wo in der Anmerkung der Anfang des Briefes mitgetheilt iſt, ſteht irrthümlich: lieber Schlegel.

Andenken der Auguste zu ehren, an den schönsten und vertraulichsten Plätzen gesetzt werden. Wenn Sie einst nach Franken zurückkehren sollten, so wollen wir dort der Verklährten eine Thräne weihen.

Martinengo ist noch in Aschach. So viel er neulich sagte, so ist über das Denkmahl noch gar nichts entschieden worden. Vielmehr glaube ich, daß dieserhalb noch keine Anfrage geschehen ist. Wenn Sie wollen, daß Martinengo etwas entscheidendes darüber beginnen soll, so müssen Sie ihm eine Vorstellung mittheilen, wovon er bey dem Fürsten Gebrauch machen kann. Es wird alsdann der Ausführung keine Schwierigkeit entgegengestellt werden.

Der Almanach ist der schönste Blumenkranz, den ich seit langer Zeit besessen habe, und Schlegels Gedichte, besonders die an Auguste, das höchste und reinste was ich jemals in dieser Gattung gelesen habe. — Wer ist denn wohl der Bonaventura[1]? Ich habe darüber Ahndungen und Vermuthungen.

Sagen Sie doch unserem geliebten Freund Schelling alles zärtliche und schöne in meinem Namen. Es ist keine Stadt in Deutschland, wo Er so viele und wahre Verehrer haben dürfte, als in Bamberg. Reubel, auch ein Schwab, lehrt hier öffentlich die Naturphilosophie. Ich begab mich selbst zum Fürsten und erbath es mir als eine Gnade, daß Reubel hier Vorlesungen halten dörfe, indem ich selbst Zuhörer werden wollte. Der Fürst bewilligte nicht allein meine Bitte, die einzige aber auch, welche ich unter seiner Regierung an Ihn gestellt habe, und ist jetzt sogar ein Protector der Naturphilosophie. Reubels Auditorium besteht aus 50 Zuhörern, und wächst täglich. Nebst meiner Wenigkeit befinden sich die mehrsten Professoren unter diesen Zuhörern. — Röschlaub ist also wieder hier, und bleibt hier. Aus seiner Anstellung in Landshut dürfte wohl nie etwas werden. Seit gestern ist er geheurathet mit einer jungen Wittwe Namens Haaß. — —

Der Bamberger Kalender wird nächstens in Gesellschaft von

1) Bekanntlich Schelling.

Hymnen und Legenden, welche Hr. Bardele (?) verschafft, seine schuldige und demüthige Aufwartung machen.

Mit Gruß und Liebe, der Ihrige Marcus.

Bamberg 6. März 1802.

Dieses Büchlein liegt schon mehrere Wochen auf meinem Tische und will ohne Begleitung den Weg nach Jena nicht antretten. Ich habe es einen Posttag um den andern getröstet, und zum Beweise meines guten Willens ihm manches Ohr eingedrückt. Diese kleinen Ohren sind zugleich eben so viele Erinnerung[en] an Sie, liebe Schlegel. Manche der bezeichneten Lieder sollen hoffentlich auch Ihren Beyfall erhalten. Trift Sie dieser Brief noch [in] Jena? — Hoffentlich wird Freund Schelling das 1. Stück des Magazins von der academischen Buchhandlung in meinem Namen erhalten haben. — Ich schreibe ihm nächstens selbst. Er hat mir einmahl ein sehr schönes Exemplar von seinem System der transc. Phil. geschenkt, davon fehlt aber eine Lage, die muß Er mir noch schaffen. — Auch von Wilhelm wünschte ich, versteht sich, gegen Bezahlung, ein schönes Exemplar der Sheaksp. Uebersetzung zu haben. Ich wende mich aber noch selbst an Ihn. Er ist wohl noch in Berlin.

Hier lebt jetzt alles in der Naturphilosophie. Wenn Freund Schelling jetzt zu uns käme, so würde er seine Freude an uns haben. Röschlaub selbst kommt manches mahl in Collision, weil Er nicht recht mit fortgerückt ist. — Leben Sie wohl, liebe Freundin. Lassen Sie doch bald einmahl etwas von sich hören. Es intressirt mich sehr was mit und um Ihnen vorgeht.

Marcus.

Schelling an A. W. Schlegel[1].

[Jena] 29. März 1802.

Hoffentlich oder ganz gewiß ist Caroline glücklich in Braunschweig angekommen, und hat ihr anders die Reise nicht zu sehr zugesetzt, so werden Sie sich ihrer bessern Gesundheit freuen.

1) Aus Schellings Leben I S. 359.

Caroline ging von Braunſchweig nach Berlin, wo A. W. Schlegel ſeit längerer Zeit ſich aufhielt. Hier kam es zu dem Entſchluß der Scheidung, über welche die weitere Correſpondenz Schellings mit A. W. Schlegel handelt.

Mutter Schlegel an A. W. Schlegel.

Den 18. April 1802.

Liebſter Wilhelm.

Nun haſt Du ja wohl Deine liebe Frau wieder bey Dir und nun wirſt Du Dich hoffentlich recht glücklich fiehlen, denn ſie iſt doch recht geſund und wohl übergekommen. Ihr denckt wahrſcheinlich wohl noch lange in Berlin zu bleiben, da Du in Jena keine Colegia angekündiget haſt. Melde mir hierüber was. Worüber ich Dir heute haubtſächlich ſchreibe iſt Dir mein beſter Sohn was vorzuklagen und Troſt und Beruhigung von Dir zu' haben. Die Begebenheit mit Friedrich und der V[eit] hat mir immer Sorgen und Kummer gemacht. Meine guten Kinder haben viel Schonung vor mich, und haben mir die Sache ſo vorgeſtellt, daß ich mich einigermaßen darüber zugegäben habe. Aber allerdings hat die Sache viel fatales. Eine geſchiedne Frau, eine Jüdin, viel älter als Friedrich und ſo weider. Es iſt ſo viel Conexion zwiſchen hier und Berlin, Ihr habt ſo viel Feinde, Iſland hat ſeine Familie hier, Stieglitz, Elrichs, die und vieleicht mehrere müßen die Sache in den abſcheulichſten Lichte vorgeſtellt haben. — — Iſt die Veit eine Tochter des Philoſofen Mendelſon? Sie hat einen ſehr guten Brief an mich geſchrieben und ſich meinen mütterlichen Seegen ausgebethen. Ich habe ihr auch mit mütterlichen Hertzen geantwortet, und meine guten Wünſche und Gebeth begleiden ſie. Die große Angſt und Unruhe iſt mir nachher erſt gemacht. Nun ich hoffe, Du wirſt mich bald etwas beruhigen, wenn Du kannſt, nur muß alles Wahrheit ſeyn. Grüße Deine liebe Frau von mir, es gehe Euch wohl liebe Kinder.

Mutter Schlegel.[1]

---

1) Es fehlen dann alle Briefe bis zum Jahre 1810.

Fr. Tieck an Sophie Bernhardi.

[Weimar] Montag den 15. Juni [1802].

So gut ich den Weg Donnerstag anzukommen berechnet hatte, so muste ich doch 2 Tage in Leipzig still liegen, konnte also erst Freitag abreisen und kam Sonnabend Abend hier an. Zu rechter Zeit in gewissem Sinn, denn Goethe geth Donnerstag nach Lauchstät ab. Ich kam also noch und habe schon mit ihm gesprochen. Ich war genöthigt des Laufs der Posten halber über Jena zu gehen, und weil nun durch den Auffenthalt in Leipzig mein Geld ganz aufgezehrt war, so war ich leider genöthigt von Schelling mir 6 Thaler zu borgen. Denn Frommann, auf welchen ich gerechnet hatte, war gerade mit seiner ganzen Familie auf einer Spatzierfarth begriffen. — —

Caroline und Schelling haben den Triumpf gehabt, das Madame Sander ganz schimpflich, Ihrer Erzählung nach so wohl von Goethen als allen andern in Jena behandelt ist[1] und wohl schwerlich viel Rühmens von ihrem diesmahligem Auffenthalt hier machen wird. Goethe soll sie wirklich schmählich behandelt haben.

Hatt [Schlegel] dn (?) schon Anstalten zu seiner Scheidung gemacht. Caroline war sehr begierig von mir zu erfahren ob er einen gewissen Brief den Sie geschrieben schon gehabt ehe ich aus Dresden abgegangen. Sie haben immerfort Tücke vor. Ich habe einen Mittag dort gegessen, weil ich wohl muste. — —

Aus der Zeit, wo Caroline mit Schelling verheirathet in Würzburg und München lebte, liegen wenig neue Mittheilungen vor.

---

1) Vgl. Schellings Brief an A. W. Schlegel, Aus Schellings Leben I S. 376 und Im Neuen Reich 1876, Nr. 28, S. 75.

Lor. Oken an Caroline[1].

Göttingen 1. Junius 1806.

Beste Frau Professorin!

Vielleicht ist Schelling noch verreist, und dann muß ich Ihnen doch selbst sagen, wie ich lebe, oder vegetire. Denken Sie nur keinen Unterschied in meinen Tagen, nicht einmal einen Sonntag habe ich, wie der Philister. Aber zufrieden sitze ich hier, beinahe wie im Himmel, und blicke bisweilen die Umrisse der heiligen Genoveva — von Riepenhausen nach Tiek — an. Die meisten Platten rühren mich ungemein, besonders da ich so kindlich katholisch bin und es auch täglich von außen mehr werde, je mehr ich in dem ungesalzenen Wasser der Protestanten herumschwimme oder geschwommen werde. Der Text dazu ist vom Mediciner Schlosser aus Frankfurt, dermalen hier, und nächstens als Dr. zu Berlin, wohin schon Schnurrer abgegangen. — Ich habe auch eine Reise vor mir und zwar eine, wozu Sie mir kaum den Muth zutrauen würden, eine Reise in das Meer. Freilich nicht weiter als bis Helgoland. — — Leben Sie recht wohl und seien Sie bald in München.

Ihr Oken.

Pauline Gotter an Caroline[2].

Gotha 6. September 1808.

Mit dem herannahenden Herbst haben sich alle Ausgewanderten wieder heimgefunden, und legen nun vereinigt ihre Wünsche und Sehnsucht, recht bald wieder ein freundliches Wörtchen von München zu hören, an den Tag, indem sie selbst von ihrem Thun und Treiben Nachricht ertheilen. Caecilie[3] kam 8 Tage später als ich von den

1) Ecker, Lor. Oken S. 197, aus Schellings Nachlaß. Ein anderer Brief vom Jahre 1805, ebend. S. 177, ist an beide gerichtet: „Lieber Herr Professor und Frau Professorin"; er erwähnt einen Brief an Blumenbach, den sie ihm nach Göttingen mitgeben wollen, wahrscheinlich von Caroline, deren Verehrer einst auch Blumenbach gewesen, Caroline I S. 301. Ein solcher ist in Blumenbachs Nachlaß nicht vorhanden.

2) Aus Schellings Leben II S. 143.

3) Paulinens ältere Schwester.

Nymphen der Quellen zurück, und so zufrieden sie auch von ihrem Aufenthalte und ihren dortigen Umgebungen spricht, so himmelweit verschieden waren sie doch von den meinigen, und ich glaube, schon die überwiegende Schönheit der Natur in Karlsbad ist hinreichend, es jedem andern Badeaufenthalte vorzuziehen. Eine unvorhergesehene glückliche Zusammentreffung der Umstände bereitete uns aber dort einen Genuß, den ich keinem Vergnügen in der Welt an die Seite setzen möchte. Gleich in den ersten Tagen wurde uns durch Ziegesars die Freude Goethes Bekanntschaft zu machen, unter freiem Himmel war sie geknüpft und unter freiem Himmel wurde sie täglich fortgesetzt. Spatziergänge, Landpartien und Vorlesungen wechselten angenehm ab, und wir machten bald mit Ziegesars, Goethen und seinem Freund Riemer einen kleinen Zirkel aus, der fest zusammenhielt und gewiß der lustigste und vergnügteste in ganz Karlsbad war. Um die übrige elegante Welt wurde sich wenig bekümmert, und weder Bälle, Assembléen noch Concerts verführten uns; aber dafür wurde auch täglich die entzückend schöne Gegend zu Wagen und zu Fuß durchstrichen, und ich kann wohl sagen, es ist kein schöner Felsen drei Stunden in der Runde um Karlsbad, den wir nicht mit Goethe erklettert hätten. Er war die Seele unsrer Gesellschaft, immer gleich liebenswürdig, heiter und mittheilend. Nachdem Ziegesars weg waren, die 14 Tage früher als die Seckendorfen und ich Karlsbad verließen, machten wir beide mit Goethen und Riemer allein die Partien, und die Abende beim Thee theilte uns Goethe immer sehr artige Kleinigkeiten, die noch im Manuscript sind, mit. Jetzt arbeitet er sehr fleißig an einer Fortsetzung des Wilhelm Meister. Ich möchte wohl sagen, ohne mich zu rühmen, daß er insbesondere viel Güte für mich gehabt hat und sich auf alle Weise meiner angenommen, oft ist er früh gekommen mir botanische Stunden zu geben, und einigemal hat er mich ganz allein zu weiten Spaziergängen abgeholt[1].

1) Hieran knüpfen sich die Briefe an Pauline, der erste vom 28. September 1808, mitgetheilt Im Neuen Reich 1871 II. S. 750, die folgenden Aus Schellings Leben II S. 145 ff.

Ein von dem unſrigen ſehr verſchiedener Zirkel, wo doch gewiſſermaßen aber auch ein Dichter präſidirte, war der der Frau von der Recke und ihrem Freund Tiedge: die tugendhafte Geſellſchaft, wie ſie Goethe immer nannte, weil man dort täglich die Urania ſang und recitirte; aber leider waren wir niemals ſo glücklich, ſo ſehr uns auch übrigens die Frau von der Recke zu protegiren ſchien, ſo einem Oratorium beizuwohnen, wahrſcheinlich unſres profanen Umgangs wegen; denn ſonſt mußten alle vornehmen und tugendhaften Badegäſte, vom Fürſten bis zum Polizeidiener, ſie mochten wollen oder nicht, zuhören. — Unſer Landesvater hat auch 3 Wochen das Bad, wie Sie wahrſcheinlich wiſſen, gebraucht; er kam aber den Tag unſrer Abreiſe erſt an, worüber ich mich auch nicht gegrämt habe, und ſo leid es mir auch war K[arlsbad] zu verlaſſen, ſo innig freute ich mich doch nach einer 3monatlichen Abweſenheit die Mutter und Schweſtern wieder zu umarmen. Alle ſagen Ihnen die zärtlichſten Grüße und wiederholen nochmals mit mir die Bitte, uns recht bald durch einige liebe Zeilen Ihrer Hand zu erfreuen.

Leben Sie nun wohl, verehrte Freundin, und empfangen Sie nochmals die zärtlichſten Verſicherungen unſerer Anhänglichkeit.

Pauline.

Herr Rouſſeau kann auf kein freundliches Geſicht von uns rechnen, wenn er Schellings Rede[1] nicht mitbringt.

---

1) Ueber das Verhältniß der bildenden Künſte zu der Natur 1807 (Werke Bd. VII).

Carolinens Grabmal zu Maulbronn[1].

[Vorderſeite].

Hier ruhet
Caroline Dorthee Albertine
Schelling, geb. Michaelis.

Das Grab
der treuen und ewig Geliebten
bezeichnete mit dieſem Stein
Ihr hinterbliebener Gatte
Fried. Wilh. Joſeph Schelling.

Jedes fühlende Weſen ſtehe mit Andacht hier,
wo die Hülle ſchlummert, die einſt
das edelſte Herz und den ſchönſten Geiſt einſchloß.

Ruhe ſanft, du fromme Seele
bis zur ewigen Wiedervereinigung.
Gott, vor dem du biſt, lohne dir
die Liebe und Treue, die ſtärker iſt, als der Tod.

[Linke Seite].

Sie ſtarb
bei dem Beſuch des älterlichen Hauſes
zu Maulbronn
den 7. Sept. des 1809ten Jahrs
ergriffen von der herrſchenden Seuche
der Ruhr und des Nervenfiebers.

[Rechte Seite].

Gott hat Sie mir gegeben,
der Tod kann Sie mir nicht rauben.

---

1) Aus Schellings Leben II S. 169.

Pauline Gotter an Schelling[1].

Gotha, den 23. September 1809.

So ist sie denn nicht mehr, diese theure unvergeßliche Freundin, die in unsren Herzen wohnte wie eine zweite Mutter, die wir mit kindlicher Zärtlichkeit und Liebe verehrten; so ist sie von uns geschieden, und wir werden sie erst da wiedersehn, wo keine Entfernung, kein irdisches Band uns von ihr scheidet! — Wie ist mir das Herz zerrissen! — Seit gestern, wo diese schmerzliche Nachricht zu uns drang, kann kein andrer Gedanke, keine andere Empfindung die unaussprechliche Betrübnis unterbrechen, in die wir alle versetzt sind. Was Sie erst leiden müssen, wie es Ihnen geht? das liegt uns zunächst am Herzen. Sie waren ihr das Theuerste auf der Welt, in Ihnen fand sie noch alles, was ihr das Leben lieb machen konnte, Ihnen wurde noch der Trost ihr die Augen zuzudrücken, deren heitrer Glanz uns nun nicht wieder erfreuen soll. —

Wie waren wir so ganz ihr eigen: aller Enthusiasmus eines jugendlichen Herzens war ihr geweiht, ich hätte ihr Alles opfern können, und mit welcher Freude! — Seit Jahren waren meine Wünsche, meine Hoffnungen sie wieder zu sehn, ihr thätig zu beweisen diese Anhänglichkeit. Wir fühlten uns so reich von ihr geliebt zu seyn, und nun zerstört ein Augenblick, was so viel Jahre erst bauen konnten. Ach mir scheint die halbe Welt in ihr untergegangen, und es ist kein Kummer, kein Schmerz, der nur im Augenblick heftig faßt und den die Zeit bald mildert, nein ich fühle es zu gut, es ist ein Schmerz, der immer so bleiben wird; denn nichts kann es ersetzen, es kann nie wieder so werden. — Aber ich sollte Sie nicht mit den ungestümen Ausbrüchen unsres Jammers noch weicher machen. — Verzeihen Sie, und wenn es Ihnen möglich ist, lassen Sie bald etwas von sich hören. Unsre Liebe zu ihr war das Band unsrer Freundschaft, aber das Andenken dieser herrlichen Freundin halte uns verbunden. Lassen Sie uns mitfühlend an

1) Ebend. S. 170.

einander denken, das wird auch ohngeachtet der Entfernung wohlthätig auf uns wirken. Leben Sie wohl. Ruhe und Troſt ſey mit Ihnen.

Pauline Gotter.

Oken an Schelling[1].

— — Mit Entzücken und von nichts wiſſend reiſte ich von der Schweiz nach München. Da habe ich mit Schmerz Ihre Schmerzen und Ihr Unglück vernommen. Ich wußte mich kaum zu faſſen; das Herz, voll Freude des Wiederſehns, wurde ſo getroffen. — Doch ſtill muß die Trauer ſein.[2]

Schelling an Philipp Michaelis[3].

München den 29. Nov. 1809.

Rechnen Sie es, beſter Schwager, meinem innern und äußern Zuſtand zu, deren einer immer den andern ſchmerzlicher macht, daß ich ſo ſpät erſt auf Ihren Brief vom 25. September antworte, der mir in manchem Betracht ſo tröſtlich geweſen iſt. Ich hätte Ihnen noch von Stuttgart ſchreiben ſollen, wenigſtens um zu danken für den Antheil, den Sie bei eignem Schmerz an dem meinigen nehmen, für die Bezeugung Ihrer Geſinnungen gegen den verlaſſenen Freund

1) Ecker S. 208.

2) Hier mögen noch folgende Aeußerungen angeführt werden. Charlotte Schiller, die Carolinen nie hold war, ſchreibt an Cotta, 27. Oct. 1809 (Schillers Briefwechſel mit Cotta S. 563): Wiſſen Sie Details über die Krankheit und den Tod der Schelling, ſo ſagen Sie mir etwas. Ich glaube wohl, er wird ſie beklagen, denn er iſt eins der menſchlichſten und weichſten Gemüther, aber für manche ſeiner Freunde iſt es doch, als wäre ein Gefeſſelter befreit. — Cotta antwortet am 16. Nov.: Vom Tod der Frau Schelling weiß ich nichts Näheres als daß ſie einer epidemiſchen Ruhr unterlag — ihn habe ich geſprochen und ſehr niedergeſchlagen gefunden — er hat viel an ihr verloren, da er einmal mit ihr verbunden war. — Fr. Schlegel an Dorothea (Raich I S. 388): Alſo nun auch Caroline. Ich muß mich erſt beſinnen, was mir dies für einen Eindruck macht. Freilich, mir war ſie ſchon lange geſtorben. Vgl. S. 381 Dorotheas Brief.

3) Aus Schellings Leben II S. 184.

der verewigten Schweſter. — Immer meinte ich, früher nach München zurückzukehren. Die Sorge meiner Eltern hielt mich zurück und das eigne Gefühl, dem Eindruck der vorigen Umgebungen noch nicht gewachſen zu ſeyn. Ach, Herz und Gefühl machen jede Berechnung zu Schanden. Es iſt, als hätte mein Leiden hier erſt recht angefangen; es ſcheint, daß ein ſolcher Schmerz mit der Zeit eher zu- als abnimmt. In je größere Ferne ſie mir tritt, deſto lebhafter fühle ich ihren Verluſt. Sie war ein eigenes, einziges Weſen, man mußte ſie ganz oder gar nicht lieben. Dieſe Gewalt, das Herz im Mittelpuncte zu treffen, behielt ſie bis ans Ende. Wir waren durch die heiligſten Bande vereinigt, im höchſten Schmerz und im tiefſten Unglück einander treu geblieben — alle Wunden bluten neu, ſeitdem ſie von meiner Seite geriſſen iſt. Wäre ſie mir nicht geweſen, was ſie war, ich müßte als Menſch ſie beweinen, trauern, daß dies Meiſterſtück der Geiſter nicht mehr iſt, dieſes ſeltne Weib von männlicher Seelengröße, von dem ſchärfſten Geiſt, mit der Weichheit des weiblichſten, zarteſten, liebevollſten Herzens vereinigt. O etwas der Art kommt nie wieder! Wie glücklich ſind Sie ſich ſagen zu können, für dies edle Weſen gehandelt, ihr Aufopferungen gemacht zu haben[1]. Hätte ich Jahre noch zu leben, ich wollte ſie alle mit ihr theilen, ja gern jeden Tag, den ich mit ihr wäre, mit einem Blutstropfen bezahlen, um mit ihr zu ſterben.

Was ſie Ihnen in dem letzten Brief ſchrieb, war wirklich ihr Gefühl. München war ihr verleidet — für den Augenblick wenigſtens. Alle Uebel der Zeit drangen dieſen Sommer gewaltthätiger auf uns ein: die Frechheit und kaum glaubliche Rohheit franzöſiſcher Enragés[2], dergleichen vielleicht nur München kennt, erſchien in der häßlichſten Geſtalt. Menſchen, mit denen wir zuvor als Leuten von Sitte und ſcheinbarer Bildung in einem anſtändigen Verhältnis geſtanden hatten, wurden verwandelt, die Zeit der Denunciationen und politiſcher Verfolgungswuth fieng wieder an; es hat nicht an

1) S. oben S. 25.

2) Im Druck irrthümlich Envoyés.

dieſen Menſchen gelegen, daß nicht alle Fremde vor ein Revolutionstribunal geſchleppt wurden. Obgleich dies alles mich weniger als manchen Andern traf, ſo machte es doch gerade auf Carolinen den widrigſten Eindruck. Dazu kam mein zweimonatliches Krankſeyn, deſſen Grund ſie in den hieſigen Verhältniſſen ſuchte. Ach ich kann, ich darf es mir nicht verbergen, daß ſie das vollends ſo ermüdet hat, daß dieſe Sorgen, dieſe Mühen, dieſe Nachtwachen ein Hauptgrund zu jener Schwäche der Nerven wurden, die ſie ſo ſchnell zum Raub der ſchrecklichen Krankheit machte. Ueberhaupt war ſie widrigen Eindrücken ſeit langer Zeit weniger gewachſen. Ihre Seele hatte ſich ſeit dem Tode Auguſtens immer mehr jener Welt zugewandt; nur eine ſtete liebevolle freundliche Gegenwart konnte ſie zurückrufen und feſthalten. — Wir haben viel durch die Zeitumſtände gelitten. Im Anfang unſrer Verbindung war es ihr Wunſch, nach Italien zu reiſen. Ich brachte ſie davon zurück, aus dem vielleicht engherzigen Geſichtspunct, ihr erſt einen Zuſtand in der Welt zu ſchaffen, und in der Hoffnung, die Reiſe leicht in der Folge zu machen. Dieſe Hoffnung trog; von Jahr zu Jahr machten es die Zeiten ſchwerer. Jetzt hatten wir uns wieder, durch manche Aufopferungen beſonders von ihrer Seite, zu einem freieren Daſeyn emporgearbeitet, und lebte ſie, ſo ſahen wir im nächſten Jahr das Land, nach dem ſie ſo ſehr ſich ſehnte. Nun ſind die lieben Augen geſchloſſen, und mein Herz ſaugt aus dieſen Umſtänden für ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe.

Die ſanfteſten Ahndungen ſcheinen hier noch ihrem Tode vorangegangen zu ſeyn. Einer Frau von Stengel, die vom erſten Augenblick der Bekanntſchaft mit ganzer Seele an Carolinen hieng, wie dieſe an ihr, fiel ſie am letzten Tage auf die Worte: Nun ich ſehe Sie bald wieder — (außerdem erſchöpft vielleicht durch die Unruhen des letzten Tags) mit den Worten um den Hals — Vielleicht nie wieder. — Wir ſahen uns den ganzen Nachmittag nicht, da ich noch Vieles außer dem Hauſe zu beſorgen hatte; ich kam erſt um 10 Uhr zum Nachteſſen. Dabei war ihr erſtes Wort: Schelling,

wenn ich zurückkomme, wünſche ich doch eine andere Wohnung. Ich nahm das wenn für wann (quand) und bemerkte ihr, daß es um die Zeit unſerer Zurückkunft zum Wechſel zu ſpät ſeyn würde. Mit manchen Gefühlen von Kränklichkeit u. ſ. w. mochte ſie mich verſchonen wollen, weil ich krank war. — Einmal im Fenſter zu Maulbronn ſagte ſie mir: Schelling, glaubſt Du wohl, daß ich hier ſterben könnte? Ich erinnerte mich erſt lange nachher wieder dieſer Worte; damals nahm ich ſie als Ausdruck vom Klöſterlich-melancholiſchen der Gegend. Wie ſollte ich auch dergleichen Gedanken hegen — ich war ja der Kranke, ſie die Geſunde! — Die ganze letzte Zeit war ſie ſanfter und lieblicher als je, ihr ganzes Weſen in Süßigkeit aufgelöſt. Bei der Rückkehr von der kleinen Nebenreiſe konnte ich faſt nicht erwarten, mit ihr wieder allein zu ſeyn — wenige Stunden nachher kamen die erſten Anfälle. Und doch lag ſeit Anfang des Sommers das drückendſte Vorgefühl eines nahen Unglücks auf mir — es war eine Urſache meiner Krankheit. — Ach es giebt doch keinen andern Troſt als den, von dem Sie ſo zweifelhaft reden. Aus Weichherzigkeit würde ich ihn nicht ergreifen, wenn nicht Verſtand und Ueberlegung, die in dieſem dunklen Ganzen ſonſt nirgends einen Ausweg ſieht, mich längſt auf dieſen Standpunct geſtellt hätten. Ich ſammle alle Reliquien der Theuren aus der letzten Zeit. Enthält ihr letzter Brief nichts, das zwiſchen Ihnen und ihr bleiben muß, ſo bitte ich laſſen Sie ihn mir zukommen, er ſoll bald wieder in Ihren Händen ſeyn.

Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, ſie wird meinem Herzen theuer ſeyn. Ich weiß, was Sie für Caroline gethan haben. Es würde mir eine wehmüthig frohe Empfindung gewähren, Sie einmal perſönlich zu begrüßen.

Der Himmel ſegne Sie und Ihre Familie! Ich bin mit achtungsvollſter Freundſchaft der Ihrige

Schelling.

Caroline.

Nach dem Beſuch ihres Grabes[1].

Wie ſich auf Licht und Duft der Falter wiegt,
Der ſeines dumpfen Kerkers Bann beſiegt:
Hab' ich zu Geiſteshöh'n mich aufgeſchwungen,
Der ird'ſchen Schwere Feſſeln mich entrungen;
Stark hab' ich mich aus wildſter Stürme Toben,
Des unverſehrten Kerns gewiß, erhoben;
Klarer hab' ich erkannt die „Himmelsmächte",
Weil, eh' das Licht mir anbrach, bange Nächte
Ich in des tiefſten Jammers Schatten ſaß,
Gemieden, ſtumm, mein „Brot mit Thränen aß".
Geläutert ſelbſt, nur dem Gediegnen hold,
Dem ewigen „Granit", dem reinen Gold,
Voll meiner Macht und Kraft, als Frau, bewußt,
Barg ich doch Viel im „Labyrinth der Bruſt";
Ich hab' in dem, was ich zuletzt beſeſſen,
Gebüßte Schuld, durchlebten Gram vergeſſen,
Und an des Starken Bruſt die Eigenart,
Die Freiheit in der Liebe mir bewahrt.

1) Mir freundlich handſchriftlich mitgetheilt.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

T-70